

Eberhard-Karls-Universität Tübingen  
Philosophische Fakultät  
Fachbereich Geschichtswissenschaft  
Seminar für Neuere Geschichte  
Sommersemester 2016  
16. Juni 2016

# Glaube und Frömmigkeit in Leben und Werk von Ottilie Wildermuth (1817–1877)

Untersuchung zum Einfluss des Pietismus auf eine  
Schriftstellerin des 19. Jahrhunderts

Schriftliche Arbeit zur Erlangung des  
Akademischen Bachelorgrades  
Bachelor of Arts (B. A.)

vorgelegt von  
Jonathan Schilling  
aus Tübingen

Amselweg 19  
72810 Gomaringen  
Tel.: 07072/912399  
jonathanschilling@gmx.de  
Matrikelnummer: 3803110

Geschichtswissenschaft/Musikwissenschaft B. A.  
7. Semester

Berichterstatter: Kirchenoberarchivdirektor Privatdozent Dr. Norbert Haag

Mitberichterstatter: Professor Dr. Anton Schindling

Dekan: Professor Dr. Jürgen Leonhardt

Datum der Abgabe: 16. Juni 2016

Gewidmet

Anne Bachmann,

die vier Jahre lang auf diese Arbeit warten musste,

und dem Andenken von

›Dökterchen‹ Dr. Elke Gerhold-Knittel (1946–2007),

die keine neun Jahre mehr darauf warten konnte.

# Inhalt

Einleitung.....	5
I. Religion als zentrales schriftstellerisches Thema Otilie Wildermuths.....	II
II. Pietistische Züge Otilie Wildermuths .....	16
1. Bibelverständnis.....	16
2. Gotteserfahrung .....	19
3. Christliches Leben.....	26
III. Nicht-pietistisches und scheinbar Nicht-pietistisches bei Otilie Wildermuth .....	34
1. Bekehrung .....	34
2. Christozentrik.....	36
3. Stellung zu übersinnlichen Erfahrungen.....	37
4. Explizite Distanzierung vom Pietismus .....	38
Schluss.....	41
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	43
1. Verzeichnis der Bestände zitierter ungedruckter Quellen .....	43
2. Verzeichnis der zitierten gedruckten Quellen und Quellenbände .....	43
3. Verzeichnis der zitierten Werke Otilie Wildermuths.....	45
4. Verzeichnis der zitierten Literatur .....	47
Abbildungen .....	53

# Einleitung

Eine geschichtswissenschaftliche Arbeit über Glaube und Frömmigkeit der Schriftstellerin Ottilie Wildermuth (1817–1877) bedarf der Rechtfertigung, denn Ottilie Wildermuth ist heute selbst unter Literaturwissenschaftlern kaum bekannt. Irritiert, nach seiner Meinung über die Schriftstellerin gefragt zu werden, antwortete der in Tübingen lehrende Germanist Hans Mayer: »Daß ich ein genauer Kenner der Gesammelten Werke der Ottilie Wildermuth bin, das wird ja wohl auch nicht von mir erwartet.«<sup>1</sup> Und doch lohnt es sich, sich mit Ottilie Wildermuth zu befassen und die religions- und geistesgeschichtlichen Grundlagen ihres Denkens zu erforschen. Als eine der meistgelesenen Schriftstellerinnen ihrer Zeit war sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine wichtige Identifikationsfigur vor allem für Frauen, und durch ihre Kinder- und Jugendbücher, die bis nach dem Zweiten Weltkrieg aufgelegt wurden, beeinflusste sie in nicht zu unterschätzendem Maße die ganze Gesellschaft.

Ottilie Rooschüz wurde am 22. Februar 1817 als ältestes von vier Kindern eines Juristen in Rottenburg am Neckar geboren. Als Nachfahrin der »schwäbischen Geistesmutter« Regina Bardili war ihre Familie tief in der sogenannten Württembergischen Ehrbarkeit verwurzelt.<sup>2</sup> Aufgewachsen in Marbach am Neckar, heiratete sie 1843 den Lehrer und späteren Gymnasialprofessor Johann David Wildermuth (1807–1885) in Tübingen, wo sie bis zu ihrem Tod am 12. Juli 1877 lebte. Von fünf Kindern überlebten drei die Eltern: Hermann Wildermuth (1852–1907) wurde später Arzt, seine Schwestern Agnes Willms (1844–1931) und Adelheid Wildermuth (1848–1932) machten sich als Schriftstellerinnen einen Namen.

1847 trat Ottilie Wildermuth erstmals mit kleinen Erzählungen an die Öffentlichkeit und erlangte bald im ganzen deutschsprachigen Raum Berühmtheit. Während ihre ersten Erzählungen (als Buch unter dem Titel *Bilder und Geschichten aus Schwaben*, 2 Bde.) noch humorvolle Jugenderinnerungen und Genrebilder aus ihrem eigenen Erfahrungskreis waren, bekamen die folgenden Bücher einen religiöseren Anstrich und waren vor allem auf ein weibliches Lesepublikum ausgerichtet.<sup>3</sup> Bis zu ihrem Tod veröffentlichte Ottilie Wildermuth zehn eigenständige Bücher für Erwachsene und sieben Jugendbücher, dazu kommen Aufsätze und Erzählungen in Zeitschriften, Bearbeitungen und Übersetzungen fremder Werke sowie drei posthum publizierte Bände. 1892 bis 1894 gab ihre Tochter Adelheid *Ottilie Wildermuths Gesammelte Werke* in zehn Bänden heraus. Diese Ausgabe wurde für die vorliegende Arbeit verwendet.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Gespräch von Helmut Hornbogen mit Hans Mayer, in: HORNBÖGEN 1999, S. 478–487, hier: S. 480 f.

<sup>2</sup> Die Verwandtschaftsverhältnisse bei RATH 1981, insbesondere S. 72–75. Zur württembergischen Ehrbarkeit vgl. die Studie von HAUG-MORITZ 2009, die die Verhältnisse bis 1806, also bis zu Wildermuths Elterngeneration, untersucht. Die Vertreter der »Ehrbarkeit« spielen in den Geschichten Wildermuths eine herausragende Rolle; die Schriftstellerin war sich ihrer Abstammung aus diesen Kreisen vollauf bewusst.

<sup>3</sup> Siehe dazu unten, Kap. I.

<sup>4</sup> Rosemarie Wildermuth hat zwar auf eine sinnentstellende Textänderung durch die Herausgeberin aufmerksam gemacht (vgl. R. WILDERMUTH 1986, S. 79). Da die *Gesammelten Werke* aber für den Leser am leichtesten greifbar sind, werden sie dennoch verwendet, zumal die Eingriffe durch Adelheid Wildermuth offenbar nicht flächendeckend vorgenommen wurden.

Wie oben bereits angedeutet, wurden Leben, Werk und Wirkung Ottilie Wildermuths noch nicht umfassend erforscht. 1888 veröffentlichten ihre Töchter Agnes und Adelheid das Erinnerungsbuch *Ottilie Wildermuths Leben*, das 1911 in vierter Auflage erschien und bis heute eine unverzichtbare Quelle für jede Wildermuth-Forschung darstellt.<sup>5</sup> Die meisten der bis Anfang des 20. Jahrhunderts folgenden Schriften über Ottilie Wildermuth sind eine reine Paraphrase dieses Buches für verschiedene Lesergruppen. Eine hervorzuhebende Ausnahme davon ist ein Aufsatz von Eduard Bertz, der als wichtigste im 19. Jahrhundert erschienene Auseinandersetzung mit dem Werk Wildermuths gelten muss.<sup>6</sup>

Die erste neuere Studie, die über die anekdotische Erzählung hinausgeht und durch die Einbeziehung verschiedener gedruckter und ungedruckter Quellen auch wissenschaftlichen Anspruch hat, erschien 1950 in den »Schwäbischen Lebensbildern«,<sup>7</sup> wo allerdings neue Fragestellungen (zum Beispiel nach ihrem Verhältnis zur Frauenfrage und Gesellschaftsordnung ihrer Zeit) erst angerissen werden. Durch das Raster der jungen feministischen Literatur- und Geschichtswissenschaft fiel Ottilie Wildermuth zunächst wegen ihrer als bieder und konservativ verschrienen Grundhaltung.<sup>8</sup> Renate Möhrmann empfand es in ihrer Habilitationsschrift als ein »Ärgernis«, wenn sich etwa der zeitgenössische Literaturkritiker Robert Prutz

»– wie bei der zutiefst reaktionären Ottilie Wildermuth – dazu verleiten läßt, selbst an so läppischen und absolut nichtssagenden Elaboraten wie *Zur Dämmerstunde* oder gar *Sonntagnachmittage daheim* ›die Wärme und Zartheit der Empfindung ... sowie ... einen milden ächt weiblichen Sinn‹ zu rühmen. Solche Bewertungen stimmen verdrießlich. Schließlich ist die Literatur doch kein Weiblichkeitsbasar!«<sup>9</sup>

Erst Ende der 1980er-Jahre leitete Jeanette Hudson hier ein Umdenken ein:<sup>10</sup> »Die heutige feministische Kritik muß sich davor hüten, Werke, deren Aussage sich mit der feministischen Ideologie

<sup>5</sup> WILLMS/A. WILDERMUTH 1911. Für alle bisherigen Forschungen wurde eine der ersten drei Auflagen des Buches verwendet ([1888], <sup>2</sup>[1889], <sup>3</sup>[1890]). Dabei wurde übersehen, dass die vierte Auflage [1911] erweitert wurde. Auch bei diesem Buch konnte Rosemarie Wildermuth einen sinnentstellenden Eingriff an einem Brief nachweisen (vgl. R. WILDERMUTH 1986, S. 78), weshalb für die vorliegende Arbeit nach Möglichkeit auf die Originale zurückgegriffen wird, was freilich bei weitem nicht überall möglich ist. Die vom Verfasser geprüften Stellen zeigen aber, dass die Herausgeberinnen in den meisten Fällen lediglich orthographische Modernisierungen vorgenommen haben. Die Auswahl und Zusammenstellung der Briefstellen in diesem Buch ist überaus klug und auch für heutige Fragestellungen ein Glücksfall. Allerdings bemühten sich Agnes Willms und Adelheid Wildermuth, ihre Mutter nicht einer bestimmten Glaubens- oder Frömmigkeitsrichtung zuzuordnen, wohl um sie einer möglichst breiten Leserschicht als Vorbild darzustellen. Der Fokus liegt deshalb vor allem auf ihrer Wohltätigkeit und auf ihrer Reputation als Schriftstellerin. Die Idee zu einem Buch, in der ihre Erinnerungen mit Briefen und Einträgen aus ihrer Hauschronik ergänzt werden, stammte übrigens von Ottilie Wildermuth selbst; allerdings wollte sie sie höchstens nach ihrem Tod realisiert sehen, falls sie »sterbe zu einer Zeit, wo die Leute noch an mich denken« (Ottilie Wildermuth an [Robert Koenig], 9.8.[18]72, StadtMus Tübingen, 6167/b). Bei Notizen aus der Hauschronik und Briefen zumindest aus der späteren Lebenszeit Wildermuths muss also bedacht werden, dass sie möglicherweise schon an eine spätere Publikation dachte.

<sup>6</sup> BERTZ 1898. Da der Beitrag in der schwer greifbaren *Deutschen Presse* erschienen ist, wurde er bislang in der Literatur nicht berücksichtigt.

<sup>7</sup> VOLLMER 1950.

<sup>8</sup> Ähnliches ist im Fall von Wildermuths Schriftstellerkollegin Marie Nathusius, die sich ganz der Erweckungsbewegung verschrieben hatte, zu beobachten, vgl. KORNMANN 2008, S. 254.

<sup>9</sup> MÖHRMANN 1977, S. 4 f.

<sup>10</sup> »Auch Möhrmanns Bewertung stimmt verdrießlich«, meinte HUDSON 1989, S. 46. Die Erzählungen aus *Zur Dämmerstunde* seien »alles andere als ›absolut nichtssagend.«

nicht deckt, entweder überhaupt nicht zu beobachten oder aber verächtlich abzutun.«<sup>11</sup> Der von Rosemarie Wildermuth zusammengestellte Katalog einer Ausstellung im Schiller-Nationalmuseum Marbach<sup>12</sup> versammelt neue Quellen zu wichtigen Aspekten, ist aber nur ein knapp gehaltener Anfang einer grundlegenden Wildermuth-Forschung. Zwei Hochschulschriften – die kulturwissenschaftliche Magisterarbeit von Johanna Schulz (1993) und die erziehungswissenschaftliche Dissertation von Maria Pfadt (1994) – hatten Otilie Wildermuth zum Hauptgegenstand. Beide arbeiteten auf einer relativ kleinen Quellen- und Literaturbasis, verwendeten hauptsächlich ältere Titel der sogenannten Bielefelder Schule und nahmen eine unzulängliche Quellenkritik vor; die historischen Teile dieser Arbeiten sind deshalb nur teilweise für weitere Forschungen zu gebrauchen.<sup>13</sup> Der analytische Teil von Pfadt, der sich intensiv mit Wildermuths Jugendschriften befasst, bringt dagegen wichtige Informationen und Zusammenhänge. Ähnliches gilt für weitere Schriften, die sich mit dem Werk Wildermuths auseinandersetzen, deren biographischer Teil aber größtenteils auf zweifelhaften Quellen beruht.<sup>14</sup> Das Desiderat einer grundlegenden geschichtswissenschaftlichen Studie zum Leben der Schriftstellerin, die allzu oft als Trivialschriftstellerin abgetan und in ihrer Bedeutung für ihre Zeit verkannt wird, tritt hier deutlich hervor.

Religionsgeschichtlich wurde Otilie Wildermuth bislang noch kaum untersucht, auch wenn der Hinweis auf ihre ausgeprägte Frömmigkeit in kaum einer Darstellung fehlt. Einige zentrale Aspekte beleuchtet der bereits erwähnte Aufsatz von Eduard Bertz. Als erster hat Martin Elze<sup>15</sup> die Bedeutung Wildermuths für die Rezeptionsgeschichte der Theologie im 19. Jahrhundert erkannt, ging aber noch kaum auf ihre eigene Frömmigkeit ein. Nach Elze hat der Konstanzer Germanist Ulrich Gaier wichtige Überlegungen zur Religiosität Wildermuths angestellt,<sup>16</sup> die aber im Verlauf der vorliegenden Arbeit in einigen Punkten ergänzt und korrigiert werden. Gaier geht auf der Grundlage einer einzigen Novelle davon aus, dass Otilie Wildermuth den Pietismus ihrer Zeit abgelehnt habe.<sup>17</sup> Doch es gibt zahlreiche Aspekte, die vielmehr nahelegen, dass sie nicht nur Kontakt zu führenden Vertretern der Erweckungsbewegung pflegte, sondern auch teilweise deren Theologie übernahm und verbreitete. Neben einer allgemeinen Darstellung von Otilie Wildermuths Glauben ist die Untersuchung dieses Einflusses des Pietismus die vorrangige Aufgabe der vorliegenden Arbeit.

Neben der bereits in Grundzügen vorgestellten Literatur und dem schriftstellerischen Werk Wildermuths<sup>18</sup> arbeitet die vorliegende Untersuchung auch mit zahlreichen, teilweise bisher unveröffentlichten Quellen. Der Hauptanteil des Wildermuth-Nachlasses (vormals im Familienarchiv

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> R. WILDERMUTH 1986.

<sup>13</sup> Zu einer ähnlichen Einschätzung gelangt im Falle von Pfadt ein Rezensent (WILD 1994/95).

<sup>14</sup> Als die wichtigsten Beiträge seien stellvertretend genannt die Dissertation von KRIENKE 2001, die neben Wildermuth auch noch sieben weitere Schriftsteller behandelt, ferner PURVER 2004 und CHAMBERS 2007.

<sup>15</sup> ELZE 1997.

<sup>16</sup> GAIER 2006.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 98f.

<sup>18</sup> Maria Pfadt hat zurecht bemerkt, dass in bisherige Arbeiten zu Otilie Wildermuth nur wenige ihrer Werke einbezogen und daraus Schlussfolgerungen über ihr Gesamtwerk gezogen wurden (vgl. PFADT 1994, S. 121), wodurch es oft zu gravierenden Fehlinterpretationen und Missverständnissen kam. Deshalb liegt dieser Arbeit bis auf wenige Ausnahmen die Kenntnis von sämtlichen Werken der Autorin und über 200 Titeln der Sekundärliteratur zugrunde.

Wildermuth, Ulm) liegt heute im Deutschen Literaturarchiv Marbach. Weitere verwendete Briefbestände verwahren die Universitätsbibliothek Tübingen, das Stadtmuseum Tübingen und die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; bisher unbekannte Handschriften gehören zu der umfangreichen Wildermuthiana-Sammlung des Verfassers. Der erste gedruckte Quellenband erschien 1910, als die Jugendschriftstellerin Bernhardine Schulze-Smidt die Briefe Wildermuths an den Gymnasialprofessor Gustav Heinrich Wagner herausgab.<sup>19</sup> Zum 50. Todestag der Schriftstellerin edierte Adelheid Wildermuth den Briefwechsel ihrer Mutter mit Justinus Kerner, der 1961 in einer Neuauflage erschien. Die zahlreichen Fehler der Edition – die fast 80-jährige Herausgeberin war beinahe erblindet<sup>20</sup> – machten eine Neuausgabe des vielbeachteten Bandes notwendig, die Rosemarie Wildermuth 1996 vornahm. Diese hatte 1979 bereits den umfangreichen Briefwechsel Otilie Wildermuths mit ihrem Sohn Hermann herausgegeben.

Wenn diese Arbeit Glaube, Frömmigkeit und insbesondere pietistische Einflüsse bei Otilie Wildermuth erforschen will, so ist eine kurze Klärung dieser Begriffe vonnöten. Die Definition des Terminus Pietismus ist Gegenstand einer mit einiger Vehemenz geführten Debatte, die vor allem im Jahrbuch *Pietismus und Neuzeit* zwischen Martin Brecht und Hartmut Lehmann auf der einen sowie Johannes Wallmann auf der anderen Seite ausgefochten wurde.<sup>21</sup> Hauptstreitpunkt der Diskussion ist die Frage, ob der Pietismus auf die Frühe Neuzeit beschränkt werden muss (die Position Wallmanns<sup>22</sup>) oder ob auch bis in die Gegenwart von einem Pietismus gesprochen werden kann, weil es sich nicht um eine Epoche, sondern um eine theologisch und frömmigkeitsgeschichtliche Richtung handle (so Brecht und Lehmann<sup>23</sup>).

Frank Lüdke hat einen zwar etwas schablonenhaften Versuch einer Periodisierung des Pietismus geliefert.<sup>24</sup> Er setzt – jeweils von etwa 100-Jahr-Schritten ausgehend – von 1675 bis 1780 den Barockpietismus an, dann die Erweckungsbewegung (oder Altpietismus) bis 1875, worauf der Neupietismus (oder Gemeinschaftsbewegung) folgt. Lüdke erwägt ferner, ob man ab 1974 vom Evangelikalismus sprechen sollte. Es gibt gute Gründe, alle diese Bewegungen vom Ausgang des 17. Jahrhunderts bis

<sup>19</sup> Der Pfarrerssohn Gustav Heinrich Wagner (1820–1878) war seit 1858 Rektor des Gymnasiums in Ratibor, dann ab 1863 des Fridericianums in Königsberg. Eine verdienstvolle Aufgabe wäre es, nach dem Verbleib der Originale (vor 1945 in der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg) und der Gegenbriefe zu suchen, die als verschollen gelten müssen. Gerade in Religionsfragen verstanden sich Wildermuth und Wagner, die sich nie persönlich kennenlernten, aufgrund ihrer ähnlichen Anschauungen gut, weshalb die überlieferten Briefe Wildermuths sehr ehrlich über ihre Gedanken Auskunft geben.

<sup>20</sup> Vgl. R. WILDERMUTH 1996, S. 13 f.

<sup>21</sup> Eine Zusammenfassung der Hauptthesen in dieser Debatte und zugleich den Versuch einer Definition liefert LÜDKE 2010.

<sup>22</sup> Zuerst WALLMANN 1994a und 1994b; unter den weiteren Beiträgen in dieser Angelegenheit seien nur die von 2002 und 2004 genannt.

<sup>23</sup> Zunächst BRECHT 1996 (als Replik auf die von Wallmann erhobenen Vorwürfe); siehe ferner BRECHT 2004 und LEHMANN 2004. Der (vorläufig) letzte Beitrag zur Debatte (ein offener Brief von LEHMANN 2013) zeigt, dass die Begriffsdiskussion längst auch eine persönliche Ebene erreicht hat. Um diese Kontroverse wieder sachlicher zu gestalten, fordert Lehmann, dass eine neue Generation von Pietismusforschern »weitere, bisher unbekannte Aspekte in der Geschichte des Pietismus erforscht und bisher übersehene Materialien erschliesst« (S. 18). In diesem Sinne will auch die vorliegende Beschäftigung mit dem Themenfeld Pietismus verstanden werden.

<sup>24</sup> Vgl. LÜDKE 2010, S. 5 f., dort auch mit Begründungen der einzelnen Jahreszahlen.



heute unter dem Begriff Pietismus zusammenzufassen und etwa die Erweckungsbewegung als einen Teil des Pietismus zu sehen.<sup>25</sup>

Für die gegebene Fragestellung nach dem Verhältnis Otilie Wildermuths zum Pietismus sind nur die ersten beiden Phasen: der sogenannte Barockpietismus und die Erweckungsbewegung, ausschlaggebend, wobei unbestritten ist, dass gerade in Württemberg Erweckungsbewegung und Neupietismus des 19. und 20. Jahrhunderts nahtlos an den älteren Pietismus anschlossen.<sup>26</sup> Schon deshalb ist es sinnvoll, zumindest im Zusammenhang mit der württembergischen Erweckungsbewegung vom Pietismus zu sprechen; auch bei Otilie Wildermuth kommen Vertreter des frühen Pietismus wie Johann Albrecht Bengel neben Protagonisten der Erweckungsbewegung wie Ludwig Hofacker vor. Der Neupietismus, gekennzeichnet etwa durch amerikanische Einflüsse und Zeltevangelisationen, berührt Otilie Wildermuth nicht, da er sich in der Hauptsache erst nach ihrem Tod in Deutschland ausbreiten konnte.

Eng miteinander verknüpft, aber scharf voneinander zu trennen sind die Begriffe Glaube und Frömmigkeit; »Pietismus« ist vom Wortsinn her auch mit »Frömmigkeit« assoziiert (was die Grundbedeutung von lat. *pietas* ist). Wenn Stefan Fassbinder die »Verwendung des Wortes ›Frömmigkeit‹ im Titel [eines] Werkes« als Anzeichen dafür deutet, dass ein Autor zu unbedarft mit dem Begriff umgeht,<sup>27</sup> so sollen die folgenden kurzen Ausführungen genügen, diesem Verdikt vorzubeugen; der Rahmen der Arbeit lässt keinen Raum für längere Überlegungen zur Begriffsgeschichte und -verwendung.<sup>28</sup>

Nach Lucian Hölscher, dem maßgeblichen Frömmigkeitsforscher in Deutschland, bezeichnet Frömmigkeit »ein Ensemble von religiösen Vorstellungen und Handlungsformen, die ein Individuum, eine Gruppe oder eine Institution dauerhaft pflegt«<sup>29</sup> und Stefan Fassbinder stellt fest: »›Frömmigkeit‹ galt [seit dem Auftreten des Pietismus] als die sichtbar gelebte Religion im Gegensatz zur organisierten Religion der Kirche und der gelehrten Religion der Theologie«.<sup>30</sup> Im Gegensatz zum Glauben, der eine individuelle Auffassung ist und im 19. Jahrhundert ebenfalls häufig von kirchlicher und universitärer Lehre abwich, bezeichnet Frömmigkeit also die Praxis des Glaubens: Zum Glauben des Einzelnen, zur inneren Religiosität, tritt die äußere Erscheinungsform des Glaubens. Für den Historiker sind deshalb Glaube und Frömmigkeit gleichermaßen wichtig, weil beides das Individuum wie auch die Gesellschaft prägt und gleichzeitig von ihnen geprägt und ge-

<sup>25</sup> Hartmut Lehmann geht sogar noch weiter und schlägt vor, umgekehrt den Beginn der Erweckungsbewegung am Ende des 17. Jahrhunderts zu sehen (vgl. LEHMANN 2004, S. 24). Dagegen BRECHT 2004, S. 30.

<sup>26</sup> Vgl. LEHMANN 2004, S. 23 und SCHÄFER 1974, S. 125.

<sup>27</sup> FASSBINDER 1996, S. 7. Fassbinder macht auf die Schwierigkeit des Begriffs Frömmigkeit aufmerksam und stellt verschiedene Definitionen vor; ein Verzicht auf das Wort, auch im Titel, wäre aber eine falsche Unterwerfung unter die zweifellos angebrachte Problematisierung des Terminus.

<sup>28</sup> Neben Fassbinder hat auch WINTZER 1995 grundlegende Gedanken zum Thema beigetragen.

<sup>29</sup> HÖLSCHER 2005, S. II.

<sup>30</sup> FASSBINDER 1996, S. 13. Wörtlich derselbe Satz findet sich bei GLEIXNER 2005, S. 24, ohne Kenntlichmachung als Zitat.

schaffen wird. Indem diese Arbeit den Versuch darstellt, Glaube und Frömmigkeit Otilie Wildermuths zu untersuchen, hat sie also die Gesamtheit der religiösen Vorstellungen und Ausdrucksformen der Schriftstellerin zum Gegenstand.

# I. Religion als zentrales schriftstellerisches Thema Ottilie Wildermuths

Als Adalbert Stifter 1854 in einem Brief an Ottilie Wildermuth ihr Erstlingswerk *Bilder und Geschichten aus Schwaben* als »ein Werk von tiefer und edler Bedeutung« und eine Erzählung daraus als »Meisterwerk der Kunst« bezeichnete,<sup>31</sup> wehrte die so Geehrte bescheiden ab:

»[I]ch kann nicht sagen, daß es Liebe zur Kunst war, die mich bewogen zu schreiben, ich hätte nie gewagt, zu denken, daß mir nur ein Plätzchen auf ihrer Tempelschwelle gebühre, – es war Liebe zum Leben, zum Leben in seinen einfach schönen Erscheinungen. Ich hatte von früher Jugend auf, wie soll ich sagen? eine Leidenschaft für die Zufriedenheit, ich hätte jeden mit seinem Lebenslos versöhnen, jedem helfen mögen den Schlüssel zu suchen, der ihn ins Klare führe über das Dunkel seines Geschickes [...].«<sup>32</sup>

Ottilie Wildermuth wollte mit ihren Geschichten keine Kunst um der Kunst willen schaffen; sie wollte einen positiven Einfluss auf die Gesellschaft im religiösen Sinne ausüben.<sup>33</sup> In den Erzählungen, die den *Bildern und Geschichten aus Schwaben* folgten, setzte sie diesen Gedanken noch deutlicher um. Im Vorwort zu ihrem Buch *Aus dem Frauenleben* konkretisierte sie ihre eben vorgestellten Gedanken:

»Noch lange eh' ich von einer inneren Mission reden hörte, hat mich der Gedanke beschäftigt, wie not es thäte, daß wir auch in Christenlanden Missionare der Zufriedenheit hätten, um den Armen und Verkümmerten, den vom Geschick Verkürzten die lichten Seiten ihrer Lage zu zeigen, und die alte Wahrheit, daß jeder seines Glückes Schmied ist, im Lichte des Glaubens geläutert und gekräftigt darzustellen.«<sup>34</sup>

Hier wird deutlich, dass die Zufriedenheit, die sie bei ihren Lesern erwecken wollte, durch den Glauben hergestellt werden sollte.<sup>35</sup> Jede Literatur, die keinen Bezug zu Gott herstellte, hielt sie für lebensfern und unwirklich. Berthold Auerbach, der seine Kollegin 1865 bei einem Besuch in Tübingen kennenlernte, schrieb hinterher einem Freund: »Sie ist absolut christlich und faßte es nicht, daß

<sup>31</sup> Adalbert Stifter an Ottilie Wildermuth, 8.2.1854, in: WILHELM 1941, S. 206–212, hier: S. 208 und 211.

<sup>32</sup> Ottilie Wildermuth an Adalbert Stifter, 2.4.1854, in: WILHELM 1939, S. 121–127, hier: S. 122.

<sup>33</sup> Vgl. auch CHAMBERS 2007, S. 56.

<sup>34</sup> O. WILDERMUTH: *Vorwort*, S. V. Ähnliches schreibt sie ihrer Freundin Sophie von Wundt: »Hat das Kind ein Recht sich zu beklagen, wenn ihm die Vaterhand eine glänzende Gabe nimmt, mit der es sich hätte schaden können? Gewiß, kein Leben ist arm, wir haben nur oft den rechten Blick nicht, das Glück zu erkennen, [das] darin verborgen liegt.« (Ottilie Rooschütz an Sophie von Wundt, 23.1.[18]42, UB Tübingen, Mi XXII 29d.3). Verschiedene Forscher haben vermutet, dass Frauen im 19. Jahrhundert bewusst den Ausweg in religiöse Tätigkeiten suchten, um überhaupt öffentlich wirken zu können (vgl. GAUSE 1998, S. 309–313). Bei Ottilie Wildermuth schließt sich diese These aus; wie obige Zitate zeigen, hat sie ihre »Mission der Zufriedenheit« bereits verfolgt, als sie noch nicht schriftstellerisch tätig war. Sie benutzte ihre Schriften dazu, diese Mission zu verfolgen, nicht die Mission dazu, um sich als Frau verwirklichen zu können.

<sup>35</sup> »Jeder [...], der mit offenem Ohr auf ihre Rede lauscht, wird das Weise und Allgemeingültige in ihrer christlichen Eudämonologie [»Anweisung zum glücklichen Daseyn« nach Arthur Schopenhauer] empfinden, sollte er selbst ein Heide sein. Und es *haben* in Wirklichkeit viele gequälte Gemüther die einfache Wahrheit von ihr gelernt, und sie hat Viele mit ihrem Loose zufriedener gemacht, hat sie Ergebung und Bescheidung gelehrt, [...] und so hat sie unzweifelhaft durch Beispiel und Lehre die Summe des menschlichen Glücks vermehrt.« (BERTZ 1889, S. 405). Bertz spricht hier aus eigener Erfahrung; er verkehrte in Tübingen bei Ottilie Wildermuth und schrieb ihr »bogenlange Epistel[n]« von seinem »Weltschmerz« (Ottilie an Hermann Wildermuth, 7.7.1876, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 420–423, hier: S. 420).

ich Barfüße [eine Dorfgeschichte Auerbachs] nicht religiös anlehnte. Es giebt da keine Verständigung [...]. Besonders daß [Gustav] Freytag nicht christlich ist, kränkt sie.«<sup>36</sup> Wildermuth selbst bestätigte diese Einschätzung: Sie finde es »nicht schön und nicht wahr, daß er [Auerbach] alles religiöse Element so ganz und gar ausschließt. Ich verlange kein Erbauungsbuch von einer Dorfgeschichte, aber daß [das »Barfüße« ...] nicht einmal seinen Gott gesucht haben soll, das ist, ich wiederhole es, unwahr und unnatürlich.«<sup>37</sup> Während sie Auerbachs Geschichten trotzdem »mit vielem Vergnügen« las,<sup>38</sup> hatte sie erhebliche Vorbehalte gegen Goethe und Heine und lehnte den französischen Roman der Romantik – also die »geistvolle« George Sand, »deren zwitterhafte Persönlichkeit auch mir in der Seele zuwider ist«, aber auch »alle Schriften dieser Schule«<sup>39</sup> – prinzipiell ab.<sup>40</sup> In anderem Zusammenhang bezeichnet sie als den

»Hauptschaden der Romanlektüre [...] daß sie ein ganzes Leben mit Lust und Leid ohne Gott darstellt. Nun glaube ich, wenn ich auch nicht eigentlich christliche Tendenznovellen schreiben kann, so kann und werde ich doch nie verleugnen den tiefen Zug meiner Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott, den Glauben an den Erlöser.«<sup>41</sup>

Auch wenn die Kunst nicht Wildermuths Zweck beim Schreiben war, war eine künstlerische Komposition für sie trotzdem ein Mittel, um die beabsichtigte Wirkung zu erzielen und ein nicht dezidiert christliches Publikum zu erreichen, indem sie ansprechend und auch mit einem gewissen Anspruch zu schreiben versuchte.<sup>42</sup> Dazu setzte sie Bibel- und Liedverse ausschließlich funktional ein,<sup>43</sup> verzichtete auf allzu christliche Begriffe<sup>44</sup> und publizierte fast ausschließlich in nicht-konfessionellen Verlagen. Nach kleinen Veröffentlichungen im *Morgenblatt für gebildete Leser* bei Cotta, der auch der Hauptverleger von Goethe, Schiller und der Schwäbischen Dichterschule war, erschien ihr

<sup>36</sup> Berthold an Jakob Auerbach, 16.10.1865, in: AUERBACH 1884, S. 298 f.

<sup>37</sup> Otilie Wildermuth an Justinus Kerner, 30.11.1856, in: R. WILDERMUTH 1996, S. 145 f.

<sup>38</sup> Ebd., S. 145.

<sup>39</sup> Otilie Rooschütz an Johann David Wildermuth, 15.3.1843, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 127 ff., hier: S. 127. Vgl. auch ihren Aufsatz *Ueber französische Lektüre*, wo sie empfehlenswerte und verwerfliche Schriften französischer Autoren aufzählt.

<sup>40</sup> Ihre literarischen Figuren charakterisiert Wildermuth häufig durch ihre Lektüre: Negative oder auf Irrwege geleitete Personen tragen ihre englischen oder französischen Romane zur Schau, während die Sympathieträger pietistische, mystische oder anderweitig mit dem Pietismus verwandte Autoren lesen: Johann Arndt, Christian Scriver, Georg Konrad Rieger, Thomas von Kempen, Immanuel Gottlob Brastberger, Philipp Jakob Spener, Friedrich Christoph Oetinger, Philipp Friedrich Hiller, Ludwig Hofacker. Besonders deutlich kontrastiert sie diese beiden Typen in *Der erste Ehezwist*, S. 324 ff.

<sup>41</sup> Otilie Wildermuth an Marie Humbert, Juni 1861, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 305 f., hier: S. 305. Der dort abgedruckte Brief enthält auch Ausschnitte aus einem Brief vom September 1861 (DLA Marbach, A:Wildermuth, 11.128.41). Ob die Herausgeberinnen den obigen Wortlaut erfunden haben oder zwei Briefe zusammengefügt haben, kann nicht bestimmt werden. Zum Originalbrief siehe auch unten, S. 36.

<sup>42</sup> Zu Wildermuths Kritik an der christlichen »Traktatliteratur« vgl. etwa ihren Brief an ihren Vetter, Prälat Karl Gerok, vom 5.1.1857, in dem sie ihn bat, ein Buch mit Kinderpredigten zu schreiben, denn die »gewöhnliche Traktatliteratur [für Kinder] ist doch oft geschmacklos u. zu gemacht, auch Barths Schriften fühlt man nur zu oft an, daß er selbst keine Kinder hat u. nicht versteht was Raum findet im kindlichen Bewußtsein« (WLB Stuttgart, cod. hist. 4° 609, Ic, 371).

<sup>43</sup> Adalbert Merget schreibt dazu: »Andere citieren auch Sprüche und geistliche Liedverse, aber ganz allgemeiner Art, und die überall passen; in der Geschichte ›der kluge Bruno,‹ wo ein Lawinenfall beschrieben wird, sind dagegen die Worte: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen &c. von der ergreifendsten Wirkung.« (MERGET 1883, S. 140). Vgl. auch die ähnliche Beurteilung von Irene Graebisch in Anm. 59.

<sup>44</sup> Vgl. dazu auch unten, Kap. III.2.

erstes Buch bei Adolph Krabbe in Stuttgart (sein Hauptautor war Friedrich Wilhelm Hackländer), der später an den Verlag der Gebrüder Kröner übergang. Nach Otilie Wildermuths Tod gründete der Verlagsreformer Adolf von Kröner die *Union Deutsche Verlagsgesellschaft*, in der die meisten Wildermuth-Ausgaben erschienen. Dort publizierten auch andere weltliche Jugendschriftsteller, etwa Karl May.<sup>45</sup>

Mit diesem Programm – christlicher Inhalt in weltlichem Gewand – musste Otilie Wildermuth fast zwangsläufig in die ästhetischen Diskussionen ihrer Zeit geraten.<sup>46</sup> Als der Verleger August Klasing seine neugegründete Familienzeitschrift *Daheim* mit einer Wildermuth-Novelle eröffnete, gab es Kritik von zwei Seiten:<sup>47</sup> Den einen war die Novelle zu frömmelnd, andere stießen sich an angeblich unsittlichen Liebesszenen.<sup>48</sup> Zu den Wortführern der letzteren Gruppe, die (wie im Pietismus üblich) fiktive erzählende Literatur per se ablehnte,<sup>49</sup> gehörte einer der Initiatoren des *Daheim*, Carl Simonis. Der Verlag Velhagen und Klasing war bisher stark pietistisch ausgerichtet gewesen; mit dem *Daheim* wollte der Verleger nun »nicht die pietistische Familie, sondern ganz allgemein die christliche« erreichen,<sup>50</sup> was gut in das schriftstellerische Programm Otilie Wildermuths passte. Ähnlich wie sie äußerte sich der Meininger Professor Friedrich Schaubach in seiner von Johann Hinrich Wichern angeregten Schrift über »Volkslitteratur«.<sup>51</sup> Schaubach verurteilte

<sup>45</sup> Zur *Union Deutsche Verlagsgesellschaft* vgl. DETTMAR/EWERS/LIEBERT/RIES 2003, S. 118–122.

<sup>46</sup> Wildermuth zeigt sich hier von der Vermittlungstheologie Christian Friedrich Palmers (vgl. DOBER 2003, S. 202–208) und Karl Geroks (vgl. EHMER 2011, S. 139 ff.) beeinflusst, wobei freilich Palmers Theologie einen deutlich pietistischeren Einschlag hatte als die Geroks. Die Problematik dieser Vermittlungsposition für das Schaffen Wildermuths zeigt sich etwa in ihrer Übersetzung eines englischen Andachtsbuches (*Sonntag-Nachmittage daheim*), über die ihr Bruder, Pfarrer Hermann Rooschütz, geurteilt haben soll, »die Gebildeten seien nicht fromm genug u. die Frommen nicht gebildet genug um Geschmack daran zu finden« (Otilie Wildermuth an Karl Gerok, 22.10.1860, WLB Stuttgart, cod. hist. 4° 609, Ic, 372); Gerok selbst bestätigte diese Auffassung (ders. an dies., 16.11.1861, in: G. GEROK 1892, S. 445–448, hier: S. 447). Der *Christenbote* gelangte zu einer anderen Ansicht: Er druckte einen Auszug (O. WILDERMUTH: *Wer seine Hand an den Pflug legt*) und empfahl das Buch seinen Lesern. Wildermuth fand übrigens auch bei ihrer Kollegin Marie Nathusius und deren Mann, beides Protagonisten der Erweckungsbewegung, Anklang. Sie versprachen, Wildermuth in ihrer Zeitschrift zu rezensieren, vgl. den Brief Marie Nathusius' an Otilie Wildermuth, DLA Marbach, A:Wildermuth/Slg. Spieth, 2012.26.31. Wildermuth selbst kannte zumindest Nathusius' Roman *Elisabeth* und zeigte sich, »wenn ich auch nicht *durchaus* mit ihr einverstanden bin«, angetan von dem Roman (Otilie Wildermuth an Gustav Heinrich Wagner, 23.9.1861, in: SCHULZE-SMIDT 1910, S. 52–58, hier: S. 53 f.). Die inhaltliche Nähe von Wildermuth und Nathusius wurde später auch von Julius Emil Gaul wahrgenommen, der 1928 Jugenderzählungen beider Autorinnen in einem Sammelband vereinigte (WILDERMUTH/NATHUSIUS: *Jungmädchen-Geschichten*).

<sup>47</sup> Zu diesem Vorgang, aber auch allgemein zur Gründung und Ausrichtung des *Daheim* vgl. die Studien von TABACZEK 2003, S. 313–327, und TABACZEK 2010, S. 220–227.

<sup>48</sup> Robert Koenig, der Redakteur des *Daheim*, nahm Wildermuth diesbezüglich in Schutz: Er könne »noch ganz andere Liebesszenen zeigen« (ebd., S. 224). Die Kritik von pietistischer Seite überrascht, denn der ausdrücklich als positiv hervorgehobene Pietismus der Protagonistin bildet einen Schwerpunkt der Novelle. Zum Schluss der Handlung zieht die Hauptfigur mit ihrer Mutter in das pietistische Dorf Korntal und schießt sich der dortigen Brüdergemeinde an. Erstaunlicherweise empfahl auch Friedrich Nietzsche die Novelle seiner Schwester zur Lektüre, vgl. seinen Brief an Elisabeth Nietzsche, II./12.12.1864, in: COLLI/MONTINARI 1975, S. 23 ff., hier: S. 24.

<sup>49</sup> Auch der pietistische *Christenbote* veröffentlichte unter der Rubrik »Erzählungen« nur sehr kurze, wahre und in pietistischer Manier anonyme Geschichten aus der Mission und aus dem Leben bekannter und unbekannter Christen. Erst ab 1872 tauchen einzelne größere, immer noch anonyme Fortsetzungserzählungen erbaulichen Inhalts auf; ab den 1880er Jahren wurden solche Erzählungen verstärkt eingebaut, wie dies in weltlichen Blättern schon seit Jahrzehnten Usus war. Vgl. zur Fiktionsfeindlichkeit in der »christlichen Literatur« auch die interessanten Beobachtungen von FRIZ 1906, S. 180–185.

<sup>50</sup> TABACZEK 2010, S. 222.

<sup>51</sup> SCHAUBACH 1863; vgl. auch RÜPPEL 1965, S. 457–464.

wie Wildermuth auf der einen Seite den französischen Roman, kritisierte aber auf der anderen Seite auch die christliche »Traktatliteratur« scharf. Auf dem Altenburger Kirchentag von 1864 stellte Schaubach unter anderem fest: »Nicht christliche Formen und Redensarten prägen einem Werke den christlichen Charakter auf, sondern der Geist des Evangeliums, von dem es durchdrungen ist«, und forderte: »Es müssen [...] von ästhetischer wie von literarisch-technischer Seite her höhere Anforderungen gestellt werden, als man sie in christlichen Kreisen zu stellen gewohnt ist.«<sup>52</sup> Auch die »Bornierung zeitgemäßer Fragen« in christlichen Blättern und die »Langweiligkeit des salbungsvollen Stils« griff er an. Im Dunstkreis dieses Mittelwegs zwischen nicht-christlicher, egalitärer Literatur und christlicher Tendenzliteratur entstand die Zeitschrift *Daheim*<sup>53</sup> und sind auch die Schriften Ottilie Wildermuths anzusiedeln, denen Schaubach bescheinigt, er habe sie »noch nicht unter die spezifisch christlichen Schriften [...] rechnen hören, obgleich sie auf jeden Fall, wenn sie auch nicht dazu gehören, auf der Grenzscheide stehen«.<sup>54</sup>

Nicht nur Schaubach sah Ottilie Wildermuth an der Schwelle zur Tendenzliteratur; nach Auslaufen des Urheberrechts 1907 wurden die Schriften der Erzählerin vor allem noch in konfessionellen Verlagen veröffentlicht, obwohl sie selbst davon zu Lebzeiten bewusst abgesehen hatte.<sup>55</sup> Diese Wandlung ist erstens ein Indiz dafür, dass die belletristische Literatur in der christlichen Verlagswelt ab dem frühen 20. Jahrhundert besser angenommen wurde als davor; zweitens zeigt diese Beobachtung, dass die Werke Ottilie Wildermuths stärker als dezidiert christliche Literatur wahrgenommen wurden als vorher.

In der Zeit des Dritten Reiches war Wildermuth vielen unliebsam, weil sie ein anderes, christlicheres Weltbild vertrat als die Nationalsozialisten. Nachdem das Reichserziehungsministerium 1939 verordnet hatte, »alles dem nationalsozialistischen Ideengut entgegenstehende Schrifttum, insbesondere auch aus der konfessionellen Literatur« aus Schülerbüchereien auszuschneiden, setzte der Nationalsozialistische Lehrerbund (NSLB) den Namen Wildermuths auf eine Liste von Autoren, deren Bücher aus den betreffenden Einrichtungen entfernt werden sollten.<sup>56</sup> Eine andere Linie als der NSLB fuhr Christine Holstein, eine Autorin von Propaganda-Jugendbüchern: Sie veröffentlichte um 1937 eine Bearbeitung mehrerer Jugenderzählungen Wildermuths, in der sie moralisierende und christliche Tendenzen getilgt hatte.<sup>57</sup> In seinem Vorwort würdigte der Kinderbuchsammler Karl Hobrecker,<sup>58</sup> Leiter der »Reichsjugendbücherei«, dass Holstein die bewährten Erzählungen

<sup>52</sup> [Anonym] 1864, S. 190 f.; vgl. auch RÜPPEL 1965, S. 462.

<sup>53</sup> Im Anschluss an Schaubachs Altenburger Referat stellte Robert Koenig die Planungen zur Gründung des *Daheim* vor und rief unter großem Beifall dazu auf, die entstehende Zeitschrift zu unterstützen, vgl. [Anonym] 1864, S. 191 f.

<sup>54</sup> SCHAUBACH 1863, S. 213.

<sup>55</sup> Davon ausgenommen sind die *Bilder und Geschichten aus Schwaben*, die weniger religiöse Züge tragen als die späteren Schriften. Sie erschienen fast ausschließlich in nicht-konfessionellen Verlagen. Daneben wurden auch die Jugendschriften bis in die 1970er Jahre auch in weltlichen Verlagen veröffentlicht, vermutlich, weil man eine religiöse Erziehung der Kinder fördern wollte. Als Auswahl an evangelischen Verlagen, die Wildermuth im Programm hatten, seien genannt der Quell-Verlag (Stuttgart), der Christliche Buch- und Kunstverlag Carl Hirsch (Konstanz) und die St.-Johannis-Druckerei (Lahr-Dinglingen).

<sup>56</sup> Erlass des Erziehungsministeriums, 22.8.1939 und Richtlinien des NSLB für die Sichtung des Altbestandes, 1939, beides auszugsweise zitiert bei ALEY 1967, S. 60–65.

<sup>57</sup> O. WILDERMUTH: *Kordulas erste Reise*. Diese bearbeitete Ausgabe erfuhr vor 1945 vier Auflagen.

<sup>58</sup> Zu Hobrecker vgl. MAHN 1987.

der »Tante einer vergangenen Anschauungswelt« von »äußerlich zur Schau getragener Frömmigkeit« und den »Gedankenvorra[t] an etlichen Stellen entrümpelt« habe:

»[Es] wurde ihr die governantische Lorgnette leise aus der Hand genommen und der aufgehobene Zeigefinger sacht heruntergedrückt. Auch vom Pastorentalar, der ihr beruflich sowieso nicht zukam, befreiten wir ihre Schultern. Beides stand dieser Frau schlecht, es sind Fremdwörter, und mit denen wurde im Buch ebenfalls aufgeräumt.«<sup>59</sup>

In der Literaturwissenschaft ist es heute üblich, zwischen dem Autor und dem Erzähler eines Textes zu unterscheiden.<sup>60</sup> Im Fall der belletristischen Schriften Otilie Wildermuths gibt es aber gute Gründe, religiöse Aspekte in Leben und Werk in einem Zuge zu untersuchen, wie es in der vorliegenden Arbeit geschieht, und dabei auf die Unterscheidung zwischen Erzähler und Autorin teilweise, aber nicht sklavisch, zu verzichten. Immer wieder streut Wildermuth in ihren Schriften moralische Sentenzen ein, die als ihre eigene Meinung gelten müssen.<sup>61</sup> Nicht umsonst wurden zahlreiche solcher Sätze aus dem Zusammenhang genommen und als Aphorismen veröffentlicht.<sup>62</sup>

<sup>59</sup> HOBRECKER 1937, S. 7 f. Eine andere Meinung vertritt Irene [Dyhrenfurth-]Graebisch, die Wildermuth für die Blut- und Boden-Literatur vereinnahmen wollte und ihr bescheinigte: »Die sehr deutlich hervortretende Frömmigkeit dieser Geschichten ist bei Otilie Wildermuth keine gedankenlos übernommene Form, sie kommt aus einem echten Gefühl, und wenn sie gelegentlich ein Sprichwort, einen Bibel- oder Gesangbuchvers verwendet, so geschieht dies ohne erhobenen Zeigefinger.« (GRAEBISCH 1942, S. 165).

<sup>60</sup> Spätestens seit den Forschungen Franz Karl Stanzels (ab 1955) ist diese Trennung gängige Praxis.

<sup>61</sup> Diese Einschätzung deckt sich mit der von Jutta Krienke, die sogar meint, dass man aus den »*religiös und moralisch belehrenden und generalisierenden Äußerungen* der Erzählinstanz, [... ein] Wertsystem zusammenfügen [könne], das dem (außerliterarischen) Moralverständnis und den Erziehungsintentionen der Schriftstellerin entspricht« (KRIENKE 2001, S. 235). Auch dem oben erwähnten Karl Hobrecker fielen und stießen diese Sentenzen auf: »So unterbrach den Gang der lebenswahren Darstellungen immer wieder eine Pause, die mit guten Nutzenwendungen ausgefüllt war [...]. Anders ging es damals nicht und auch heute ist das Moralzöpfchen noch nicht überall gefallen.« (HOBRECKER 1937, S. 7).

<sup>62</sup> Zuerst veröffentlichte SCHLACHTER-BARTH 1916 ein Heft mit solchen Sentenzen; eine zweite, weitaus weniger intelligent ausgewählte Sammlung folgte im Anschluss an den Beitrag von SAX 1925 (S. 184 f.). Auch KROCKENBERGER 1927 (S. 342) meinte, man könne »ein ganzes Ehestandsbüchlein zusammenstellen aus derartigen Betrachtungen«.

## II. Pietistische Züge Otilie Wildermuths

### I. Bibelverständnis

In einer Zeit, in der namentlich in Tübingen die liberale Theologie auf dem Vormarsch war, in der die Theorien Charles Darwins hitzige Debatten hervorriefen und die aufkommende soziale Frage alte Denkmuster erschütterte, vertrat Otilie Wildermuth einen Biblizismus, der unverbrüchlich an der Wahrheit des biblischen Wortes festhielt. Die Bibel ersetzte für Otilie Wildermuth jede ihr rationalistisch erscheinende Philosophie und Theologie, die sie als Gegensatz zum Bibelglauben begriff. Die Verehrung ihres Sohnes Hermann für die griechische Philosophie und Mythologie versuchte sie in Spott und Ernst zurückzudrängen.<sup>63</sup> Als sie ihm davon abriet, eine bestimmte Schrift (wohl über die griechische Philosophie) zu lesen, schrieb sie: »Warum willst Du es lesen? Um daraus Waffen zu nehmen gegen den Glauben, der allein Licht bringt in das Chaos des Lebens? [...] Die Tirade über die Götter Griechenlands wäre lächerlich, wenn's nicht traurig wäre; assoziiere Dich mit's Herman Kurzen und betet den Neptun an! Welche Mythologie hat eine Gestalt erschaffen wie Christus?«<sup>64</sup>

Als Hermann sich von einem Aufsatz beeindruckt zeigte, »in dem die Anfänge des Menschenlebens als eine Art Tierleben geschildert sind, das sich allmählich emporgekrabbelt hat«, <sup>65</sup> entgegnete sie:

»Es braucht freilich nicht einmal eine Offenbarung, sondern nur einfach gesunden Menschenverstand um einzusehen, daß ein rohes tierisches Geschöpf ohne ein höheres Vorbild nie und nimmer sich zu einem intelligenten, mit Bewußtsein tätigen Wesen entwickeln kann, – selbst ein Hund kann ja nur dressiert werden, wenn die höhere Intelligenz des Menschen es vollbringt.«<sup>66</sup>

So ging sie einerseits mit scheinbar naturwissenschaftlicher Argumentation auf die intellektuelle Denkweise des Sohnes ein,<sup>67</sup> begegnete dieser aber auch mit Spott, etwa wenn sie den obigen Abschnitt mit einem Zitat aus Römer 1,22 ergänzte: »Da sie weise waren, sind sie zu Narren worden.«<sup>68</sup> Später ließ sie im selben Zusammenhang noch einmal Spott aufkommen, wenn sie an ihren Sohn schrieb: »Wird Dich recht keien [schwäbisch: »Dir leidtun«], daß Du nicht Deinen Herrn Urähne [Urgroßvater] aus einer Kröte herauswachsen siehst!«<sup>69</sup> Glaube und Naturwissenschaft waren für

<sup>63</sup> Der Sohn beschwerte sich: »Ich weiß überhaupt nicht, warum Du, liebe Mutter, das klassische Altertum immer mit einer gewissen Verachtung oder als etwas Sündliches behandelst.« Der »Tempel« der »hellenistische[n] Welt« stehe »weit über der langweiligen Synagoge«. (Hermann an Otilie Wildermuth, 23.1.1869, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 195–198, hier: S. 196 f.)

<sup>64</sup> Der in Tübingen lebende Hermann Kurz erzog seine Kinder (darunter die als Schriftstellerin bekannte Isolde Kurz) in der griechischen Religion. In ihrem Garten opferten die Kurz-Kinder den griechischen Göttern (vgl. KURZ 1918, S. 46 und öfter). Wildermuth nimmt vielleicht darauf Bezug, wenn sie über ihre eigene klassische Bildung schreibt: »Daß es einem einfallen könnte, Göttern *dieser* Art im Gebet seine Anliegen vorzutragen, konnte ich mir nie möglich denken« (WILMS/A. WILDERMUTH, S. 26).

<sup>65</sup> Otilie an Hermann Wildermuth, 16.10.1869, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 249 f., hier: S. 249.

<sup>66</sup> Dies. an dens., 16.10.1869, ebd., S. 249 f., hier: S. 249.

<sup>67</sup> Ein bemerkenswertes Beispiel hierfür ist auch der Brief ders. an dens. vom 8.1.1867, ebd., S. 41 f.

<sup>68</sup> Dies. an dens., 16.10.1869, ebd., S. 249 f., hier: S. 249.

<sup>69</sup> Dies. an dens., 15.1.1870, ebd., S. 267 f., hier: S. 268. Vgl. auch den Brief Wildermuths an Gustav Heinrich Wagner, in: SCHULZE-SMIDT 1911, S. 183–188, hier: S. 188.



Ottilie Wildermuth unüberwindliche Gegensätze, bei denen die Bibel immer den Sieg davon tragen musste. In dieser Beziehung war Wildermuths Weltbild stark dualistisch: Die »ganze Menschheit [teile sich] nur in zwei Hälften: die des Vaters Wort glauben und ihm folgen und die es nicht tun.«<sup>70</sup>

Auch der Glaube an die leibliche Auferstehung Christi und die Auferstehung aller Gläubigen war für sie von zentraler Bedeutung. Diesen Glauben hielt sie für den Garant für ein glückliches, von Hoffnung erfülltes Leben.<sup>71</sup> Die Vorstellung, dass es kein Leben nach dem Tod geben könnte, bezeichnete sie als »wahnsinnigste[n] Materialismus [...], der keinen Trost für den Tod hat. [... Es] wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre.«<sup>72</sup> An anderer Stelle stimmte sie einem Theologen zu, der gesagt habe, »[David Friedrich] Strauß möge einmal versuchen an ein Sterbebett zu treten mit Goethe's Tasso, oder einer Mutter, die an ihres Kindes Grabe weint, eine Sonate von Mozart vorspielen!«<sup>73</sup> Auch einen taubstummen norwegischen Übersetzer ihrer Werke tröstete sie mit der Aussicht auf die Zeit, wenn die Tauben hören und die Stummen sprechen würden.<sup>74</sup> Gegenüber ihrer Freundin Sophie von Wundt ging sie sogar noch weiter:

»[D]u fragst ob es im Unrecht sey, auf die Stunde des Todes getrost u. mit Freudigkeit hinzublicken? Das kannst du wohl kaum im Ernste noch fragen, ist das doch die Stimmung, die einem Christen natürlich u. ich möchte sagen Pflicht ist; sogar eine heilige Todessehnsucht, – wenn sie uns nicht blind macht gegen den Werth des Lebens[,] gegen die Gaben der göttlichen Güte, halte ich für recht, sie findet sich ja in den Schriften der heiligen gotterleuchteten Zungen; ›Ich habe Lust abzuschneiden u. bey Christo zu seyn‹ — ›Christus ist mein Leben u. Sterben mein Gewinn‹ — ›Wir sind Pilger u. Fremdlinge &&‹<sup>75</sup>

Dass Otilie Wildermuth bei diesen Einstellungen auch die liberale Theologie ihrer Zeit verurteilte und in scharfem Gegensatz zu ihren Vertretern stand, liegt auf der Hand. Friedrich Schleiermachers »so hoher, glänzender Geist« und seine Sprache faszinierten sie zwar. »Doch ich darf wohl sagen, daß das mein Urteil nicht bestochen hat und daß ich wie Du sah, daß ein Standpunkt nicht der rechte ist, der den Menschen so auf sich selbst stellt, daß er keines Erlösers, kaum eines Gottes bedarf.«<sup>76</sup> Dass überhaupt die Wissenschaft dem Glauben mehr abträglich als nützlich sein könne, machte sie im Vorwort zu der Übersetzung *Sonntag-Nachmittage Daheim* klar, wo sie im September 1860 zu Papier brachte:

»Auf theologische Schärfe macht das Büchlein keinen Anspruch, es gehört vielleicht auch nicht zu denen, die erst Seelen, die draußen stehen, suchen und gewinnen sollen, es setzt den Glauben an die göttliche Wahrheit des Bibelworts, den *Christusglauben*, voraus, und es darf das wohl als das Werk einer Frau, das zunächst zu Frauen spricht.

<sup>70</sup> Otilie an Hermann Wildermuth, 28.2.1870, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 278 ff., hier: S. 279.

<sup>71</sup> Vgl. etwa ihre zahlreichen Gedichte zu Trauerfällen und Beerdigungen, etwa das Gedicht zum Tod des Theologieprofessors Gustav Friedrich Oehler, das sie in einem Brief vom 12.II.[18]73 ihrer Freundin Marie Humbert mitteilte (DLA Marbach, A:Wildermuth, II.128.45).

<sup>72</sup> Otilie Wildermuth an Justinus Kerner, Mitte März 1855, in: R. WILDERMUTH 1996, S. 75 ff., hier: S. 75. Vgl. auch den Brief an dens. von Ende Oktober 1854, ebd., S. 35–38, hier: S. 37 f.

<sup>73</sup> Otilie Wildermuth an Eduard Willms, 24.2.1873, DLA Marbach, A:Wildermuth, II.128.III-2. Nicht uninteressant ist hier die Parallele zu Wildermuths Schriftstellerkollegin Wilhelmine Canz, die in ihrem Monumentalwerk »Eritis sicut deus« (1854) beschreibt, wie ein Junghegelianer seiner sterbenden Frau eine liberale Auffassung der Bibel vorträgt. Canz' Gegnerschaft zu Strauß und der Tübinger Schule weist überhaupt viele ähnliche Züge mit der Wildermuths auf, vgl. JUNG 2014, insbesondere S. 19.

<sup>74</sup> Otilie Wildermuth an Oluf Andreas Løwold, 10.3.1875, Wildermuthiana-Slg. d. Vfs., ohne Signatur.

<sup>75</sup> Otilie Rooschütz an Sophie von Wundt, 13.3.1842, UB Tübingen, Mi XXII 49d.7. Die Bibelzitate entstammen Phil 1,23, Phil 1,21 und Hebr 11,13.

<sup>76</sup> Otilie Rooschütz an Marie Müller, undatiert, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 83 f.

Frauen, Kinder und Ungelehrte haben das glückliche Vorrecht, auf sanftansteigendem Wege zur lichten Höhe des Glaubens gelangen zu dürfen, zu derselben Höhe, die der Mann auf dem oft senkrecht steilen Felsenpfade der Wissenschaft, der Forschung erklimmen muß, wo so viele Gefahr ist, unterwegs zu erliegen, zurückzubleiben, zu zerschellen oder irre zu gehen. Ob sein Gewinn, sein Glück darum größer sein wird, wenn er einst doch auch die Höhe erreicht? – wir wissen es nicht, wir werden dann auch nicht darnach fragen.«<sup>77</sup>

Nur drei Monate später bemühte sie erneut das Bild von der »Glaubenshöhe«, wenn sie über den eben verstorbenen Theologen Ferdinand Christian Baur schrieb: »Mir kam er vor wie einer, der sich auf einem steilen Bergpfad verstiegen, der nicht mehr zurück kann und die rechte Höhe doch auch nicht erreicht. Möge er sie jetzt gefunden haben.«<sup>78</sup>

Neben Baur, den sie bei aller Kritik an seiner Theologie als Menschen sehr schätzte, stießen vor allem ihr zeitweiliger Nachbar, der Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer, sowie die Theologen Wilhelm Zimmermann<sup>79</sup> und David Friedrich Strauß auf die Ablehnung Wildermuths. Trotz scharfer Ablehnung musste sie sich aber eingestehen, dass die liberale Theologie ihren Glauben nicht unangefochten ließ. Gustav Heinrich Wagner gegenüber bekannte sie:

»[Es sind] ja leider wieder Schwaben, Strauß und Konsorten, die die Fahne des Unglaubens frecher als je aufstecken, und ich finde, was ich früher nie geglaubt, daß es in späteren Jahren, wo man tiefer in die Lasten und Leiden, die Rätsel und Widersprüche des Lebens blicken lernt, oft schwerer ist, fest am Glauben zu halten, als in jungen Jahren, wo wir ohne Grübeln und Fragen einfach nehmen, was uns geboten ist.«<sup>80</sup>

Dennoch (oder gerade deshalb) hielt sie sich unter den Tübinger Theologieprofessoren lieber an Johann Tobias Beck und Christian Friedrich Palmer, die dem Pietismus wenn nicht angehörten, so doch sehr nahestanden,<sup>81</sup> darüber hinaus an die Erweckungstheologen August Tholuck und Ernst Luthardt. Überdies weist ihre Ablehnung von »Strauß und Konsorten« deutliche Parallelen zu der

<sup>77</sup> O. WILDERMUTH: Vorwort zur deutschen Bearbeitung, in: Dies.: *Sonntag-Nachmittage Daheim*, S. X ff., hier: S. XI f. Vgl. diesbezüglich auch ihre Erzählung *Im Sanitätsverein*, S. 337.

<sup>78</sup> Ottilie Wildermuth an Justinus Kerner, 26.12.1860, in: R. WILDERMUTH 1996, S. 292–295, hier: S. 294. Kerner lobte diesen Vergleich ausdrücklich: »Was Du von Baur schreibst, ist sehr gut und vortrefflich, das Bild von ihm, wie er auf dem hohen Felsen nicht mehr weiter hinauf, aber auch nicht mehr herunter kommen konnte. Du bist eben ein vortreffliches Weibsbild, das ist wahr!« (Ders. an dies., 28.12.1860, ebd., S. 295 ff., hier: S. 295). In der Beurteilung von Wildermuths Äußerungen zu Baur ist Vera Vollmer beizupflichten, die bemerkte, Wildermuth zeige, »daß sie auch da, wo sie nicht mitgehen kann, frei von Engherzigkeit ist« (VOLLMER 1950, S. 363). Noch scharfsinniger urteilt Martin Elze: Wildermuths Bewertung Baur sei ein »nicht unwesentlich[er]« »Beitrag zur Wirkungsgeschichte des großen Theologen«. Sie zeige, »welches Echo er mit seinem Werk in der Gemeinde ausgelöst hat, als deren schlichte, aber klug Anteil nehmende Sprecherin wir in diesem Fall Ottilie Wildermuth verstehen dürfen«. Ihre Äußerungen seien »gerade in dem, was sie *nicht* sagen, auch ein Zeugnis dafür, wie wenig am Ende alles gelehrte Werk des als Mensch so geschätzten Theologen für das Christsein und den Glauben einer Frau wie Ottilie Wildermuth ausgetragen hat« (ELZE 1997, S. 108 und III).

<sup>79</sup> Zu Zimmermanns Theologie vgl. EHMER 2008. Womöglich war es noch mehr Zimmermanns politische Einstellung als seine Theologie, die Wildermuth gegen ihn aufbrachte.

<sup>80</sup> Ottilie Wildermuth an Gustav Heinrich Wagner, 10.2.1873, in: SCHULZE-SMIDT 1910, S. 163–168, hier: S. 167. Wildermuth spielt eingangs auf Philipp Spittas Gedicht *Pfingsten* an, in dem es heißt: »Unglaub' und Thorheit brüsten / Sich frecher jetzt als je« (SPITTA 1843, S. 13).

<sup>81</sup> Zu Palmer vgl. DOBER 2003. Palmer war ein guter Freund der Familie Wildermuth. Mit Johann David Wildermuth gehörte er zu den Herausgebern der »Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens« (SCHMID 1859–1875), mit Ottilie Wildermuth war er schon seit seiner Zeit als Diakonus in Marbach befreundet. In dieser Zeit hatte er auch eine »Werbefchrift für den Pietismus« verfasst (PALMER 1839, vgl. dazu auch KANNENBERG 2007, S. 272, dort auch das Zitat, sowie KÖPF 1994, S. 176–184). Allerdings scheint Wildermuth diese Schrift nicht gekannt oder später vergessen zu haben, denn in einem Nachruf auf Palmer (DLA Marbach, A:Wildermuth, 15466) schrieb sie: »Palmer hat sich nie in jener Zeit [als Helfer in Marbach] in theologische Zänkereien eingelassen«.

Linie des *Christenboten* auf, der als »Sprachrohr des landeskirchlichen Pietismus« gilt.<sup>82</sup> Es gibt auch Anzeichen dafür, dass Wildermuth den *Christenboten* las.<sup>83</sup>

Zu Ottilie Wildermuths Bibelverständnis gehört neben ihrer Auslegung auch ihre Lesepraxis. Dass Wildermuth die Bibel gut kannte und oft darin gelesen haben muss, beweist die Bibelfestigkeit, die in ihren Briefen und Werken häufig zutage tritt, wo sie an vielen Stellen passende Bibelverse einfügt. In einer ihrer Geschichten stellt sie ein pietistisches Verständnis vom Bibellesen einem orthodoxen und einem egalitären entgegen:

»Vor Schlafengehen hatten die Schwestern stets ein Kapitel der Bibel zusammen gelesen, ehe sie ihr stilles Nachtgebet gesprochen; Marie hatte gern noch mit der Schwester darüber geredet, nicht im Lehrton, selbst als eine Suchende; aber eben ihre bescheidenen Fragen und Bemerkungen hatten Elisabeths Sinn tiefer in das Verständnis der heiligen Blätter geführt. ›Wer liest nun die Bibel mit mir?‹, hatte sie vor dem Scheiden in klagendem Ton Marie gefragt. – ›Die Mutter vielleicht,‹ beruhigte sie Marie. – ›Ach nein, du weißt, die Mutter hat Witschels Morgen- und Abendopfer, daraus liest sie hie und da abends; aber sie sagt, die Bibel verstehe unsereins doch nicht recht, da lasse man's lieber gehen.‹ – ›Lies für dich!‹, bat sie Marie, ›und wenn du willst, so schreibe dir hie und da deine Gedanken darüber auf und teile sie mir mit; willst du?‹ – ›Herzlich gerne, aber ich werde nicht können.‹ – ›Versuch's!‹ Es kam nicht oft zum Versuch; die Mutter hatte sich bald nach Mariens Abzug bei einer Leihbibliothek abonniert; da kamen gar zu interessante, schöne Geschichten.«<sup>84</sup>

Während die zumindest teilweise als pietistisch charakterisierte Marie tägliche Bibellektüre empfiehlt und praktiziert, wobei auch der Laie das Recht und die Pflicht hat, sich mit den Texten auseinanderzusetzen und seine Fragen an sie zu richten, beschränkt sich die Mutter auf ein – übrigens tendenziell rationalistisch ausgerichtetes – Andachtsbuch und überlässt die Auslegung der Bibel den Theologen. Elisabeth schließlich kommt bei den Vergnügungen des Kurlebens in Baden-Baden<sup>85</sup> und den Reizen einer Leihbibliothek überhaupt nicht zum Bibellesen. Marie ist in dieser Erzählung diejenige, von der die Mutter und Schwester lernen; auch den Lesern wird sie als Vorbild gegeben.

## 2. Gotteserfahrung

Einen zweiten Grundpfeiler von Ottilie Wildermuths Glauben stellt nach ihrem wörtlichen Bibelverständnis die Erfahrbarkeit Gottes im täglichen Leben dar. Dazu gehört zunächst der Gedanke, dass Gott für jeden Menschen einen Plan habe und in das Leben der Menschen eingreifen könne.<sup>86</sup> Diese Vorstellung gehört zu den wichtigsten Punkten in Wildermuths Glaubenswelt und kommt sehr häufig in ihren Werken und Briefen vor. Sie ist auf das engste mit ihrer oben beschriebenen »Mission der Zufriedenheit« verbunden. So ist der Satz: »Wir wollen nichts mehr fragen und denken, als daß Gott alles gut gemacht hat« nicht nur das Fazit einer einzigen Geschichte,<sup>87</sup> sondern

<sup>82</sup> KANNENBERG 2007, S. 218. Zu den Reaktionen des württembergischen Pietismus auf das Erscheinen von Strauß' »Leben Jesu« vgl. ebd., S. 265–273.

<sup>83</sup> Dies legt ein Brief an Eduard Willms vom 18.6.[18]73 nahe (DLA Marbach, A:Wildermuth, II.128.III-3).

<sup>84</sup> O. WILDERMUTH: *Lebensglück*, S. 194 f.

<sup>85</sup> Siehe dazu unten, Kap. II.3.

<sup>86</sup> Vgl. auch SCHULZ 1993, S. 86 f. mit einem längeren Tagebuchzitat.

<sup>87</sup> O. WILDERMUTH: *Mußte es so sein*, S. 203 f. Vgl. auch das achtzeilige Albumblatt vom Sommer 1875, Wildermuthiana-Slg. d. Vfs., ohne Signatur.

könnte die meisten Erzählungen Wildermuths zusammenfassen.<sup>88</sup> Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, was sie ihrer Freundin Sophie von Wundt schrieb, als diese vor einer wichtigen Entscheidung stand: »Aber du bist noch so jung zu solchem Entschluß! Die höhere Hand führt uns da oft so wunderbar, daß wir nachher nur lächeln über unsere Sorgen.«<sup>89</sup> Und kurz darauf: »Was deine weitere Zukunft betrifft, so thu, wozu dich ein inneres Gefühl treibt, u. überlaß dich im Weitem der Hand die den Sternen, Wolken, Winden bezeichnet ihre Bahn, nicht mit starrer todter Ergebung, sondern mit freudigem lebendigem Vertrauen, u. mach nicht zu schnell.«<sup>90</sup> Ein weiteres typisches Beispiel für diesen Glauben an die Führung und den Plan Gottes stellt das Finale ihres Kinderdramas *Erfüllte Wünsche* dar, in dem eine Fee erscheint und verkündet:

»Ich kehre heim! es ist nicht gut  
Zu ändern was der Höchste thut,  
Der ewge Herrscher aller Welt,  
Der Jedem recht sein Theil bestellt. [...]  
(Zu Gretchen.) Bau Du Dein Feld in Müh und Schweiß  
Und Segen lohne Deinen Fleiß!  
(Zur Prinzessin.) In feiner Sitte, edlem Sinn  
Erblihe Du zur Königin!  
Sie ehrt und schützt jeden Stand,  
Die Segen bringt in Stadt und Land;  
Und Jedes wirk' in Freud und Frieden  
Im Stande, den ihm Gott beschieden.«<sup>91</sup>

Eine herausragende Bedeutung kommt hinsichtlich der Erfahrbarkeit Gottes auch dem Gebet zu als einem ungekünstelten, natürlichen Reden mit Gott.<sup>92</sup> So bemängelte sie mit Blick auf Schillers angeblich letzte Worte (»Du von oben herab, bewahre mich vor langem Leiden!«), »daß er auch sterbend noch nicht einfach seinen Gott und Vater angerufen!«<sup>93</sup> Zu beten hieß für Ottilie Wildermuth »mit dem Herrn zu reden ›wie ein Mann mit seinem Freunde‹, wie ein Kind mit dem Vater« spricht.<sup>94</sup> Als ihr Sohn Hermann von seinen Glaubenszweifeln schrieb, nannte sie ihm August Hermann Francke, den Begründer des Hallischen Pietismus, als Vorbild: »[V]erlerne nicht das Beten, und kannst Du nicht anders, so bete wie der selige Francke, der in einem Augenblick höchster Bedrängnis rief: ›O Gott, wenn Du bist, so offenbare Dich mir!‹ Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen.«<sup>95</sup>

<sup>88</sup> Wildermuth gründet diese Auffassung auf die Bibel; an einer Stelle (O. WILDERMUTH: *Ein stolzes Herz*, S. 114) nimmt sie expressis verbis auf Spr 16,9 Bezug: »Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber der HERR allein gibt, dass er fortgehe.« Andere Bibelsprüche ließen sich ergänzen.

<sup>89</sup> Ottilie Rooschüz an Sophie von Wundt, 10.5.1841, UB Tübingen, Mi XXII 49d.6.

<sup>90</sup> Ottilie Rooschüz an Sophie von Wundt, 17.5.1841, UB Tübingen, Mi XXII 49d.7.

<sup>91</sup> O. WILDERMUTH: *Erfüllte Wünsche*, S. 161.

<sup>92</sup> Sixt Carl Kapff sah im Gebet den zentralen Anknüpfungspunkt zwischen pietistischen »Stundenleuten« und solchen »wahren Christen«, die keine Stunden besuchten, wie etwa Ottilie Wildermuth, vgl. SCHEFFBUCH 1994, S. 139 f.

<sup>93</sup> Ottilie Wildermuth an Leonore Rooschüz, April 1860, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 299 f., hier: S. 300.

<sup>94</sup> Ottilie Wildermuth an Justinus Kerner, 12.7.1860, in: R. WILDERMUTH 1996, S. 290 ff., hier: S. 292. Das Zitat nimmt Bezug auf 2Mos 33,11.

<sup>95</sup> Ottilie an Hermann Wildermuth, 8.1.1867, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 41 f., hier: S. 42.

Nicht zu Unrecht wurde das Gebet auch als »Leitmotiv« in Wildermuths schriftstellerischem Schaffen bezeichnet.<sup>96</sup> In zahllosen ihrer Geschichten kommt – teils prominent, teils nur am Rande – ein Gebet vor, das oft einen Sinneswandel einleitet. Eine besonders große Rolle spielt das Gebet in der Jugenderzählung *Der Kinder Gebet*: Der älteste Sohn eines Kaufmanns belächelt seine jüngeren Geschwister nur, als sie für den auf einer gefährlichen Reise befindlichen Vater beten wollen. Gott habe gar nicht die Zeit, sich die Gebete der Menschen anzuhören und er sei zu erhaben, um auf ihre Bitten einzugehen. Als ein berüchtigter Raubmörder, der im Begriff ist, den Vater auszurauben und zu töten, das Gebet der beiden Geschwister zufällig belauscht, ist er so gerührt, dass er sein Leben ändert und sich dem Kaufmann zu Diensten stellt.

Eine Sonderstellung unter dem Gebet nimmt das Heilungsgebet ein. Grundsätzlich war Wildermuth überzeugt von Gottes Macht, seelische wie körperliche Krankheiten zu heilen. Die Geschichte ihrer Nichte zweiten Grades, die, nach einem Unfall gelähmt, vollständig geheilt wurde, verarbeitete sie in ihrer Jugenderzählung *Klärchens Genesung*. Wichtig ist dabei, dass das Mädchen geheilt wurde, nachdem sie einer inneren (Gottes?) Stimme Folge geleistet hatte, die ihr befohlen hatte, ihre Krücken wegzuwerfen. Wildermuth berichtete von der Begebenheit auch Justinus Kerner, dem sie schrieb: »Noch eine nette Krankheitsgeschichte muß ich Dir erzählen, für deren volle Wahrheit ich mich verbürgen kann. [...] Die Ärzte, die sie wohl hundertmal untersucht, sagen nichts dazu, ich will auch nichts sagen. Nur das Eine muß ich bemerken, daß von pietistischer Schwärmerei kein Zug in der Familie ist.«<sup>97</sup>

Allerdings äußerte Wildermuth an Gebetsheilungen auch erhebliche Zweifel, die zwar mit der Zeit abnahmen. Gegenstand ihrer Zweifel waren zwei außergewöhnliche und teilweise umstrittene Personen der Erweckungsbewegung: Johann Christoph Blumhardt in Boll bei Göppingen und die Schweizerin Dorothea Trudel in Männedorf im Kanton Zürich. Zu beiden kam sie, wie sie selbst bekannte, mit Vorurteilen, war aber bereit sich ein eigenes Urteil zu bilden.<sup>98</sup> Ihre Aufzeichnungen und Briefe, in denen sie über die beiden Personen schreibt, geben ein umfassendes Bild ihrer Meinungen zu Gebetsheilungen. Über Dorothea Trudel, die sie im September 1859 kennenlernte, schrieb sie:

»Ich habe [...] ihr all meine Zweifel an ihren Gebetsheilungen ausgesprochen, – ich bin auch jetzt noch nicht ganz klar über sie. Ob ihre Heilkraft eine magnetische Kraft oder die von Gott ihr verliehene Gabe der Krankenheilung ist, ob sie recht tut, ohne alle ärztliche Mittel in eigenen und fremden Krankheiten sich allein auf die unmittelbare Hilfe Gottes zu verlassen, – das ist mir noch zweifelhaft, aber das eine ist mir gewiß, von Betrug oder Heuchelei ist

<sup>96</sup> PROMIES 1979, S. 805; BERGER 1998, S. 8. Zum Kontext der »Gebets-Erzählungen« in der religiösen Literatur des 19. Jahrhunderts vgl. BAUSINGER 1971.

<sup>97</sup> Otilie Wildermuth an Justinus Kerner, 8.II.1854, in: R. WILDERMUTH 1996, S. 41–44, hier: S. 43 f. Siehe auch unten, Kap. IV.1. Eine ähnliche Geschichte von der Tochter einer Freundin, die durch einen alten Bauern, der »ein vollkommen rechtschaffener frommer Mann ist«, geheilt worden sei, berichtete sie einige Jahre später Marie Humbert (Brief vom 7.9.1861, DLA Marbach, A:Wildermuth, II.128.41).

<sup>98</sup> Vgl. zu den Vorurteilen gegen Trudel den Eintrag in der Hauschronik, Ende September 1859, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 290–296, hier: S. 292, und zu denen gegen Blumhardt ihren Brief an [Karoline] Schreiter, Juli 1862, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 308 f., hier: S. 309. Auch innerhalb der Erweckungsbewegung gab es Vorbehalte gegen Trudel, etwa bei Charlotte Reihlen; als Reihlens Zurückhaltung, nachdem sie selbst durch Trudel geheilt worden war, in Begeisterung mündete, führte wiederum dies zu Spannungen bei den Freunden der Stuttgarter Diakonissenanstalt, vgl. LANG 2014, S. 52 f.

hier keine Rede, sie lebt und handelt in einfachem, herzlichem Glauben, sie hat eine wunderbare Gabe freien Gebets und der Bibelauslegung [...].«<sup>99</sup>

»Es ist wohl schwer, über eine so seltene und eigentümliche Erscheinung wie die der Trudel ein Urteil zu fällen nach so kurzer Bekanntschaft. Gewiß ist ihr Glaube redlich, ihr Gebet ernstlich und aufrichtig, ich glaube, daß ihr wunderbare Heilkraft von Gott verliehen ist, um zu seiner Ehre – nicht unbedingt und überall – zu wirken; daß sie aber im Irrtum ist, wenn sie annimmt, nur Glaubensmangel hindere die Heilung.«<sup>100</sup>

Dass Wildermuth bei aller kritischen Distanz von einem Glauben angetan war, der sich nur auf Gott verlässt, zeigt ein Eintrag in ihrer Hauschronik einige Jahre später:

»Marie [Humbert, eine Freundin] hat mir den Glaubens- und Gebetsmut neu angeregt; ach, ich möchte so gern mein Leiden, dem ja doch kein Arzt hilft, nur dem Herrn allein zur Hilfe ans Herz legen; aber ich habe noch den Mut nicht zu dem gewaltigen, siegreichen, des Erfolgs sicheren Gebet. Ich kann nur beten: Herr wenn du willst, so kannst du mich wohl reinigen; Herr, hilf mir!«<sup>101</sup>

Ähnlich wie bei Dorothea Trudel sprach sie auch gegen Blumhardt Zweifel aus:

»Blumhardt hat durch ganz wunderbare Heilungen, die er, nur durch Handauflegen und Gebet an Besessenen und anderen Kranken verrichtet, einen fast europäischen Ruf erhalten. Jene Wundergeschichten, die alles übersteigen, was man sonst denkbarerweise glaubbar machen kann, lasse ich in Frieden ruhn, bis zu jenem großen Tage, der alles klar macht.«<sup>102</sup>

Der Verweis auf den Jüngsten Tag, den Wildermuth auch bei Dorothea Trudel anführte (»Vielleicht wird erst der letzte Tag klar machen, ob sich der Herr zu diesem Werk bekannt«<sup>103</sup>) zeigt, dass sie sich ihrer Bewertung keineswegs sicher war, sondern es Gott überlassen wollte, über Blumhardt und Trudel zu urteilen.

Auffallend ist, dass Wildermuth beiden, Trudel und Blumhardt, eine seelsorgerliche Gabe explizit zuerkannte, sich von ihren Gebeten und Bibelauslegungen tief beeindruckt zeigte und die außergewöhnliche, friedliche Atmosphäre in ihren Häusern hervorhob. Während es – wohl auch durch die größere räumliche Entfernung bedingt – zu keinem Wiedersehen mit der Schweizerin kam, ging Wildermuth seit ihrem ersten Besuch 1862 bis zu ihrem Tod regelmäßig nach Boll und nahm auch ihre Mutter, ihren Mann und ihre Kinder mit. Wenn die Töchter Wildermuths von »manche[r] Verschiedenheit der Ansicht« sprechen, trotz derer die Schriftstellerin mit dem außergewöhnlichen Vertreter des schwäbischen Pietismus »in Freundschaft und Verehrung« verbunden gewesen sei,<sup>104</sup> könnte sich dies zum Beispiel auf die Homöopathie beziehen, die Wildermuth nach der nicht erfolgten Heilung in Boll gegen ihre Schmerzen nahm und gegen die Blumhardt ankämpfte.<sup>105</sup>

<sup>99</sup> Otilie Wildermuth an Justinus Kerner, 31.10.1859, in: R. WILDERMUTH 1996, S. 274–278, hier: S. 275.

<sup>100</sup> Hauschronik, Ende September 1859, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 290–296, hier: S. 294.

<sup>101</sup> Hauschronik, Februar 1870, ebd., S. 363 f. Das am Schluss angeführte Bibelzitat stammt aus Mtth 8,2.

<sup>102</sup> Otilie Wildermuth an Gustav Heinrich Wagner, 20.12.1862, in: SCHULZE-SMIDT 1910, S. 63–73, hier: S. 67. Auch an diese Sätze schloss sie ein Lob der Atmosphäre Bolls und der Person Blumhardts an.

<sup>103</sup> Hauschronik, Ende September 1859, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 290–296, hier: S. 294.

<sup>104</sup> Ebd., S. 309 f.

<sup>105</sup> Blumhardt schreibt: »Sage man, was man will, von etwaigen heilsamen Wirkungen vegetabilischer, mineralogischer und animalischer Giftstoffe, ich kann es nimmermehr glauben, daß Gott sollte eben das zu einem Heilmittel bestimmt haben, dem er gleichsam an die Stirne geschrieben hat: ›Rühre mich nicht an!‹« (Blumhardt 1979, S. 203). Allerdings wurde darauf hingewiesen, dass der Pietismus einen wesentlichen Beitrag zur Verbreitung der Homöopathie geleistet habe (vgl. KÖHLE-HEZINGER 1993, S. 72). Blumhardt scheint hier also ein Einzelfall gewesen zu sein. Auch der in den folgenden Abschnitten näher untersuchte Pietist Elwert, eine von Wildermuths Figuren, macht sich für die Hahnemann'sche Alternativmedizin stark (O. WILDERMUTH: *Drei Feste*, S. 276).

Allerdings sprach Wildermuth in späteren Jahren nicht mehr von Zweifeln an der Rechtmäßigkeit von Blumhardts Krankenheilungen; ihre anfängliche Zurückhaltung wich mehr und mehr einer Begeisterung über die friedliche Atmosphäre in Boll. Als »wunderbaren Ruheport«<sup>106</sup> etwa rühmte sie das ehemalige Kurhaus, wenn sie auch durch ihre zahlreichen Verehrerinnen gestört wurde.

Diese Wendung ist insofern umso erstaunlicher, als Wildermuth 1862, bei ihrem ersten Besuch in Boll, noch gesund war. Als 1867 eine schwere und schmerzliche Nervenkrankheit bei ihr begann, hoffte sie sicherlich auf Heilung in Boll, die allerdings ausblieb;<sup>107</sup> trotzdem lobte sie das frühere Kurhaus nun beinahe überschwänglich.<sup>108</sup> Vielleicht spielte dabei auch eine Rolle, dass sie wusste, wie auch Blumhardt selbst unter den ausbleibenden Heilungswundern litt. Ein Gedicht Wildermuths im Boller Gästebuch geht feinfühlig auf diese Anfechtungen des Hausherrn ein.<sup>109</sup>

Sicher auch aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen warb Wildermuth in ihren Schriften ganz im Sinne ihrer »Mission der Zufriedenheit« dafür, auch ungeheilte Krankheiten als Gottesgeschenk anzunehmen und sich von Gott durch das Leiden tragen zu lassen. Als Beispiel sei hier auf den dreiteiligen Zyklus *Taube Blüten* hingewiesen, mit dem sich die Schriftstellerin für Behinderte und unheilbar Kranke einsetzte. In der dritten Geschichte wird die schwerkranke Gertrud zum Segen für ihre Familie und ihr Umfeld, obwohl oder gerade weil sie trotz Gebets nicht körperlich geheilt wurde; doch nach dem Gebet spürt sie einen inneren Frieden, ihr Schicksal anzunehmen, der ihr hilft, positiv auf ihre Umgebung einzuwirken.

Neben dem Gebet war der Gottesdienst für Otilie Wildermuth ein zentraler Ort, um Gott zu erfahren, weshalb sie einen regelmäßigen Kirchgang pflegte. Besonders wichtig war ihr das Abendmahl als eine »geistige Wegzehrung, die Kraft gibt zu sicherem Weiterschreiten«, ein »Mysterium«.<sup>110</sup> Ihren Sohn Hermann ermahnte und ermutigte sie immer wieder, zum Abendmahl zu gehen. Eindrucksvoll verarbeitete sie die Diskussionen um das Abendmahl in der Novelle *Drei Feste*, die von der Familie des pietistischen Fabrikanten Elwert handelt. Als der Verlobte von Elwerts

<sup>106</sup> Otilie Wildermuth an Gustav Heinrich Wagner, 6.12.1871, in: SCHULZE-SMIDT 1910, S. 150–157, hier: S. 154.

<sup>107</sup> Auch eine Freundin Wildermuths, Frau Prokurator Gmelin, kam »mit ungeheilter Schwermut von Boll« (Otilie Wildermuth an Justinus Kerner, 16.6.1857, in: R. WILDERMUTH 1996, S. 185 ff., hier: S. 186.

<sup>108</sup> Vgl. dazu auch ISING 2002, S. 264, 287 und 304 sowie ESCHÉ 2005 und 2006. Hier ist von der anfänglichen Kritik allerdings keine Rede. »Mehr und mehr übte der Friedensegeist, der über diesem Hause ruht, seine Macht auf mich, und es war mir unbeschreiblich wohl da. [...] Ich habe seither noch ein wenig zu kämpfen mit Heimweh nach Boll, nach dem Sonntagsfrieden, der auf dem grünen Tale liegt«, hatte Wildermuth bereits nach ihrem ersten Besuch geschrieben (Otilie Wildermuth an [Karoline] Schreiter, Juli 1862, in: WILLMs/A. WILDERMUTH 1911, S. 308 f., hier: S. 309), allerdings danach in einem anderen Brief auch kritische Töne eingemischt (siehe oben). Diese kritischen Anfragen verstummten später.

<sup>109</sup> Das Gedicht ist abgedruckt bei ISING 2002, S. 304, ein weiteres auf S. 287.

<sup>110</sup> Otilie an Hermann Wildermuth, 25.2.1868, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 121 ff., hier: S. 123. Der statistische Abendmahlsbesuch gilt als ein wichtiger Indikator für Frömmigkeit; im Jahr 1862, dem Beginn flächendeckender Messungen in den deutschen evangelischen Landeskirchen, war Württemberg unter den Ländern mit dem höchsten Abendmahlsbesuch (70,4 %), vgl. HÖLSCHER 2005, S. 188; ausführlichere Statistiken dazu bei HÖLSCHER 2001, S. 481–537.

Tochter Lydia,<sup>111</sup> der Mediziner Dr. Hugo Staiger, sich weigert, die Familie am Karfreitag zum Abendmahl zu begleiten, kommt es zum Eklat; in der Folge zwingt Elwert seine Tochter, die Verlobung zu lösen:

»Das war nun ganz und gar nicht in Hugos Absicht gewesen; überhaupt widerstrebte es seinem Gefühl, sich gleichsam überrumpeln zu lassen zu einer Handlung, die für ihn längst zum überwundenen Standpunkt gehörte. ›Ich bedaure‹, sagte er nun fester, ›aber ich bin jetzt durchaus nicht in der Stimmung, mich bei einer Festlichkeit zu beteiligen, die mir zu ehrwürdig ist, als daß ich sie als bloße Form mitmachen möchte.‹ [...] ›Es scheint, ich muß hier nachholen, was ich leider früher versäumt habe‹, begann er [Elwert]; – ›um Stimmung und Nichtstimmung handelt es sich hier nicht. Der natürliche Mensch ist selten *gestimmt* zu dem, was ihm zum Heile dient; den Ertrinkenden fragt man nicht, ob er ‚in der Stimmung sei‘, sich retten zu lassen. [...]‹<sup>112</sup>

Ganz ähnlich wie Elwert, wenn auch in weniger aufgebrachtem, sondern mehr mütterlich werbendem Tonfall, spricht Wildermuth mit ihrem Sohn über dieselbe Frage, nachdem dieser sich beschwert hatte, dass die Uracher Seminaristen mehrmals im Jahr das Abendmahl nehmen müssten, »ohne Rücksicht auf Stimmung«:<sup>113</sup>

»Daß das Abendmahl an gewisse Tage gebunden ist, darfst Du nicht als Zwang, nicht als Hindernis zu gesegnetem Gebrauch ansehen. In jeder guten Familie ist Sitte, ein- oder zweimal Jahrs zusammen zu gehen; eins kann mehr in der rechten Stimmung sein, das andre weniger, *jedem* kann es zum Segen werden, der es mit Ehrfurcht begeht und Gott aus aufrichtigem Herzen um den Segen davon bittet. [...] Es ist eine alte Wahrheit: der Zug des natürlichen Menschen ist noch ein *sehr* schwacher; soll man darum eines der heiligsten Vorrechte für die Christenheit für junge Leute aufgeben, den Sinn dafür ganz absterben lassen? Glaub's nur, zur *höchsten* Höhe geht's überall durch den Engpass des Zwanges [...]. Es ist ja mit dem Lernen auch so.«<sup>114</sup>

Es lassen sich noch mehr Beispiele wie das obige finden, wo Elwerts Ansichten mit denen Wildermuths übereinstimmen. So stellt sie den Fabrikanten als Gegner des »gefährlichen Zaubergarten[s] der Heineschen Poesie« dar,<sup>115</sup> während sie selbst an ihren Sohn über Heinrich Heine schreibt: »[E]s mahnt mich seine Poesie an südliche Gegenden, von denen ich schon gelesen, deren Luft etwas Betäubendes und zugleich Anziehendes hat, wo wundersame Blumen blühen und prachtvoll üppige

<sup>111</sup> Die Namenwahl und die Zahl der Elwert'schen Kinder (Tabea, Lydia, Samuel, Stephan, Johannes, Maria, Martha) ist einer der zahllosen, teilweise karikativen Hinweise, mit denen Otilie Wildermuth den Fabrikanten klar als Pietisten beschreibt. Alttestamentliche und überhaupt biblische Namen waren im Pietismus sehr beliebt. Wenn in einer Wildermuth'schen Erzählung einmal die jüdische Sarah wegen ihres Namens verspottet wird mit den Worten: »solche Namen sind eigentlich nicht mehr Mode, auch bei den – Juden nicht« (O. WILDERMUTH: *Das Osterlied*, S. 202), zeigt dies deutlich, wie die alttestamentlichen Namen von Pietisten in ihrer Zeit wahrgenommen wurden.

<sup>112</sup> O. WILDERMUTH: *Drei Feste*, S. 277. Ganz ähnlich äußerte sich der Theologe Friedrich Brunn, dessen Plädoyer, das Abendmahl unabhängig vom Gefühl zu besuchen, der *Christenbote* einige Jahre vorher abgedruckt hatte (BRUNN 1859).

<sup>113</sup> Hermann an Otilie Wildermuth, 8.3.1868, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 124–127, hier: S. 127.

<sup>114</sup> Dies. an dens., 13.3.1868, ebd., S. 127 f. Hier zeigt sich, wie eng bei Otilie Wildermuth Leben und Werk verknüpft sind, und dass eine genaue Kenntnis ihres Lebens notwendig ist, um ihr Werk zu verstehen. Denn wenn Ulrich Gaier aus der Novelle *Drei Feste* folgert, dass Wildermuth eine Gegnerin des Pietismus gewesen sei, weil sie den Pietisten Elwert in negativem Licht darstelle (vgl. GAIER 2006, S. 981), verkennt er, dass Elwert in einigen Punkten genau Wildermuths Ansichten vertritt. Zu Unrecht hält Gaier Elwert für den Antagonisten der Novelle. Elwert ist vielmehr ambivalent gezeichnet. Wildermuths Kritik richtet sich aber, wie gezeigt werden konnte, nicht gegen seine Anschauungen, sondern gegen die Art, wie er diese artikuliert. Elwerts Frau und seine Tochter Tabea sind nicht weniger pietistisch beschrieben als der Fabrikant selbst, sie sind aber dem Leser als Vorbild dargestellt und sind die Sympathieträger der Novelle. Der Name Tabea ist übrigens eine eindeutige Anspielung auf die Pietistin Beata Sturm, der Georg Konrad Rieger als »schwäbische Tabea« ein Denkmal gesetzt hatte, und auf die biblische Tabea (Tabita), von der es heißt: »Die tat viele gute Werke und gab reichlich Almosen« (Apg 9,36), denn auch Tabea Elwert wird in erster Linie als Wohltäterin der Armen dargestellt.

<sup>115</sup> O. WILDERMUTH: *Drei Feste*, S. 274.



Sträusse, aber der Boden ist giftiger Sumpf.«<sup>116</sup> Übrigens ändert sich Fabrikant Elwert am Schluss der Geschichte; er legt aber Wert darauf, nur seinen Charakter zu verbessern, während er bei seinen Standpunkten bleibt. Ein weiteres Indiz, dass sich Wildermuths Kritik nur gegen die Umgangsformen des Herrn Elwert richtet, nicht aber gegen den Pietismus als solchen oder seine Theologie. Die Autorin macht in *Drei Feste* deutlich, dass sie in Verbindungen zwischen gläubigen Christen und Atheisten große Gefahren sieht.

Nur erwähnt sei, dass es auch Ansätze einer Lösungsfrömmigkeit bei Otilie Wildermuth gibt, die allerdings spärlich und vage sind.<sup>117</sup> Zumindest scheint sie die »Herrnhuter Losungen« gelesen zu haben, denn ihrem Sohn Hermann schickte sie zu seinem Geburtstag 1869 die Tageslosung, und zwar auf einem separaten Zettel, vielleicht, damit er sie bei sich tragen oder in seiner Stube aufhängen konnte.<sup>118</sup> Freilich beweist diese Tatsache noch nicht, dass Wildermuth dem gelosten Wort eine besondere Bedeutung als einem von Gott ausgesuchten Bibelwort beimaß, das in eine bestimmte Situation sprechen sollte und als direktes Reden Gottes interpretiert wurde – dass sie ihrem Sohn ausgerechnet seine Geburtstagslosung schickte, könnte allerdings dafür sprechen. Vielleicht nutzte sie die Losungen auch – wie ursprünglich von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, dem Erfinder der Losungen, mitintendiert<sup>119</sup> – lediglich als Auslese an Bibelsprüchen.

Auch zwei Visionen, von denen Otilie Wildermuth Justinus Kerner berichtete, sollen nicht unerwähnt bleiben.<sup>120</sup> Zumindest die zweite Vision wisse sie »aus dem Munde einer vollkommen glaubwürdigen Frau«. Beide Visionen wurden von einer Person im Schlaf geträumt, das Geträumte aber gleichzeitig von einer anderen, wachen Person gesehen, weshalb ein rein psychologisch erklärbarer Traum auszuschließen ist. In den Visionen treten bereits verstorbene Personen auf, in der ersten auch zwei pietistische Geistliche, Friedrich Christoph Oetinger und Philipp Jakob Spener. Durch den Kontakt mit Verstorbenen werden die träumenden Personen ermutigt und getröstet. Wildermuth selbst erzählte die Gesichte dem leidenden Kerner, der allem Übernatürlichen sehr aufgeschlossen war, um ihn nach dem Tod seiner Frau zu ermutigen.

<sup>116</sup> Otilie an Hermann Wildermuth, 1.12.1868, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 180 f., hier: S. 181. Interessanterweise legt Heine einmal seinem lyrischen Ich ähnliche Töne in den Mund: »Vergiftet sind meine Lieder; / Wie könnt' es anders seyn? / Du hast mir ja Gift gegossen / Ins blühende Leben hinein.« (Nr. LI, in: HEINE 1975, S. 184). Die Gegnerschaft Wildermuths zu Heine muss zum einen mit einer religiös-moralischen Differenz erklärt werden (vgl. ihre Ablehnung des französischen Romans), zum andern mit Heines eigener offener Feindschaft mit Personen, denen sie sich verbunden fühlte, etwa dem Erweckungs-Dichter Philipp Spitta oder den Vertretern der Schwäbischen Dichterschule, mit denen Wildermuth selbst befreundet war (Gustav Schwab, Ludwig Uhland, Justinus Kerner, insbesondere Karl Mayer). In *Drei Feste* (S. 247 f.) konstruiert Wildermuth selbst einen Gegensatz zwischen Heine und Spitta.

<sup>117</sup> Zu der stark ausgeprägten Einbeziehung der Losungen in Entscheidungen bei Wilhelmine Canz vgl. JUNG 2014, insbesondere S. 21–33. Mit Otilie Wildermuths Gebrauch der Losungen ist dies nicht zu vergleichen, allerdings stellt Canz auch einen Extremfall dar.

<sup>118</sup> Otilie an Hermann Wildermuth, 27.4.1869, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 227–232, hier: S. 229.

<sup>119</sup> Vgl. JUNG 2014, S. 8.

<sup>120</sup> Otilie Wildermuth an Justinus Kerner, 23.4.1857, in: R. WILDERMUTH 1996, S. 165–171, hier: S. 169 ff.

### 3. Christliches Leben

Zu Glaube und Frömmigkeit Ottilie Wildermuths gehört neben den beiden vorgestellten Komponenten – Bibelverständnis und Gotteserfahrung – noch eine dritte: Die praktische Umsetzung des Glaubens im Leben. Ob Ottilie Wildermuth das berühmte, 1867 nach einer Idee von Charlotte Reihlen angefertigte Gemälde *Der breite und der schmale Weg* (s. Abb. 3) kannte, kann nicht nachgewiesen werden.<sup>121</sup> Es ist aber auffällig, wie stark sich Ottilie Wildermuths Auffassungen über einen christlichen Lebenswandel mit den Darstellungen auf dem Zwei-Wege-Bild decken.<sup>122</sup> Eine Nähe von Wildermuths Denken zu dem pietistischer Kreise kann damit zwar keineswegs bewiesen werden, legt sich aber nahe.<sup>123</sup>

Häufiges Thema in den Werken Wildermuths ist die Bäderkultur ihrer Zeit. In der Jugenderzählung *Heb' auf, was Gott dir vor die Türe legt* zum Beispiel stellt sie das Mädchen Luise vor die Wahl, entweder ihre Patentante nach Baden-Baden zu begleiten oder sich im Stillen auf die bevorstehende Konfirmation vorzubereiten.<sup>124</sup> Als der Diakonus – der übrigens die Kinder zu dem »heilige[n] Wunsch [bringt], den rechten Weg [!] zu finden und zu gehen«<sup>125</sup> – Luise ins Gewissen redet, entscheidet sie sich gegen Baden-Baden, und später noch einmal dagegen, ganz mit der Tante in den Kurort zu übersiedeln, obwohl die erzürnte Patentante ihr daraufhin ihre Gunst (und ihr Geld) entzieht. Der weitere Handlungsverlauf ist für die Mehrheit der Wildermuth'schen Erzählungen stereotyp: Nachdem sich Luise gegen Baden-Baden und damit für die Entsagung entschieden hat, kann sie mit irdischen Gütern gesegnet werden – zum Schluss vererbt die Patentante (auf Fürsprache des Geistlichen) dem Mädchen ihr Haus und ihren Garten, gerade an dem Tag, als Luise und ihre Mutter die Miete für ihre armselige Wohnung nicht zahlen können.

Das Leben in Bädern kannte Wildermuth aus eigener Anschauung. Mehrfach brauchten sie und ihr Mann wegen schwerer Nervenkrankheiten in den 1860er und 70er Jahren Kuren. Außer nach Boll, wo die ganze Familie öfters weilte, ging das Ehepaar Wildermuth einmal nach Karlsbad, mehrmals nach Baden-Baden und für Ausflüge öfters in kleinere Bäder wie Niedernau oder Berg. Die letzteren hatten freilich an Lustbarkeiten nicht viel zu bieten.<sup>126</sup> Aufschlussreich ist, dass sich

<sup>121</sup> Die heute verbreitetste Fassung des Bildes stammt erst von 1921. Die erste Version wurde aber bereits 1867 gemalt. Abbildungen der verschiedenen Fassungen finden sich bei LANG 2014, S. 154–167.

<sup>122</sup> Überdies taucht das Bild des »rechten Wegs«, der zum Himmel führt, an einigen Stellen bei Wildermuth auf, beispielsweise in einem Brief von Ottilie Rooschütz an Sophie von Wundt vom 8.6.[18]41, in dem sie schreibt: »Und leichter ists auf diesem Streben nach dem rechten Weg zu beharren, wenn man sich nicht allein weiß, darum wollen wir uns dazu vereinigen. Welcher Mittel sich auch der ewige Vater bedienen mag, uns an sein Herz zu ziehen, das Ziel ist das selbe, u. die Schuld ist unser, wenn wir es nicht erreichen.« (UB Tübingen, Mi XXII 49d.1). An anderer Stelle (6.II.1841) heißt es: »Sophie! wer solche Hülf u. Trostquellen hat, wie sie uns offen stehen, sollte der erliegen an irgend einer Last[?] Selbst der Schmerz ist ein Besiz, deßen nicht alle fähig sind; u. will uns der Vater auf keinem blumigen Pfade zu sich führen, – wer achtet den Weg, wenn er das Ziel vor Augen hat?« (ebd., 49d.12). Diese Meinung belegte sie jeweils mit Gedichten von Albert Knapp und Philipp Spitta.

<sup>123</sup> Rolf Scheffbuch hat darauf hingewiesen, dass das Zwei-Wege-Bild recht genau die Anschauungen Sixt Carl Kapffs widerspiegeln (vgl. SCHEFFBUCH 1994, S. 122).

<sup>124</sup> Vgl. zu der Erzählung auch PFADT 1994, S. 194 f.

<sup>125</sup> O. WILDERMUTH: *Heb' auf, was Gott dir vor die Türe legt*, S. 9.

<sup>126</sup> Wildermuth porträtiert solche kleinen Bäder auch mehrfach humorvoll, z. B. in *Der erste Ehezwist*, wo die Langeweile des Bades Anlass zu seelsorgerlichen Gesprächen unter den Besucherinnen gibt.

Ottilie Wildermuth erst nach mehrfachem Drängen einer Verehrerin entschloss, Urlaub in Baden-Baden zu machen.<sup>127</sup> Und auch dann entzog sie sich dem Kurleben fast ganz und verbrachte die ganze Zeit in der Villa dieser Verehrerin, der Mäzenin Adelheid von Grunelius, geb. Fecht (1813–1887), »unberührt von allem Lärm und Treiben der vornehmen Welt«.<sup>128</sup> Frau von Grunelius, eine Pfarrrerstochter aus Kork in Baden, war durch ihre Ehe mit einem Bankier zu Geld gelangt und wurde vor allem für deutsche Künstler in Rom zu einer wichtigen Förderin. Es scheint, dass sie ihr Leben nach dem tragischen Tod einer Tochter religiös ausrichtete und mit ihren Gästen einen Gegenpol zum Treiben der Kurgäste in Baden-Baden bildete.

In der Erzählung *Lebensglück* beschreibt Ottilie Wildermuth nicht nur eindringlich, wie die Protagonistin Elisabeth über die Vergnügungen der Kur in Baden-Baden ihre Pflichten, ihre Bibel und das Beten vergisst,<sup>129</sup> sondern macht auch Bemerkungen über das Tanzen, und liefert dabei auch ihre eigene Interpretation einer Zwei-Wege-Sichtweise. Im Gespräch mit einem körperlich schwachen und kranken Baron sagt die aus Baden-Baden zurückgekehrte Elisabeth:

»[I]ch weiß nicht, ob ich nicht für mein Leben lang allein meinen Weg zum Himmel suchen muß, da möchte ich gern einen treuen Freund, der mir sagte, was recht ist. Halten Sie die Freuden der Welt, den Tanz zum Beispiel, für Sünde?« Ihre Augen waren feucht von tiefer Bewegung, wie sie ihn ernst, fast ängstlich fragend ansah. – »Das ist wohl schwer zu entscheiden«, sagte der Baron, »zumal für mich; das Gebiet, das zwischen dem einfachen Recht und Unrecht liegt, ist wohl das schwierigste. Gewiß ließ Gott nicht so viel liebliche Wiesen, so viel schöne Blumen wachsen, wenn sein Wille wäre, daß wir absichtlich nur einen steinigten Pfad suchen sollten, und ich denke, die Blumen, die von selbst am Wege blühen, dürfen wir ohne Gefahr pflücken; wenn wir aber den Weg verlassen und nach mehr, nach immer neuen Blumen suchen, so ist die Gefahr groß, daß wir die rechte Richtung ganz verlieren.« »Das eben ist auch schwer zu sagen, welche Blumen *selbst* am Wege wachsen! Alle diese Freuden wurden mir eigentlich entgegengebracht«, sagte Elisabeth, »und doch ist mir, es könnte mir ein Hindernis auf dem rechten Wege sein.« – »Kein Mensch kann für den andern den Himmel finden«, sagte der Baron; »ich selbst muß erkennen lernen, was sich zwischen mein Herz und seinen Gott stellt, und das ist *mir* Sünde, und wenn es noch so schuldlos wäre für die ganze Welt.«<sup>130</sup>

Im Anschluss an dieses Gespräch kommen die beiden zu dem Schluss, dass der lahme Baron es einfacher habe, den »geraden Weg« in den Himmel zu finden, da er nicht tanzen könne und stattdessen leiden und entsagen müsse. Ottilie Wildermuth zeigt mit diesem Text, dass sie Vergnügungen nicht mit pauschalem Anspruch verdammt, aber Gefahren – auch für das Seelenheil – in ihnen sieht, vor denen sie warnen will. Diese abwägende Haltung tritt auch in einem Brief an ihre Freundin Sophie von Wundt hervor, in dem sie schreibt: »Wie ich höre, haben Sie Ihre Aversion vor dem Tanzen so ziemlich überwunden [...]. Mich freut das sehr, denn ich muß sagen, ich halte Abneigungen gegen so harmlose Jugendfreuden fast für unnatürlich. Werden Sie aber nicht zu sehr Welt-dame!«<sup>131</sup> Einem Freund bekannte sie Jahre später, dass sie das Tanzen »in bescheidenem Maß den Mädchen [ihren Töchtern] schon gestatten würde«, aber trotzdem gern ihrem Mann zustimme, der es den Töchtern verbiete, da sie den Verzicht darauf als keinen großen Verlust erachte.<sup>132</sup> »Wir

<sup>127</sup> Vgl. den Brief Wildermuths an Gustav Heinrich Wagner, 27.10.1873, in: SCHULZE-SMIDT 1913, S. 170–175, hier: S. 172.

<sup>128</sup> Dies. an dens., 23./24.9.1874, ebd., S. 175–183, hier: S. 175; vgl. auch den Brief an ihre Enkelin Eleonore Willms, 2.5.1877, DLA Marbach, A:Wildermuth, II.128.112.

<sup>129</sup> O. WILDERMUTH: *Lebensglück*, S. 220 f. Siehe auch oben, S. 19.

<sup>130</sup> Ebd., S. 248 f.

<sup>131</sup> Ottilie Rooschütz an Sophie von Wundt, 18.1.1840, UB Tübingen, Mi XXII 49d.1.

<sup>132</sup> Ottilie Wildermuth an Gustav Heinrich Wagner, 5.1.1863, in: SCHULZE-SMIDT 1910, S. 47–77, hier: S. 76.

brauchen keinen Ball«, lautet denn auch die Devise einer ihrer Geschichten, in der ein Mädchen erst lernen muss, mit dem Verzicht auf einen Ball umzugehen.<sup>133</sup> In einer anderen Geschichte, der Jugenderzählung *Eine Königin* wird die Ablehnung von Tanzvergünstigungen explizit mit dem Pietismus in Verbindung gebracht. Bevor das Mädchen Margetle – deren Verhalten den Lesern als Vorbild dargestellt wird – in die Stadt auf den Markt geschickt wird, lehrt ihre Großmutter sie ein Lied des Hallischen Pietisten Christian Friedrich Richter. Bald wird Margetle mit dem Leben der städtischen Dienstmädchen konfrontiert:

»Später kamen Soldaten und machten ihre Späße mit den Mädchen; es wurde getrunken, es wurde getanzt; ein flotter Soldat wollte dem Margetle die Ehre antun, sie zur Tänzerin zu holen. Die Tanzmusik klang recht lockend, aber in ihrer Seele klang ein anderer Ton:

>[Schenke, Herr, auf meine Bitte  
Mir ein königlich Gemüte,  
Einen königlichen Geist,  
Mich als dir vermählt zu tragen,  
Allem freudig abzusagen,  
Was nur Welt und irdisch heißt.<

>Ich danke,< sagte sie, >am Sonntag tanze ich nicht.< – >Ach,< sagte der beleidigte Soldat, >die Jungfer wird sich geirrt haben; sie wird haben in die Pietistenstunde gehen wollen.< – >Ich glaub' selbst, daß ich mich geirrt habe,< erwiderte Margetle ruhig und ging aus dem Garten.«<sup>134</sup>

Im Falle dieser Kindergeschichte neigt Wildermuth zu dem, was Wilhelm Walter Krug als das »Schema« und den »Typus« volkstümlicher christlicher Literatur anprangerte: »[E]iner geht auf den Tanzboden; hintennach passiert ein Unglück. [...] Oder: einer geht nicht auf den Tanzboden; hintennach passiert ein großes Glück.«<sup>135</sup> Die abwägende, individualisierte Haltung, wie sie im obigen Zitat aus *Lebensglück* zutage tritt, zeigt deutlich, wie Ottilie Wildermuth in ihrer Ästhetik zwischen Jugend- und Erwachsenenliteratur differenzierte.

Beim Theater<sup>136</sup> waren es nicht in erster Linie die Stücke, vor denen Wildermuth warnte – selten besuchte sie selbst eine Vorstellung,<sup>137</sup> mehrere Jugenddramen entstammen ihrer Feder –, sondern vielmehr das Theatermilieu und Schauspielerleben.<sup>138</sup> Als sie erfuhr, dass ihr Sohn einer Kleist-Darstellerin Blumen auf die Bühne geworfen und damit einiges Aufsehen erregt hatte, erklärte sie ihm: »Ist schon recht mit dem Käthchen von Heilbronn [...]; aber – es ist ein glatter Boden. Bitte, lieber

<sup>133</sup> Dies.: *Onkel Gottlobs Jugendliebe*, S. 234.

<sup>134</sup> O. WILDERMUTH: *Eine Königin*, S. 60.

<sup>135</sup> KRUG 1905, S. 392.

<sup>136</sup> Zur Theaterfeindschaft im Pietismus vgl. etwa GESTRICH 2004, S. 563, und die Ausführungen im positiv dargestellten, pietistischen »freundlichen Pfarrhaus« aus dem Zyklus *Schwäbische Pfarrhäuser*, dem bekanntesten Werk Wildermuths (O. WILDERMUTH: *Das freundliche Pfarrhaus*, S. 219).

<sup>137</sup> Nachgewiesen werden kann in ihrem Erwachsenenalter nur ein einziger Theaterbesuch in Stuttgart (Ottilie Wildermuth an Justinus Kerner, Ende Oktober 1854, in: R. WILDERMUTH 1996, S. 35–38, hier: S. 37); mehrere Vorstellungen sah sie in ihrer Jugend in der Hauptstadt, vgl. WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 66.

<sup>138</sup> Interessanterweise verzichtet später auch ihre Tochter Agnes Willms auf eine Darstellung des Schauspielerberufs in ihrem Buch über Frauenberufe: »Unter den verschiedenen Berufszweigen des weiblichen Geschlechts habe ich den einer Schauspielerin nicht genannt, weil eine christliche Jungfrau ihn wohl schwerlich ohne zwingende Gründe ergreifen wird« (WILLMS-WILDERMUTH 1899, S. IV).

Herman, halte Dich von persönlicher Bekanntschaft mit diesen Damen fern! Gelt?«<sup>139</sup> In der Jugenderzählung *Spätes Glück* gibt sie diese Ermahnung auch an ihre jungen Leser weiter: Dörtchen wächst im Waisenhaus auf. Als sie einmal eine Theatervorstellung besucht, gerät ihr inneres Gleichgewicht völlig durcheinander, und sie will Schauspielerin werden. Von diesem Plan kommt sie erst ab, als sie erfährt, dass ihre Eltern Schauspieler waren und Dörtchen selbst weggegeben hatten, weil sie in ihrem Beruf kein Kind aufziehen konnten. Wildermuth beschreibt hier allerdings nicht nur, welche Gefahren das Schauspielerleben mit sich bringt, sondern am Beispiel von Dörtchens Mutter und Großeltern auch, wie der bloße Theaterbesuch ganze Familien zerstört. Doch auch hier tritt eine ähnliche Auffassung zutage wie im obigen Zitat zum Tanzen:<sup>140</sup>

»Halten Sie es für eine Sünde?« fragte Dörtchen gespannt. »Das kann ich nicht sagen,« sagte der Pfarrer; »aber ich halte es in jedem Falle für eine gefährliche Laufbahn für ein junges und schutzloses Mädchen, und glaube, daß es in einem einfachen häuslichen Beruf, bei einem ernsten, wenn auch mühsamen Tagwerk, leichter für dich wäre, den Frieden deiner Seele, die Unschuld deines Herzens und Wandels zu bewahren, als bei dieser anscheinend glänzenden Laufbahn. [...]«<sup>141</sup>

Auch für die übrigen Sitten und Laster, die den breiten Weg auf Charlotte Reihlens Zwei-Wege-Bild säumen, lassen sich bei Ottilie Wildermuth in Leben und Werk Beispiele finden, die zeigen, dass sie diese negativ beurteilt oder sogar völlig ablehnt. Ohne dass dies hier weiter ausgeführt werden könnte, seien exemplarisch genannt: Die »Sonntagsentheiligung« (im Zwei-Wege-Bild eine Inschrift auf dem »Gasthof zum Weltsinn«), die bei Wildermuth breiten Raum einnimmt, übermäßiger Alkoholkonsum, Pfandleihe, Glücksspiel, sexuelle Ausschweifung, Geld- und Ehrsucht, kriegerische Auseinandersetzung.

Genauso wie Ottilie Wildermuth den »breiten Weg«, wie er im Reihlen-Bild dargestellt ist, negativ beurteilt, stimmen ihre Auffassungen mit denen des Bildes in Bezug auf den »schmalen Pfad« überein. Ihre sonntäglichen Gottesdienstbesuche wurden bereits erwähnt. Dass ihre Tochter Adelheid als Jugendliche »Diakonissin [...] oder Kindergärtnerin« werden wollte,<sup>142</sup> sagt zunächst nichts über die Mutter aus, könnte aber ein Anzeichen dafür sein, dass man im Hause Wildermuth der Einrichtung von Mutterhäusern gegenüber positiv eingestellt war,<sup>143</sup> zumal die Mutter in einer ihrer Schriften eine Diakonissenoberin sehr positiv hervorhebt<sup>144</sup> und auch ein Gedicht über Diakonissen verfasst hat.<sup>145</sup> Adelheid wurde zwar nicht Diakonisse, war aber trotzdem in der Kranken-

<sup>139</sup> Ottilie an Hermann Wildermuth, Anfang Januar 1873, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 346 f., hier: S. 347.

<sup>140</sup> Siehe oben, S. 27, mit einem frappierend ähnlichen Wortlaut.

<sup>141</sup> O. WILDERMUTH: *Spätes Glück*, S. 27.

<sup>142</sup> Dies. an Gustav Heinrich Wagner, 10.12.1865, in: SCHULZE-SMIDT 1913, S. 93–100, hier: S. 94. Zu dieser Zeit existierten in Württemberg erst zwei Mutterhäuser: die Evangelische Diakonissenanstalt Stuttgart (seit 1854) und die Großheppacher Schwesternschaft (seit 1856).

<sup>143</sup> Wildermuths Vetter zweiten Grades, Prälat und Oberhofprediger Karl von Gerok, mit dem sie engen Verkehr pflegte, war von 1897 bis 1890 Vorsitzender des Verwaltungsrats der Stuttgarter Schwesternschaft, vgl. KITTEL 2004, S. 27.

<sup>144</sup> O. WILDERMUTH: *Es ging ein Engel durch das Haus*.

<sup>145</sup> Ein Gedicht ohne Titel »Nach O. Wildermuth« stellt Agnes Willms-Wildermuth dem Kapitel »Die Diakonisse« in ihrem Buch über Wirkungsfelder christlicher Jungfrauen voran (WILLMS-WILDERMUTH 1899, S. 126). Überhaupt steht der Diakonissenberuf im Mittelpunkt dieses von Ottilie Wildermuth merklich geprägten Buches.

pflege tätig, indem sie zunächst in der Klinik ihres Bruders half, dann mit diesem das »Ottilienhaus«, ein Sanatorium für Epileptiker in Stuttgart, gründete und leitete.<sup>146</sup> Otilie Wildermuth selbst engagierte sich in einem Sanitätsverein, was natürlich ebenfalls nicht mit dem Diakonissenamt verglichen werden kann.<sup>147</sup> Auch gegen Adelheids Wunsch, Kindergärtnerin zu werden, hatte Otilie Wildermuth sicher nichts einzuwenden, denn sie selbst war an der Gründung einer »Kleinkinderschule« in Marbach beteiligt; doch obwohl die Initiative zu dieser Anstalt von einem Geistlichen ausging, wird es sich kaum um eine »Kinderrettungsanstalt« im Sinne des Reihlen'schen Bildes gehandelt haben. Allerdings muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass sich Adelheid Wildermuth in der Tübinger Sonntagsschule betätigte.<sup>148</sup>

Die Wohltätigkeit Wildermuths wurde immer wieder als ihre besondere Stärke hervorgehoben.<sup>149</sup> Ihre Töchter widmen dem sogar ein mit einem Bibelwort überschriebenes Kapitel in *Otilie Wildermuths Leben*: »Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugeht und reichet ihre Hand dem Dürftigen (Spr. 31)«. <sup>150</sup> In der Tat lassen sich mehrere karitative Tätigkeiten Wildermuths nachweisen, sei es eine »Kreuzersammlung« für die »Häuser der Elenden«<sup>151</sup> oder eine »Lotterie für Schleswig«.<sup>152</sup> Nach dem schweren Ostseesturmhochwasser von 1872 sammelte sie Geld zur Unterstützung von fünfzehn Familien und zur Anschaffung von Gesangbüchern.<sup>153</sup> Von ihrem Schwiegersohn Eduard Willms, der Pfarrer in Schleswig-Holstein war, ließ sie sich über die richtige Verwendung des Geldes unterrichten.<sup>154</sup> In mehreren Jugenderzählungen sensibilisierte sie ihre jungen Leser für das Unglück, das Naturkatastrophen bedeuten können.<sup>155</sup>

<sup>146</sup> Auch mit diesem Vorhaben scheint die Mutter einverstanden gewesen zu sein: »Wir hatten den Plan zu dieser gemeinsamen Arbeit schon als halbe Kinder gefaßt, und halb ernsthaft, halb im Scherz ging die Mutter auf unsere Luftschlösser ein. Als sie sich verwirklichten, gaben wir dem Haus ihren Namen, uns zur Mahnung, daß es in ihrem Sinn und Geiste geleitet werde.« (Adelheid Wildermuth an Frida Schanz, zit. n. KINZEL 1899, S. 51).

<sup>147</sup> In einer Erzählung, die sich um diesen Verein dreht, wird die Zeit dort allerdings auch zu religiösen Gesprächen benutzt (O. WILDERMUTH: *Im Sanitätsverein*). Interessant sind dazu auch die Ausführungen von BENDER 1914, S. 148 f.

<sup>148</sup> Vgl. den Brief von Otilie Wildermuth an [Marianne] Michel, 6.1.1871, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 374 f., hier: S. 175.

<sup>149</sup> Birte Förster hat darauf hingewiesen, dass diese Hausfrauen- und Wohltätigkeit oft zuungunsten von Wildermuths Bedeutung als Schriftstellerin in den Vordergrund gestellt wurde (vgl. FÖRSTER 2003, S. 232).

<sup>150</sup> WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 275–326.

<sup>151</sup> Otilie an Hermann Wildermuth: 2.2.1867, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 47 f., hier: S. 48. Sie ermunterte darin ihren Sohn, sich mit seinen Uracher Kameraden an der Sammlung zu beteiligen, die sie in einer Wochenzeitung initiiert hatte.

<sup>152</sup> JÄGER/WILDERMUTH 1850. Dies ergab eine flüchtige Durchsicht der Tübinger Chronik. Für ein repräsentativeres Ergebnis müssten die infrage kommenden Jahrgänge systematisch durchsucht werden.

<sup>153</sup> Vgl. WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 283. Die Idee, vom übrigen Geld Gesangbücher anzuschaffen, stammte allerdings nicht von Wildermuth selbst, sie stimmte dem Vorschlag aber gerne zu, vgl. ihren Brief an Eduard Willms, 24.2.1873, DLA Marbach, A:Wildermuth, II.128.III–2.

<sup>154</sup> Vgl. ebd.

<sup>155</sup> Von Hochwassern handelt eine Erzählung mit dem bezeichnenden Titel: *Die Wasser im Jahr 1824, oder: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten*, in der ein gläubiger Müller, der immer Hausandachten hält, zu denen er auch seine Kunden einlädt, auf wundersame Weise durch Gebet vor einem Hochwasser verschont wird. Ein Betrunkener, der für die Gebete der Müllersfamilie nur Spott übrig hat, fällt dagegen den Fluten zum Opfer. Kurz geht Wildermuth auch auf Katastrophenhilfe ein, wie sie sie selbst 1824 bei einem verwandten Pfarrer erlebte. In *Vom armen Unstern* (ab S. 113), einer groß angelegten, fast novellenhaften Erzählung, schildert Wildermuth einen Großbrand und seine Folgen für eine arme Familie. Ottokar, der Protagonist der Erzählung, findet übrigens zum Schluss Anschluss an einen Jünglingsverein. Ab der dritten, wohl von Otilie Wildermuths Töchtern revidierten Auflage, die

Obgleich soziales Engagement eines der wichtigen Merkmale des Pietismus insbesondere des 19. Jahrhunderts ist, rückt es Otilie Wildermuth an sich freilich noch nicht in die Nähe pietistischer Kreise. Allerdings pflegte die Schriftstellerin mehrere Verbindungen zu sozial engagierten Vertretern der Erweckungsbewegung. Die bereits erwähnte Adelheid von Grunelius, bei der Wildermuth in Baden-Baden wohnte, gründete 1881 das Helenenstift, ein Waisenhaus in Harzburg, das dem Rauhen Haus von Johann Hinrich Wichern in Hamburg nahestand und später mit diesem fusionierte.<sup>156</sup> Auch Wildermuth selbst machte auf dem Weg zu ihrer Tochter nach Schleswig-Holstein mehrfach bei Bertha Bertheau Station, deren Mann, Carl Bertheau d. Ä., Direktor des Rauhen Hauses war.<sup>157</sup> Bei diesen Besuchen besichtigte Wildermuth auch diese Anstalt und zeigte sich »tiefbewegt von dieser Liebe, die das Verlorene so treulich sucht und findet.«<sup>158</sup> Daneben kam Wildermuth über ihre Freundin Auguste Eisenlohr auch mit Gustav Werner, dem Gründer des Reutlinger »Bruderhauses« in Kontakt, dem sie die »selten[e] Kraft des Körpers und Geistes, mit der Gott ihn ausgestattet« zuerkannte.<sup>159</sup> Sie unterstützte Werner finanziell<sup>160</sup> und kannte und schätzte ihn wie auch seine Anstalten aus eigener Anschauung.<sup>161</sup> Es darf vermutet werden, dass eine Jugenderzählung Wildermuths mit dem Titel *Sammelt die Brosamen*, in der am Schluss eine Anstalt gegründet wird, die stark an das Reutlinger Bruderhaus erinnert, von Werner inspiriert ist, der der Autorin 1871 geschrieben hatte: »›[S]ammelt die Brosamen‹ sagt unser Meister; würden diese bedeutsamen Worte besser beachtet, so wären unsere Körbe immer für die Armen gefüllt.«<sup>162</sup>

Otilie Wildermuth war es wichtig – und auch hier liegt eine wichtige Verbindung zu dezidiert pietistischem sozialem Engagement –, dass jede Wohltätigkeit aus einer inneren christlichen Hershaltung heraus motiviert sein muss. Wohltätigkeit kann bei Wildermuth irdischen Segen nach sich ziehen, allerdings nur, wenn sie christlicher Nächstenliebe entspringt.<sup>163</sup> Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine Äußerung der deutsch-baltischen Schriftstellerin Monika Hunnius in

auf etwa 1883 datiert werden muss, wird Ottokar in eine Brüdergemeinde aufgenommen, wo er stirbt – es dürfte sich dabei um das tatsächliche Schicksal des Mannes handeln, der das Vorbild für den Ottokar ist und mit dem Otilie Wildermuth lange in Kontakt stand.

<sup>156</sup> Vgl. GERHARDT 1948, S. 127.

<sup>157</sup> Carl Bertheau war der Bruder und Schwager von Caroline und Theodor Fliedner, den Vorstehern der Diakonissenanstalt in Kaiserswerth, die wiederum eng mit dem Stuttgarter Mutterhaus verbunden waren. Es konnte nicht eruiert werden, woher die Bekanntschaft Wildermuths mit Bertheaus stammt, es ist aber nicht ausgeschlossen, dass der Kontakt über deren vielfältige Vernetzung innerhalb erweckter Kreise zustande kam. Auch Johann Hinrich Wichern selbst war eng mit Württemberg verbunden und besuchte das Land mehrfach, vgl. ZEILFELDER-LÖFFLER 1999, insbesondere S. 143 f.

<sup>158</sup> Hauschronik, Mai 1875, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 386 f., hier: S. 386.

<sup>159</sup> O. WILDERMUTH: *Auguste. Ein Lebensbild*, S. 123. Werner wurde von vielen Pietisten seiner Zeit, teilweise auch kämpferisch, abgelehnt (vgl. TRAUTWEIN 1980/81). Nichtsdestotrotz gibt es neben allem Trennenden auch viel Verbindendes zwischen Werner und der Erweckungsbewegung. Argumente, warum Werner zum Pietismus zu zählen sei, bei SCHARFE 1980, S. 121 f.

<sup>160</sup> Vgl. Gustav Werner an Otilie Wildermuth, 15.II.1871, in: R. WILDERMUTH 1986, S. 71.

<sup>161</sup> Vgl. den Brief ders. an [Marianne] Michel, 6.I.1871, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 374 f., hier: S. 175 und den Eintrag in der Hauschronik, 9.IO.1876, in: R. WILDERMUTH 1986, S. 71 f.

<sup>162</sup> Gustav Werner an Otilie Wildermuth, 15.II.1871, ebd., S. 71. Vgl. zu diesem Zusammenhang auch PFADT 1994, S. 250 ff.

<sup>163</sup> Vgl. dazu ebd., S. 253–261, insbesondere S. 255 ff.

ihrer autobiographischen Sammlung von Weihnachtserzählungen, die genau Wildermuths Vorstellungen entspricht: »Dazu sagte Mutter noch, wenn man den Armen nicht froh und gerne gäbe, so trüge das Geben keinen Segen.«<sup>164</sup> Hunnius' Mutter Jenny war eine glühende Verehrerin Otilie Wildermuths;<sup>165</sup> der Schluss, dass sie von ihrer Lieblingsschriftstellerin geprägt war, ist mithin unbedingt zulässig.

Neben der Inneren Mission, deren Teilbereiche oben bereits in Ausschnitten dargestellt wurden, lag Otilie Wildermuth auch die Äußere Mission am Herzen. Mit Interesse verfolgte sie Vorträge von Missionaren und besuchte Missionsfeste,<sup>166</sup> die um 1850 »zu einer festen Institution der pietistischen Geselligkeit geworden« waren.<sup>167</sup> Ihr besonderes Interesse galt den Missionarsfrauen, denen sie in der kurzen Erzählung *Die Frau des Missionärs* ein Denkmal setzte.<sup>168</sup> Es ist aufschlussreich, dass die Schriftstellerin, die fast nur als Erzählerin und Novellistin hervortrat und sich eigentlich »solange sie lebte, nicht entschließen [konnte], ihre Gedichte gesammelt herauszugeben«,<sup>169</sup> 1863 »Zum Besten der Basler Mission und der protestantischen Prediger in Mähren« doch einige ihrer lyrischen Erzeugnisse veröffentlichte,<sup>170</sup> worum sie Sophie de Wette, die Witwe des Basler Theologieprofessors Martin Leberecht de Wette, gebeten hatte.<sup>171</sup> Die Basler Mission hatte gerade in dieser Zeit eine hohe Schuldenlast angehäuft und warb nachdrücklich dafür, zur Begleichung der Schuld zu spenden.<sup>172</sup> Auch über die Familie des Tübinger Theologieprofessors Gustav Friedrich Oehler scheint Wildermuth mit der Basler Mission verbunden gewesen zu sein;<sup>173</sup> lose Verbindungen be-

<sup>164</sup> HUNNIUS 1922, S. 8.

<sup>165</sup> Davon zeugen zwei schwärmerische Briefe an die Schriftstellerin, 22.9.1871 und 2.10.1871, DLA Marbach, A:Wildermuth, 54.650-1 und -2.

<sup>166</sup> Vgl. z. B. den Brief an Hermann Wildermuth, 14.1.1869, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 188 ff., hier: S. 189 und den Eintrag in der Hauschronik, 8.5.1850, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 217.

<sup>167</sup> KANNENBERG 2007, S. 293.

<sup>168</sup> Dieses Interesse zeigt sich bereits in einem Brief an Johann David Wildermuth, 7.5.1843, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 131 f. Bei Karl Gerok bedankte sich Wildermuth später, dass er in die vierte Auflage seines Gedichtbandes *Palmblätter* ein Gedicht mit dem Titel *Das Missionsschiff. Einer Missionsbraut zum Abschied* (K. GEROK 1860) aufgenommen habe; »mir gefällt nur nicht, daß du sie [»die Missionairsbräute«] darstellst als »Seufzer sendend / nach dem fernen Afrika[.]. Nach was sollen sie seufzen? nach dem niegeseh'nen Mann?« (Otilie Wildermuth an Karl Gerok, 22.10.1860, WLB Stuttgart, cod. hist. 4° 609, Ic, 372). Vgl. zu dem Gedicht auch KONRAD 2013, S. 116 ff.

<sup>169</sup> So Agnes Willms im Vorwort zu den von ihr herausgegebenen Gedichten ihrer Mutter (O. WILDERMUTH: *Mein Liederbuch*, S. III).

<sup>170</sup> O. WILDERMUTH: *Dichtungen*.

<sup>171</sup> Frau de Wette war Otilie Wildermuth nicht sympathisch (vgl. den Brief von Otilie Wildermuth an Gustav Heinrich Wagner, 20.12.1862, in: SCHULZE-SMIDT 1910, S. 63–73, hier: S. 66, und den an [Marie] Humbert, 8.9.1862, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 310). Dass sie trotzdem ihrer Anregung folgte, macht die Veröffentlichung umso bemerkenswerter. Die Gedichte erschienen in Kommission bei C. Detloff, wo auch Schriften der Basler Mission verlegt wurden.

<sup>172</sup> Im September wurden die Mitglieder und Freunde der Basler Mission darüber informiert, dass die Organisation etwa 200 000 Schweizer Franken Schulden angehäuft hatte (vgl. JOSEPHANS 1862, S. 81). Seither wurde in jedem Heft des *Evangelischen Heidenboten* der Schuldenstand bekanntgegeben und auf besonderen Wunsch auch einzelne Spenden hervorgehoben. Hierunter findet sich allerdings nicht Wildermuths Name, auch der von Sophie de Wette nur im Zusammenhang mit anderen Spenden, desgleichen auch unter den Spenden, die nicht speziell zur Deckung der Schuld bestimmt waren.

<sup>173</sup> Oehlers Tochter Marie war eng mit Agnes Willms-Wildermuth befreundet. Von Marie ließ sich Otilie Wildermuth 1869 zu einem Missionsvortrag einladen (vgl. den Brief an Hermann Wildermuth, 14.1.1869, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 188 ff., hier: S. 189). Maries Vater war vor seiner Tübinger Zeit bei der Basler Mission beschäftigt gewesen; ihr



standen zu dem bedeutenden Basler Missionar Hermann Gundert, der, nachdem er aus Indien zurückgekehrt war, den pietistischen Calwer Verlag leitete.<sup>174</sup> Der württembergische Pietismus des 19. Jahrhunderts hatte eine herausragende Bedeutung für die Weltmission im Allgemeinen und für die Basler Mission im Besonderen.<sup>175</sup> Wenn Wildermuth sich öffentlich und privat mit der Basler Mission solidarisierte, drängt sich der Eindruck auf, dass sie sich mit dieser pietistischen Organisation verbunden fühlte.

Innerhalb der Äußeren Mission nimmt die Judenmission einen besonderen Platz ein.<sup>176</sup> In dieser Beziehung unterstützte Wildermuth die Tätigkeiten des Leipziger Theologen Franz Delitzsch. Zahlreiche Spenden Wildermuths an Delitzsch für verschiedene Bestimmungszwecke können nachgewiesen werden.<sup>177</sup> Für Delitzschs Blatt *Saat auf Hoffnung. Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel* verfasste sie 1874 den Beitrag *Das Harren Israels*, den die Redaktion mit den Worten einleitete:

»Es war lange unser Wunsch, einen Beitrag zu *Saat auf Hoffnung* von der gefeierten Schriftstellerin zu besitzen, die uns unermüdlich durch Sammlung von Liebesgaben und eigene Spenden unterstützt. Wie freuen wir uns, daß sie unseres Herzens Wunsch erfüllt hat und daß sie sich nun auch durch eine Spende ihres edlen sinnigen tiefblickenden Geistes zu unserem Werke bekennt!«<sup>178</sup>

Das Aussätzigen-Asyl »Jesus-Hülfe« in Jerusalem, das von der Herrnhuter Brüdergemeine betrieben wurde und von Samuel Gobat, Basler Missionar und Bischof von Jerusalem, mitbegründet worden war, bezeichnete Wildermuth sogar als ihr »Lieblingskind unter den Werken barmherziger Liebe«.<sup>179</sup>

Bruder Theodor, der als Student im Hause Wildermuth verkehrte, war später Missionsinspektor und Direktor der Basler Mission.

<sup>174</sup> Vgl. etwa den Brief Gunderts an seine Kinder, 31.5.[18]71, in: FRENZ 2014, unpaginiert. Gegen einen Angriff ihres Sohnes Hermann nahm sie Gundert in Schutz (vgl. ihren Brief an Hermann Wildermuth vom 20.2.1869, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 208 f., hier: S. 208).

<sup>175</sup> Vgl. JENKINS 1980, allgemeiner auch BLASER 1981. Der Verfasser dankt Herrn Dr. h. c. Paul Jenkins, M. A., für freundliche Hinweise und Auskünfte.

<sup>176</sup> Otilie Wildermuths Verhältnis zum Judentum müsste in einer separaten Untersuchung näher beleuchtet werden. Die Beobachtungen von Maria Pfadt (PFADT 1994, S. 280–287) an der allerdings bemerkenswerten Jugenderzählung *Das Osterlied* müssen jedenfalls wesentlich erweitert und möglicherweise korrigiert werden.

<sup>177</sup> In zahlreichen Heften von *Saat auf Hoffnung* findet sich Wildermuths Name in der Rubrik »Eingegangen«, meist mit Spenden von etwa 10 Talern. Auch ihren Sohn beauftragte sie, als er zum Studium nach Leipzig ging, mit der persönlichen Überbringung einer Spende an Franz Delitzsch, vgl. den Brief an Hermann Wildermuth, 6.11.1872, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 312 f., hier: S. 312. In einem salbungsvollen Dankesbrief vom 7.11.1866 bedankte sich Delitzsch bei Wildermuth für eine Spende und versprach ihr, die Spende in zwei einschlägigen Zeitschriften der Judenmission (im *Friedensboten für Israel* und der *Saat auf Hoffnung*) anzuzeigen (DLA Marbach, A:Wildermuth, 54.650). Tatsächlich findet sich in letztgenanntem Blatt ein Ausschnitt aus einem Brief Wildermuths, in dem sie die Umstände der Sammlung darlegt; daraus geht auch hervor, dass Wildermuth in ihrem Bekanntenkreis für die Delitzsch'sche Sache warb (vgl. [Redaktion] 1867).

<sup>178</sup> O. WILDERMUTH: *Das Harren Israels*, S. 167.

<sup>179</sup> Otilie Wildermuth [wohl an Franz Delitzsch], 8.5.1869 ([O. WILDERMUTH] 1870, S. 66).

### III. Nicht-pietistisches und scheinbar Nicht-pietistisches bei Otilie Wildermuth

#### I. Bekehrung

Ein immer wiederkehrendes Moment pietistischer Lebensläufe ist das Bekehrungserlebnis, das häufig minutengenau datiert werden kann.<sup>180</sup> Eine solche Bekehrung ist bei Otilie Wildermuth nicht nachzuweisen, wie überhaupt nicht viele Einzelheiten über ihre religiöse Sozialisation bekannt sind.<sup>181</sup> Die Tatsache, dass Missionare im Hause Rooschüz verkehrten,<sup>182</sup> könnte möglicherweise als Indiz für die pietistische Prägung der Familie aufgefasst werden. Wildermuth selbst erzählt, dass sie die religiöse Erziehung von ihrer Mutter habe, dass aber auch ihr Vater eine »tiefe Ehrfurcht vor allem Heiligen [...] immer kundgab«. <sup>183</sup> Väterlicher- wie mütterlicherseits stammten ihre Vorfahren aus Nürtingen, wo eine starke pietistische Prägung vorhanden war.<sup>184</sup> Allerdings ist die diesbezügliche Erziehung Wildermuths nicht allzu relevant, da die Bekehrung im Pietismus unabhängig davon, ob jemand bereits im Glauben erzogen wurde, zentral ist. Erwähnenswert ist, dass in den Briefen der Anfang 20-jährigen Otilie Rooschüz an Sophie von Wundt im ersten Jahr nach Beginn der Freundschaft (August 1839 bis August 1840) Glaubensfragen überhaupt nicht berührt werden; danach gibt es kaum einen Brief, in dem Rooschüz nicht seelsorgerlich auf die fünf Jahre jüngere Sophie einwirken will, ihr Gesangbuchverse und Gedichte von Albert Knapp und Philipp Spitta abschreibt, Bibelverse ans Herz legt oder gehörte Predigten exzerpiert.<sup>185</sup> Ob dies aber auf eine tiefgreifende Wandlung in ihrem Leben zurückzuführen ist oder auf eine Veränderung in der Beziehung der beiden jungen Frauen, kann nicht geklärt werden, zumal die Gegenbriefe Sophie von Wundts nicht überliefert sind. Rooschüz berichtet zwar nicht von einer Bekehrung. Die Veränderung ist aber augenfällig.

In Wildermuths Geschichten freilich machen fast alle Protagonisten eine tiefgehende, meist lebensverändernde Wandlung durch, die häufig auch mit Reue und Buße in Verbindung steht. Nicht ganz zu Unrecht stellt die Schriftstellerin und *Gartenlaube*-Redakteurin Rosalie Braun-Artaria, die Wildermuth persönlich kannte, fest, es habe »auch Stimmen der Kritik [gegeben], die sich an dem pietistischen Zug ihrer Schriften stieß, der die Leute erst zusammenkommen lasse, wenn sie durch

<sup>180</sup> Zu diesem Grundmotiv pietistischer Biographik vgl. MATTHIAS 2004, der vor allem auf den frühen Pietismus abzielt. Indessen nennt auch Hermann Ehmer die fehlende Bekehrung bei Karl Gerok als wichtiges Argument, warum dieser nicht der Erweckungsbewegung zuzurechnen sei, vgl. EHMER 2011, S. 136 f., und Hartmut Lehmann nennt die Bekehrung als hauptsächliche Grenze, die Pietisten von Nicht-Pietisten unterscheidet (vgl. LEHMANN 2001, S. 18).

<sup>181</sup> Die Tatsache, dass Agnes Willms und Adelheid Wildermuth in der Biographie ihrer Mutter absichtlich auf Stereotypisierungen verzichteten (vgl. oben, Anm. 5), könnte auch dazu geführt haben, dass pietistische Elemente wie eine mögliche Bekehrung nicht überliefert wurden. Allerdings berichtet auch Wildermuth selbst, die sich ebenfalls möglichst universell (also nicht speziell pietistisch) inszenierte (vgl. oben, Kap. I), nichts von einer Bekehrung.

<sup>182</sup> Vgl. den Brief von Otilie Rooschüz an Johann David Wildermuth, 7.5.1843, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 131 f.

<sup>183</sup> WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 25 f.

<sup>184</sup> Dazu STÄBLER 1998. Zu Wildermuths Verbindung nach Nürtingen siehe vorderhand R. WILDERMUTH 1994.

<sup>185</sup> Der erste Brief Otilie Rooschüz' an Sophie von Wundt datiert vom 31.8.1839; der erste, in dem ein Gesangbuchvers zitiert wird vom 27.8.1840 (UB Tübingen, Mi XXII 49d.15).

allerhand Betrübniß geläutert seien. Und das ist ja wahr: zwei junge, gesunde, glücklich Liebende, die sich in Seligkeit vereinen, hat Otilie Wildermuth nicht geschildert.«<sup>186</sup>

Diese Veränderung im Inneren der Protagonisten kann jedoch kaum eine Bekehrung im pietistischen Sinne genannt werden, bei der die Hinwendung zu Christus, die Reue über eigene Sünden und die Gewissheit der Vergebung im Mittelpunkt stehen. Solche Bekehrungen werden in Wildermuths Werk allenfalls angedeutet, und auch das nur in ihrer Kinder- und Jugendliteratur, wo die Autorin mit einem noch stärkeren erzieherischen Anspruch auftritt als in den Erzählungen für Erwachsene. Als Beispiel wäre hier die bereits oben eingeführte Jugenderzählung *Der Kinder Gebet* zu nennen, wo der Raubmörder, um seine Schuld zu sühnen, in den Dienst des Kaufmanns tritt, den er hatte umbringen wollen. Bei einem Brand im Haus des Kaufmanns setzt der frühere Räuber sein Leben aufs Spiel, um die Bewohner zu retten. Bevor er seinen Verbrennungen erliegt, beichtet er, dass er deshalb in den Dienst des Kaufmanns getreten sei, um zur Vergebung seiner zahlreichen Sünden zu gelangen. Mit den Worten »mir ist Erbarmung widerfahren« – eine Anspielung auf das gleichnamige Lied des pietistischen Dichters Philipp Friedrich Hiller – stirbt er, wobei Wildermuth offenlässt, ob diese Erbarmung aus Gnade geschieht, oder ob die Werke des Räubers ihn zur Gerechtigkeit führten.<sup>187</sup>

Auch in anderen Jugenderzählungen werden Bekehrungen angedeutet, etwa mit den Worten: »So tat Theodor, er gab sein junges Herz in Gottes Hut, er blieb ein fröhliches Kind und wurde ein glücklicher und gesegneter Mann«<sup>188</sup> oder wenn ein Zigeunermädchen unter dem Eindruck eines angezündeten Christbaums und »unter heißem Weinen« bekennt: »Oh, ich weiß jetzt, ich glaube es, daß der Heiland auf die Welt gekommen ist!«<sup>189</sup> Typisch für Otilie Wildermuths Denken ist auch die Geschichte *Das Peterli vom Emmental*, in der ein junger Schweizer durch den Kontakt mit deutschen Naturwissenschaftlern seinen Glauben verliert und auf Abwege gerät. Viele Jahre später, als er die Professoren wieder trifft, ist Peterli der Arzt der Armen in seinem Heimattal geworden und erzählt den Wissenschaftlern »von jenem Morgen [...], der seinen Sinn gewendet«: »Ich darf wohl sagen, daß ich seit jenem Tag treulich und unverdrossen arbeite, nicht im Dienste meines Wohllebens, auch nicht im Dienste menschlicher Wissenschaft, wohl aber im Dienste eines ewig reichen Herrn.«<sup>190</sup> Dass diese Umkehr Peterlis auch zu seiner Errettung im religiösen Sinn führt, wird deutlich an dem Kontrast, den Wildermuth im Schlusssatz der Geschichte zu den Professoren herstellt, die keine Wandlung durchgemacht haben: »Ob ein Körnlein von all dieser Saat auch in

<sup>186</sup> BRAUN-ARTARIA 1922, S. 33.

<sup>187</sup> Einige Anzeichen von Werkgerechtigkeit finden sich in Wildermuths Kinder- und Jugendliteratur, in der zum religiösen Anspruch ein erzieherischer Auftrag hinzutritt; in der Erwachsenenliteratur schreibt Wildermuth indes gegen ein solches Werkgerechtigkeitsdenken an, etwa in *Drei Feste*, insbesondere S. 309 und S. 313, oder in ihrem Gedicht *Uhland und Barth*, in dem sie die reformatorischen Grundsätze *sola fide* und *sola gratia* mit den Worten des Cherubs an der Himmelspforte an Ludwig Uhland vorstellt: »Geh ein auf dessen Gnade, dem sterbend du vertraut!« (S. 218); desgleichen wenn Christian Gottlob Barth, für den auch die durch ihn bekehrten Heiden ein Wort einlegen, den Cherub bittet: »Nicht auf mein Thun und Laufen, auf Gnade laß mich ein!« (S. 217).

<sup>188</sup> Dies.: *Unter der Brücke*, S. 59.

<sup>189</sup> Dies.: *Das braune Lenchen*, S. 142.

<sup>190</sup> Dies.: *Das Peterli vom Emmental*, S. 271 f.

ihre Herzen gefallen, das wird dereinst der Herr der Ernte finden.«<sup>191</sup> Gleichwohl fehlen auch in dieser Geschichte wichtige Elemente pietistischer Bekehrung, wie sie oben beschrieben wurden.<sup>192</sup>

In der Erwachsenenliteratur sind indes auch solche angedeuteten Bekehrungen kaum zu finden oder noch deutlich subtiler umschrieben.<sup>193</sup> Es bezieht sich wohl auf den Band *Im Tageslicht*, wenn Otilie Wildermuth an ihre Freundin Marie Humbert schreibt:

»Ich habe in letzter Zeit eine Geschichte vollendet in meinen neuen Band, ich mußte vielfach dabei wieder an Hr. Petitpierre [Prediger der Église libre in La Chaux-de-Fonds] u. auch an deinen Vorwurf denken, u. ich fürchte es ist damit eher etwas Halbes u. Verquiktes worden. Ich *kann* nun einmal solche Bekehrungsgeschichten nicht schreiben, ich glaube gern daß der Fehler noch an mir ligt, u. doch glaube ich, daß das Reine u. Gute an sich eine Berechtigung hat, es kann nicht rein u. gut sein wenn nicht, ob auch unausgesprochen, etwas Höheres zu Grunde ligt, u. darum wird es auch nicht abführen vom rechten Wege. Der liebe Gott selbst der so viel Schönes geschaffen auch ohne unmittelbaren Zweck, ist gewiß weitherziger als die Calvinisten, u. selbst Scherz u. Lachen ist gewiß auch eine Gottesgabe, was ohne Sünde im Leben ist, das ist auch berechtigt in der Poesie u. darf nicht nur den Frivolen überlassen werden, damit diese natürliche Seite der menschlichen Natur, – die harmlose Fröhlichkeit, auf falschem u. feindlichem Gebiet seine Befriedigung suchen müsse. Ich glaube, wir haben diesen Punkt schon oft disputirt u. diskutiert u. sind auch nicht ganz ins Klare gekommen.«<sup>194</sup>

## 2. Christozentrik

»Jesus ist Sieger!«, lautete der Ruf, mit dem Johann Christoph Blumhardt nach der Heilung der Gottlieb Dittus bekannt geworden war. Die starke Fokussierung auf die Person Jesu ist ein Aspekt, den der Pietismus maßgeblich in die Kirche einbrachte. Bei Otilie Wildermuth finden sich aber Bezeichnungen für den Gottessohn – Jesus, Christus, Heiland, Erlöser, Lamm Gottes – nur spärlich. Meist spricht sie von »Gott« oder »Vater«.

Wenn sie von Christus spricht, verwendet sie häufig Chiffren wie »[der], der dieser Quell wahren Lebens ist«<sup>195</sup> oder wie die folgende, die wegen ihrer Komplexität und ihrer für Wildermuth stereotypen Anlage hier ganz wiedergegeben sein soll:

»Die tiefste und höchste Lehre, die in der Schule des Leidens zu lernen ist, das *eine* Wort, das dem Schmerz die Bitterkeit nimmt und dem Tode den Stachel – das freilich kann der Lehrer mit dem besten Willen seinen Schüler nicht *lehren*, eben weil es nicht nur ein *Wort* ist, sondern eine Lebenskraft, die kein Mensch dem Menschen verleihen kann. [...] Vom Himmel allein muß der Segensstrom quellen, der den harten Grund erweicht und die welke Pflanze belebt und aufrichtet [...]. Nur *einer* ist, der alles Leid empfunden, und aus dessen tiefster Tiefe den unsterblichen Lebensquell gegraben hat, der Heilung gibt für jede müde Seele; und wenn *er* seinen Weg unmittelbar zu einem Herzen findet, so ist es gewiß zumeist in der Nacht des Leidens. ›Der Herr will im Dunkeln wohnen.‹ ›Sein Pfad geht in tiefen Wassern.‹«<sup>196</sup>

Die zahlreichen biblischen Anspielungen zeigen dem Leser deutlich, von wem und von wessen Wirken Wildermuth hier spricht; trotzdem ist die einzige direkte Bezeichnung für Gott das »Herr« in dem ausgangs zitierten Bibelvers. Es ist gut möglich, dass sie sich hier von pietistischer und allzu

<sup>191</sup> Ebd., S. 272.

<sup>192</sup> Gegen PFADT 1994, S. 259.

<sup>193</sup> Eine eher zeitgenössische Kritik an »Bekehrungsgeschichten« bei FRIZ 1906, S. 250–254. Sicherlich wollte Wildermuth auch in dieser Beziehung einem gehobeneren ästhetischen Anspruch gerecht werden.

<sup>194</sup> Otilie Wildermuth an Marie Humbert, [September 1861], DLA Marbach, A:Wildermuth, II.128.41.

<sup>195</sup> Otilie an Hermann Wildermuth, Anfang Februar 1869, in: R. WILDERMUTH 1979, S. 198–201, hier: S. 199.

<sup>196</sup> O. WILDERMUTH: *Lebensglück*, S. 236. Die zuletzt zitierten Bibelworte stammen (leicht gekürzt) aus 1Kön 8,12 und Ps 77,20.

christlicher Wortwahl fernhalten wollte, um nicht als Tendenzschriftstellerin zu gelten.<sup>197</sup> Die chiffrierte Ausdrucksweise scheint eine eigene Schöpfung Wildermuths zu sein; jedenfalls kann in der Literatur, die sie rezipierte, kaum etwas Vergleichbares nachgewiesen werden.<sup>198</sup>

Das Wort Heiland taucht (teilweise auch in der Verbindung »lieber Heiland«) an etlichen Stellen in der Jugendliteratur auf, die, wie bereits angedeutet wurde, deutlich offenere religiöse Züge trägt als die Erwachsenenliteratur, in der diese Bezeichnung nur ganz vereinzelt auftritt.<sup>199</sup> Auch in ihren Briefwechseln spricht sie nur einmal vom »Heiland«.<sup>200</sup>

Dass die Christozentrik zwar ein Anzeichen für pietistische Frömmigkeit sein kann, aber keine Bedingung dafür ist, beweist das Beispiel von Wilhelmine Canz, bei der man ebenfalls eine stärkere Theozentrik festgestellt hat.<sup>201</sup>

### 3. Stellung zu übersinnlichen Erfahrungen

Die oben beschriebenen Heilungswunder und Visionen gehören zwar in den Bereich des Übersinnlichen, sind aber im Pietismus als Wirken Gottes anerkannt. Schwieriger gestalten sich als okkult angesehene Phänomene, über die Ottilie Wildermuth bisweilen mit Justinus Kerner korrespondierte.<sup>202</sup>

Wenige Tage, bevor sie erstmalig mit Kerner in schriftlichen Verkehr trat, berichtete sie in ihrer Hauschronik von einem Versuch des Tischrückens, der bei Frau Präsident Scheurlen gemacht worden sei. Der Tisch habe sich aber nicht bewegt, »unsere schlechten Witze waren das Beste an der Sache.«<sup>203</sup> Eine Woche später wurde »ein abermaliger Versuch [...] gemacht, zu dem man zwei magnetische Fräulein aufgegabelt hatte. Diesmal gelang es superb.« Der Tisch habe sich durch das ganze Zimmer bewegt, »wir lachend mit. Daß ich meinesteils eine gänzlich unmagnetische Natur bin, davon habe ich mich klärlich überzeugt.«<sup>204</sup> Wildermuth schreibt nichts davon, dass in der Sitzung bei Frau Scheurlen auch Kommunikation mit Geistern gepflegt worden wäre; vielleicht war in diesem Kreis die spiritistische Komponente des Tischrückens gar nicht bekannt.<sup>205</sup> Immerhin war die

<sup>197</sup> Vgl. oben die Ausführungen im Kap. I.

<sup>198</sup> Ein einziges Beispiel, wo sich ähnliche Formulierungen finden, ist der »Brief eines Pfarrers einer Landgemeinde« im Informationsblatt der Basler Mission, wo es etwa heißt: »Glaube an Ihn, der überwunden hat und als König und Siegesfürst das Recht unter die Heiden bringt« oder »die herzlenkende Kraft Dessen, der da herrscht droben im Himmel und hier unten auf Erden« ([Anonym] 1862). Diese Bezeichnungen sind denen von Wildermuth überaus ähnlich.

<sup>199</sup> In einer Kampfschrift gegen volkstümliche christliche Literatur machte sich Wilhelm Walter Krug 1905 über die Wendung »dicht beim Heiland« lustig (KRUG 1905, S. 393). Es ist gut möglich, dass von ästhetisch anspruchsvollen Lesern auch schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Wort »Heiland« als allzu kindlich und unangemessen wahrgenommen wurde.

<sup>200</sup> Ottilie Rooschütz an Sophie von Wundt, 13.3.1842, UB Tübingen, Mi XXII 49d.7.

<sup>201</sup> Vgl. JUNG 2014, S. 33.

<sup>202</sup> Auch Martha Krockenberger wunderte sich 1927 im Stuttgarter Evangelischen Sonntagsblatt über diesen Zug, der nicht in Wildermuths sonstige Anschauungen zu passen scheint, und entschuldigte ihn damit, dass Wildermuth »ein Kind der Romantik« sei (KROCKENBERGER 1927, S. 333).

<sup>203</sup> Hauschronik, 21.4.1853, in: WILLMS/A. WILDERMUTH 1911, S. 230.

<sup>204</sup> Hauschronik, 29.4.1853, ebd., S. 230.

<sup>205</sup> In seiner kenntnis- und detailreichen Studie zum Tischrücken legt Timo Heimerdinger dar, dass das Tischrücken nicht nur bei Spiritisten (zur Kommunikation mit »Klopfgeistern«) oder bei Naturwissenschaftlern beliebt war, sondern auch als reines Gesellschaftsspiel wahrgenommen wurde, vgl. HEIMERDINGER 2001, S. 81–101.

Euphorie noch jung; sie hatte erst Ende März, also einen knappen Monat vorher, angefangen, sich von Bremen aus über ganz Deutschland auszubreiten.<sup>206</sup> Der Verweis auf die »magnetische[n] Fräulein« und die eigene »unmagnetische Natur« könnte darauf hindeuten, dass Ottilie Wildermuth für die Tischbewegungen magnetische Kräfte im Menschen, den von Franz Anton Mesmer sogenannten »Thierischen Magnetismus«, verantwortlich machte, eine Argumentation, die um 1850 weit verbreitet war.<sup>207</sup> Bereits Anfang Mai 1854, als sie Kerner persönlich kennengelernt hatte, bezeichnete Wildermuth Tischrücken und Tischklopfen als »Hexereien« und schrieb, ihre Tochter Agnes habe sich »acht Nächte lang nach diesem Besuch entsetzlich gefürchtet«. Es ist denkbar, dass sie erst durch Kerner auf die spiritistisch-okkulte Konnotation des Tischrückens aufmerksam gemacht wurde.<sup>208</sup>

In späteren Jahren bat Ottilie Wildermuth ihren väterlichen Freund Kerner zweimal, Justina Rupp, eine orakelsprechende »Wasserb'schauerin« aus seiner Nachbarschaft, nach vermissten Gegenständen zu fragen, etwa einer verlorenen wertvollen Uhr ihres Mannes.<sup>209</sup> Hierbei ist aufschlussreich, dass auch das Wasserglas der Seherin vorher magnetisiert wurde. Auch hier ist es also möglich, dass Wildermuth die Wirksamkeit des Orakels auf scheinbar naturwissenschaftlich erklärbare magnetische Kräfte zurückführte. Allerdings scheinen ein Vikar und eine gemeinsame Freundin Wildermuths und Kerners, mit denen Kerner über die Angelegenheit sprach, ihre Missbilligung ausgedrückt zu haben, worauf Wildermuth ironisch schrieb: »Ich bin jetzt in stündlicher angstvoller Erwartung, was der Pfarrerskongreß für eine Bannbulle gegen mich ausgewirkt hat.«<sup>210</sup> Ob die verlorenen Gegenstände durch die Orakelsprüche der Justina Rupp wiedergefunden wurden, ist nicht bekannt.

#### 4. Explizite Distanzierung vom Pietismus

Die bisher vorgestellten Punkte dieses Kapitels stellten Elemente im Leben und Werk Ottilie Wildermuths vor, die sie eher unbewusst von ihren pietistischen Zeitgenossen trennen. Die Schriftstellerin grenzte sich aber auch expressis verbis von diesen Gläubigen ab, etwa wenn sie 1839 ihre Cousine und Freundin Marie Müller bat: »Vernichte übrigens diesen Brief bald, außer dir würde wohl jedermann glauben, ich werde eine Pietistin oder sey schon eine, du glaubsts aber wohl nicht.«<sup>211</sup> Sie hatte

<sup>206</sup> Vgl. ebd., S. 9 und öfter.

<sup>207</sup> Zu den wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Deutungsversuchen vgl. ebd., S. 61–81.

<sup>208</sup> Kerner veröffentlichte bereits im ersten Jahr der Tischrücken-Euphorie eine Schrift darüber, in der er für die These argumentierte, Totengeister seien für die Bewegungen der Tische verantwortlich, vgl. ebd., S. 55 ff. Gleichzeitig erforschte Kerner auch Mesmers Theorien; sein Buch über Mesmer wurde von Wildermuth offenbar vor Drucklegung korrekturgelesen, vgl. den Brief Kerners an Ottilie Wildermuth, 8.4.1856, in: R. WILDERMUTH 1996, S. 121 f., hier: S. 122. Nicht ganz ausgeschlossen scheint auch, dass Wildermuth durch eine pietistische Kritik, etwa im *Christenboten*, über das Tischrücken informiert wurde. Der *Christenbote* brachte zwei Warnungen vor dieser neuen Mode ([Anonym] 1853 und [g] 1853).

<sup>209</sup> Vgl. die Briefe Wildermuths an Kerner, 28./30.11.1854 und 24.4.1856, in: R. WILDERMUTH 1996, S. 47–51, hier: S. 50 f., und S. 122–125, hier: S. 123. Vgl. auch die Anmerkung zum Brief von 1854 auf S. 324.

<sup>210</sup> Dies. an dens., 27.12.1854, ebd., S. 53 ff., hier: S. 54.

<sup>211</sup> Ottilie Rooschütz an Marie Müller, 8.4.1839, DLA Marbach, 11.12.8.35. Aus diesem Zitat kann keinesfalls geschlossen werden, dass die junge Ottilie Wildermuth zwischen dem Pietismus und der historisch-kritischen Methode David Friedrich Strauß' geschwankt sei, wie es SCHULZ 1993 (S. 95) ohne jeden Beleg tut. Ähnliche leichtfertige Folgerungen

in dem Brief berichtet, dass sie sich bemüht habe, zu einer »gänzlichen Vereinigung mit dem Herrn [...] zu gelangen«; außerdem hatte sie ein »Licht« erwähnt, »das mir den Weg zeigte, den ich zu gehen habe«; sie »hoffe [...] auf die göttliche Hülfe, denn das ist mir nun sonnenklar, daß unsre Kraft nichts ist«. In der Angst, für eine Pietistin gehalten zu werden, wird aber bereits deutlich, dass ihre Positionen offenbar mit denen des Pietismus verwandt waren oder übereinstimmten, sonst wäre die Sorge unbegründet. Allerdings kann aus dem Satz auch ersehen werden, dass Ottilie Rooschütz trotz ähnlicher Auffassungen daran lag, nicht für eine Pietistin gehalten zu werden. Es ist gut möglich, dass ihre Ansichten von denen von Marie Müllers Familie (ihr Vater war Konsistorialrat in Stuttgart) abwichen und sie das nicht wissen lassen wollte. Vielleicht spielte auch eine Rolle, dass die Schreiberin die sonstigen intimen Gedanken, die sie in dem Brief mitteilte, nur von der Empfängerin gelesen wissen wollte.

In diesem Zusammenhang muss betont werden, dass der Begriff Pietismus zunächst eine Fremdbezeichnung war und – gerade in den Honoratiorenkreisen, zu denen Wildermuth zeitlebens gehörte – oft pejorativ verwendet wurde.<sup>212</sup> Sixt Carl Kapff ereiferte sich 1864:

»Und wie heftig ist oft bis auf diesen Tag der Haß oder doch der Spott gegen solche, die man *Pietisten* nennt, weil sie religiöse Versammlungen auch außer der Kirche besuchen oder auch bloß weil sie noch an Gottes Wort glauben, noch in die Kirche gehen und nach dem Sinn Jesu zu leben sich bemühen.«<sup>213</sup>

In Marbach gab es zu Ottilie Wildermuths Jugendzeit mehrere pietistische Stunden, zu denen sie aber offensichtlich, wie später auch in Tübingen, nicht gehörte. Im Gegenteil scheint es sogar zu einem Konflikt zwischen den Marbacher Stundenleuten und den Protagonisten des Schillerkultes gekommen zu sein, der bei den Pietisten als »Götzenkult« galt.<sup>214</sup> Wildermuths Vater, Gottlob Rooschütz, gehörte zu den führenden Köpfen einer organisierten Schillerverehrung in Marbach, an der sich seine ganze Familie beteiligte.<sup>215</sup> Kapff macht aber deutlich, dass auch solche als Pietisten angesehen wurden, die keiner Gemeinschaft angehörten, sondern von der pietistischen Frömmigkeit und Glaubenswelt beeinflusst waren.

Wenn Wildermuth nach der Erzählung einer Krankenheilung hinzufügte, »daß von pietistischer Schwärmerei kein Zug in der Familie ist«, <sup>216</sup> so wollte sie damit zweifellos der übernatürlichen Krankenheilung eine besondere Glaubwürdigkeit verleihen. Gleichwohl beweist die Verbindung von »pietistisch« und »Schwärmerei« wie auch die Tatsache, dass sie eine übernatürliche Ge-

aus einer Distanzierung vom Begriff Pietismus sind bei dem Theologen Ernst Wilhelm Hengstenberg beobachtet worden (vgl. DEUSCHLE 2013, S. 98–106, insbesondere S. 99).

<sup>212</sup> Vgl. GLEIXNER 2005, S. 24. Auch Wildermuths Schriftstellerkollegin Wilhelmine Canz, die eindeutig zum württembergischen Pietismus gehört, verwendete den Begriff nicht selbst, sondern referierte darauf nur als Fremdbezeichnung, vgl. JUNG 2014, S. 18. »Canz wehrt sich allerdings nicht gegen den Begriff« (ebd.).

<sup>213</sup> KAPFF 1864, S. 183; vgl. zum Zusammenhang auch SCHEFFBUCH 1994, S. 136–142.

<sup>214</sup> SCHICK 2002, S. 706. Als die erste Marbacher Schillerfeier 1840 wegen eines Hagelunwetters abgebrochen werden musste, wurde dies von einigen als Strafe Gottes für diesen »Götzendienst« angesehen (vgl. ebd.); Ottilie Rooschütz berichtet von dem Hagelunwetter, stellt aber weder einen Zusammenhang mit dem Pietismus noch mit der Schillerverehrung her (Ottilie Rooschütz an Sophie von Wundt, 3.6.1840, UB Tübingen, Mi XXII 49d.10).

<sup>215</sup> Vgl. BERGOLD/PFAFFLIN 1988, S. 31 f. und öfter, sowie O. WILDERMUTH 1995.

<sup>216</sup> Siehe oben, S. 21.

schichte für glaubwürdiger hielt, wenn sie nicht von Pietisten erzählt wurde, dass sich Ottilie Wildermuth nicht vollständig mit dem Pietismus identifizierte oder zumindest bei Justinus Kerner diesen Eindruck erwecken wollte. Allerdings zeigt die Assoziation der Geschichte mit dem Pietismus, dass sowohl von ihrer eigenen Seite wie von Seiten des Pietismus ein Interesse an derlei Geschichten bestand. Als »keine Schwärmerin« bezeichnete Wildermuth auch die Protagonistin ihrer Erzählung *Die Frau des Missionärs*.<sup>217</sup> Hier wollte Wildermuth wohl die Identifikation ihrer nicht-pietistischen Leserinnen mit ihrer Protagonistin erleichtern, die sie deshalb als möglichst normal darstellte und keiner besonderen Glaubensrichtung zuordnete.

Die bereits erwähnte Schriftstellerin Rosalie Braun-Artaria erzählt eine weitere Begebenheit, wo sich Wildermuth angeblich vom Pietismus abgegrenzt habe:

»Wir sprachen damals auch von dem gerade in Württemberg sehr verbreiteten ›Muckertum‹, dem sie, bei aller religiösen Strenggläubigkeit, gänzlich abgeneigt war. Lachend erzählte sie mir von einem kleinen sechsjährigen Mädchen aus einer ›erweckten‹ Familie, das sich in ein Eckchen setzte, die Hände über dem Bäuchlein faltete und mit zum Himmel aufgeschlagenen Augen seufzte: ›Ach, was ich mich auf mei' Auflösung freu!‹«<sup>218</sup>

Diese Episode – sollte sie überhaupt in den weitverbreiteten Erinnerungen Braun-Artarias richtig überliefert sein – belegt allerdings keineswegs, dass Wildermuth, wie Braun-Artaria folgert, den Pietismus abgelehnt habe. Auch hier richtete sich ihre Kritik, wie bei ihrer bereits erwähnten Figur des Fabrikanten Elwert, mehr gegen die Ausdrucksform einzelner pietistischer Mitchristen – etwa ein kleines Mädchen, das von Dingen spricht, die Kinder wohl kaum in ihrer Tiefe begreifen können – als gegen die pietistische Theologie an sich. Aus einem Brief an ihren Schwiegersohn Eduard Willms ist klar ersichtlich, dass sie die Christen, die mit einer baldigen Entrückung rechneten (denn das dürfte mit der »Auflösung« gemeint sein), keineswegs verspottete.<sup>219</sup>

<sup>217</sup> O. WILDERMUTH: *Die Frau des Missionärs*, S. 159.

<sup>218</sup> BRAUN-ARTARIA 1922, S. 35.

<sup>219</sup> Brief vom 24.2.[18]73, DLA Marbach, A:Wildermuth, II.128.III-2.



## Schluss

Ottolie Wildermuths Schriften, die zu den meistgelesenen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland gehören, sind von einem religiösen Grundton durchzogen, der starke pietistische Züge trägt. Leitmotiv ihrer literarischen Erzeugnisse ist ein Gedanke, den sie selbst »Mission der Zufriedenheit« nennt: Der Wunsch, Menschen durch den Hinweis auf Gott und sein lenkendes Eingreifen zur Zufriedenheit mit ihrem Leben zu bringen. Wie sich diese Idee auch in Wildermuths politischen, durchweg konservativen und prononciert monarchistischen Anschauungen widerspiegelt, wäre in einer eigenen Studie zu zeigen. Desgleichen wäre ihr Verhältnis zur Frauenbewegung und zu Frauenfragen ihrer Zeit einer eingehenden Untersuchung wert.

Obwohl Wildermuth zu keiner Zeit pietistische Gemeinschaftsstunden besuchte, sondern sich streng an die Landeskirche hielt,<sup>220</sup> sind die pietistischen Einflüsse in Leben und Werk Wildermuths kaum zu übersehen. Zu nennen wäre hier zunächst ihr Biblizismus, der nur am Rande von der liberalen Theologie ihrer Zeit berührt wurde und im Ganzen an der Wahrheit des Bibelbuchstabens festhielt. Des Weiteren ist hier ihr Glaube an das Planen und Lenken Gottes zu nennen, eng verbunden mit dem Gebet um dieses Eingreifen, das bei Wildermuth eine zentrale Rolle spielt. Auch übersinnliche Erfahrungen wie Visionen und Gebetsheilungen nahm Wildermuth als Gottes Wirken wahr, wenn sie auch manchen Ausprägungen mit einer gewissen Skepsis gegenüberstand. Auch der Besuch des Abendmahls und des Gottesdienstes war ihr wichtig als Gelegenheit, die Gegenwart Gottes besonders zu spüren. Zuletzt gibt es zahlreiche Parallelen zwischen Wildermuth und dem Pietismus in ethischen Anschauungen und Fragen der Lebensgestaltung, die sie in ihren Schriften teilweise noch deutlicher vertrat als in ihrem Leben, etwa in Bezug auf Theaterbesuche, Tanzveranstaltungen, Kurbetriebe und anderes, aber auch im Positiven, was zum Beispiel soziales Engagement und religiöse Bildung betrifft.

Um mit ihren Schriften auch und gerade ein säkulares Publikum anzusprechen, bemühte sich Wildermuth, zu Topoi und Vokabular des Pietismus eine gewisse Distanz zu wahren, etwa was Gottesbezeichnungen angeht, vor allem aber beim Thema der Bekehrung. Dieser Punkt der Bekehrung ist es, der die Schriften Wildermuths besonders deutlich vom pietistischen belletristischen Schrifttum des 19. und frühen 20. Jahrhunderts unterscheidet, das zu ihrer Zeit ohnehin noch kaum etabliert war und nur ansatzweise existierte.

Wollte man den starken Einfluss des Pietismus auf Ottolie Wildermuths Leben und Schaffen – wie dies in der bisherigen Forschung öfter geschehen ist – leugnen oder nur in geringem Maße zugestehen, kann dies zu weitreichenden Missverständnissen und Fehlinterpretationen führen. Wollte man Wildermuth aber als Pietistin bezeichnen, so wäre dafür eine der Sache unangemessene Ausweitung des Terminus notwendig. Gerhard Schäfer hat für die Situation in Württemberg ein »Zu-

<sup>220</sup> Der Verfasser bereitet derzeit einen Aufsatz vor, der in diesem Zusammenhang weitere Erkenntnisse bringen wird: »Pfarrer, Pfarrhaus, Pfarrtöchterlein. Ottolie Wildermuth und der geistliche Stand«.

sammengehen des bibelgläubigen Kirchenvolks und der in Gemeinschaften organisierten Pietisten« beobachtet und dazu bemerkt: »Im Biblizismus dieser [erweckten] Kreise war ein Anknüpfungspunkt und eine Verständigungsmöglichkeit gegeben für andere, im Grunde nicht pietistische Gruppen;« dieser Effekt habe sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die zunehmenden Ideen des Liberalismus und des Säkularismus noch verstärkt.<sup>221</sup> In dieser Riege der »im Grunde nicht pietistische[n] Gruppen«, die aber mit dem Pietismus sympathisierten und stark von seinem Gedankengut geprägt waren, wird Ottilie Wildermuth anzusiedeln sein.

Matthias Deuschle hat, ausgehend von Ernst Wilhelm Hengstenberg, für solche Gruppierungen den Begriff »Kirchlicher Konservativismus« bzw. »Evangelischer Kirchlicher Konservativismus« in die Diskussion eingebracht.<sup>222</sup> Mit diesen gleichbedeutenden Begriffen (der Zusatz evangelisch kann in den meisten Fällen weggelassen werden, weil er sich aus dem Kontext ergibt, so auch bei Ottilie Wildermuth) trägt er der Unschärfe Rechnung, die in den Bezeichnungen konservativer theologischer Richtungen im 19. Jahrhundert vorherrscht und liefert gleichzeitig einen Terminus für eine Strömung, die zwischen Pietismus und orthodoxem Luthertum steht. Es scheint – gerade bei Ottilie Wildermuth in der württembergischen Situation – trotzdem angebracht, den Begriff Pietismus nicht ganz fallen zu lassen und auch dezidiert pietistische Einflüsse, die über diesen »Kirchlichen Konservativismus« hinausgehen, in die Untersuchung mit einzubeziehen.

Die Frage, ob nun Ottilie Wildermuth pietistische Züge habe, wurde unterschiedlich bewertet. Während ihr manche vorwarfen, »pietistisch eng« zu sein,<sup>223</sup> bescheinigten ihr andere, gerade dies nicht zu sein.<sup>224</sup> Nach den Erkenntnissen der vorliegenden Arbeit kann eines festgestellt werden: »Pietistisch eng« war Ottilie Wildermuth sicherlich nicht – aber zumindest in Ansätzen pietistisch weit.

<sup>221</sup> SCHÄFER 1974, S. 125.

<sup>222</sup> Die Diskussion der Begriffe bei DEUSCHLE 2013, S. 576–588. Für den Hinweis auf dieses Werk und weitere Anregungen dankt der Verfasser Herrn Pfarrer Jörg Breitschwerdt.

<sup>223</sup> Beispielsweise RAUR 1928, S. 87; BERGER 1998, S. 12.

<sup>224</sup> Etwa KNAPP 1924, S. 242; WERNER 1947, S. 201; ELZE 1997, S. 107; GAIER 2006, S. 981.

# Quellen- und Literaturverzeichnis

Archive und Bibliotheken werden im Text abgekürzt angeführt, Quellenbände und Literaturtitel mit dem Nachnamen des Autors und dem Erscheinungsjahr. Die Werke Otilie Wildermuths werden der besseren Übersicht halber mit Kurztiteln kenntlich gemacht. Im Verzeichnis ist bei diesen Werken auch der Verlag angegeben. Alle Zitate werden buchstabengetreu wiedergegeben, auf die Verwendung von »sic!« wird auch bei ungewöhnlichen Schreibweisen – Wildermuth schrieb meist >z< statt >tz< und >k< statt >ck< – verzichtet. Nasalstriche zur Verdopplung von >m< und >n< werden aufgelöst.

## 1. Verzeichnis der Bestände zitierter ungedruckter Quellen

*Deutsches Literaturarchiv (DLA), Marbach: A:Wildermuth und A:Wildermuth°Slg. Spieth  
Stadtmuseum (StadtMus), Tübingen: Autographen ohne Bestandsnummern  
Universitätsbibliothek (UB), Tübingen: Mi XXII 49d\*  
Wildermuthiana-Sammlung Jonathan Schilling, Gomaringen: Autographen ohne Signaturen  
Württembergische Landesbibliothek (WLB), Stuttgart: cod. hist. 4° 609*

## 2. Verzeichnis der zitierten gedruckten Quellen und Quellenbände

ALEY, PETER: Jugendliteratur im Dritten Reich. Dokumente und Kommentare. Mit einem Vorwort von KLAUS DODERER (Schriften zur Buchmarkt-Forschung, Bd. 12), Gütersloh 1967.  
[Anonym]: 6. Spezialkonferenz über die Unterhaltungsliteratur der Gegenwart in ihrer Stellung zu den sittlichen Interessen des Volkslebens, unter Leitung des Professor Schaubach aus Meiningen, in: Secretariat der vereinigten Ausschüsse (Hg.): Die Verhandlungen des dreizehnten deutschen evangelischen Kirchentages zu Altenburg im September 1864, Berlin 1864, S. 190–193.  
[Anonym]: Aus dem Brief eines Pfarrers einer Landgemeinde, 19. Dezember 1862, in: Der evangelische Heidenbote [36] (1863) 2, S. 28.  
[Anonym]: Das Tischrücken (Correspondenz), in: Der Christen-Bote 23 (1853) 18, 1.5.1853, Sp. 214.  
[AUERBACH, JAKOB (Hg.)]: Berthold Auerbach. Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach. Ein biographisches Denkmal. Mit Vorbemerkungen von FRIEDRICH SPIELHAGEN und dem Hg., Bd. 1, Frankfurt am Main 1884.  
BENDER, AUGUSTA: Auf der Schattenseite des Lebens. Jugendgeschichte einer Autodidaktin, Bd. 2, Baden-Baden 1914.  
BLUMHARDT, JOHANN CHRISTOPH: Verteidigungsschrift gegen Herrn Dr. de Valenti, zur Hoffnung bei Bern (Reutlingen 1850), in: Ders.: Gesammelte Werke. Schriften, Verkündigung, Briefe, Reihe I, Bd. 1: Der Kampf in Möttlingen. Texte, hg. von GERHARD SCHÄFER, Göttingen 1979, S. 124–299.  
BRAUN-ARTARIA, R[OSALIE]: Von berühmten Zeitgenossen. Lebenserinnerungen einer Siebzigerin, München <sup>19</sup>1922.  
BRUNN, FR[IEDRICH]: Auf was kommt es bei der Feier des heiligen Abendmahls zu allermeist an? [Auszug aus: Ders.: Vom Gefühls-Christentum. Ein Seelenrath zum wahren Frieden, Stuttgart 1858], in: Der Christen-Bote 29 (1859) 7, 13.2.1859, S. 41.

\* Die Signaturen dieses Bestandes sind häufig mehrfach vergeben, weshalb es zu Dopplungen kommt.

- COLLI, GIORGIO/MONTINARI, MAZZINO: Nietzsche Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe, Abteilung 1, Bd. 2: Friedrich Nietzsche, Briefe September 1864–April 1869, Berlin/New York 1975.
- FRENZ, ALBRECHT (Hg.): Dr. Hermann Gundert's Transcribed Letters, o. O. 2014, online unter [www.fam-frenz.de/albrecht/publ.html](http://www.fam-frenz.de/albrecht/publ.html) (abgerufen am 27.5.2016).
- (g): Das Tischrücken und Geisterklopfen, in: Der Christen-Bote 23 (1853) 35, 28.8.1853, Sp. 416–419.
- GEROK, GUSTAV (Hg.): Karl Gerok. Ein Lebensbild aus seinen Briefen und Aufzeichnungen zusammengestellt, Stuttgart 1892.
- GEROK, KARL: Das Missionsschiff. Einer Missionsbraut zum Abschied im Frühling 1860, in: Ders.: Palmblätter, Stuttgart 41860, S. 404–407.
- HEINE, HEINRICH: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, Bd. I/1: Buch der Lieder, hg. von PIERRE GRAPPIN, Hamburg 1975.
- HOBRECKER, KARL: Vorwort, in: WILDERMUTH, OTTILIE: Kordulas erste Reise. Ausgewählte Erzählungen, bearb. und hg. von CHRISTINE HOLSTEIN, Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft o. J. [um 1937], S. 7 f.
- HUNNIUS, MONIKA: Kinderweihnacht, in: Dies.: Meine Weihnachten, Heilbronn 1922, S. 5–10.
- JÄGER, JULIE/WILDERMUTH, OTTILIE: Lotterie für Schleswig [Anzeige], in: Tübinger Kronik 6 (1850) 230, 23.II.1850, S. 918.
- JOSEPHANS, J[OSEPH]: Siebenundvierzigster Jahresbericht der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel, erstattet am 2. Juli 1862 in der St. Leonhardskirche, in: Der evangelische Heidenbote [35] (1862) 9, S. 79–93.
- KAPFF, S[IXT] C[ARL]: Am Sonntag Septuagesimä [Predigt über Matthäus 11,16–24, gehalten am 16.2.1862], in: Ders.: Weg zum Himmel in 81 Predigten über die Evangelien des zweiten württ. Jahrgangs auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage, Stuttgart 1864, S. 178–190.
- KOENIG, ROBERT: Zur Erinnerung an Ottilie Wildermuth, in: Daheim 13 (1877) 46, S. 752–755.
- KURZ, ISOLDE: Aus meinem Jugendland, Tübingen 1918.
- PALMER, [CHRISTIAN FRIEDRICH]: An Freunde und Feinde des Pietismus. Eine Zugabe zu der Schrift des Herrn Diac. Dr. MÄRKLIN: »Darstellung und Kritik des modernen Pietismus«, Stuttgart 1839.
- [Redaktion]: Eingegangen, in: Saat auf Hoffnung 4 (1867) 3, S. 206.
- SAX, ERNA: Vierblätterklee. Aus Ottilie Wildermuths Jugendtagen. Nach eigenen Schriften der Dichterin erzählt, in: Deutsches Mädchenbuch 25 [1920], S. 130–183.
- SCHAUBACH, F[RIEDRICH]: Zur Charakteristik der heutigen Volksliteratur. Gekrönte Preisschrift, Hamburg 1863.
- SCHLACHTER-BARTH, E. (Hg.): Laß lichte Spur dir folgen. Gedanken aus Ottilie Wildermuths Schriften, Basel 1916.
- SCHMID, K[ARL] A[DOLF] (Hg.): Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, bearb. von einer Anzahl Schulmänner und Gelehrten, hg. unter Mitwirkung von [CHRISTIAN FRIEDRICH] PALMER und [JOHANN DAVID] WILDERMUTH, 10 Bde., Gotha 1859–1875.
- SCHULZE-SMIDT, BERNHARDINE (Hg.): Ottilie Wildermuths Briefe an einen Freund [Gustav Heinrich Wagner]. Mit einer Lebensskizze, Bielefeld/Leipzig 1910.
- SPITTA, CARL JOHANN PHILIPP: Pfingsten, in: Ders.: Psalter und Harfe. Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung, Leipzig 121843, S. 12–14.
- WILDERMUTH, ADELHEID (Hg.): Briefwechsel zwischen Justinus Kerner und Ottilie Wildermuth 1853–1862, Heilbronn 1927, Neudruck Stuttgart 1960.

- [WILDERMUTH, OTTILIE]: Aus einem Briefe der Frau Ottilie Wildermuth, 8.5.1869, in: Saat auf Hoffnung 7 (1870), S. 65–66.
- WILDERMUTH, ROSEMARIE (Hg.): Ach, die Poesie im Leben... Ottilie Wildermuths Briefwechsel mit ihrem Sohn Hermann 1865–1877. Eingeleitet von MARTIN KAZMAIER, Pfullingen 1979.
- WILDERMUTH, ROSEMARIE (Hg.): Verehrte Freundin! Wo sind Sie? Justinus Kerners Briefwechsel mit Ottilie Wildermuth 1853–1862. Mit einem Vorwort von BERNHARD ZELLER, Weinsberg/Marbach/Stuttgart 1996.
- WILHELM, GUSTAV (Hg.): Adalbert Stifters Sämmtliche Werke, Bd. 18: Briefwechsel, Bd. 2 (Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien, Bd. 35), Reichenberg 1941.
- WILHELM, GUSTAV (Hg.): Adalbert Stifters Sämmtliche Werke, Bd. 23: Briefwechsel, Bd. 7 (Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien, Bd. 48), Reichenberg 1939.
- WILLMS, AGNES/WILDERMUTH, ADELHEID: Ottilie Wildermuths Leben. Nach ihren eigenen Aufzeichnungen zusammengestellt und ergänzt von ihren Töchtern, Stuttgart 40. J. [1911].
- WILLMS-WILDERMUTH, AGNES: Hohe Ziele oder Das Wirken der christlichen Jungfrau auf dem Gebiete der Familie, der weiblichen Diakonie und des öffentlichen Lebens, Stuttgart 40. J. [1899].

### 3. Verzeichnis der zitierten Werke Ottilie Wildermuths

- WILDERMUTH, OTTILIE: Auguste. Ein Lebensbild, in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von ADELHEID WILDERMUTH, Bd. 9: Auguste / Beim Lampenlicht. Erzählungen, Stuttgart/Berlin/Leipzig: Union Deutsche Verlagsgesellschaft (UDV) o. J. [um 1894], S. 1–128.
- Dies.: Aus Schiller's Heimath. Mit einem Nachwort von ROSEMARIE WILDERMUTH (Schön- und Wilderdrucke: Schöndrucke, Bd. 3), Marbach am Neckar 1995.
- Dies.: Das braune Lenchen, in: Dies.: Kindergruß. Erzählungen für Kinder von acht bis zwölf Jahren, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV 140. J. [um 1914], S. 105–166.
- Dies.: Das freundliche Pfarrhaus (aus: Schwäbische Pfarrhäuser), in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von ADELHEID WILDERMUTH, Bd. 1: Bilder und Geschichten aus Schwaben, Teil 1, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV o. J. [1892], S. 214–222.
- Dies.: Das Harren Israels, in: Saat auf Hoffnung 11 (1874) 4, S. 167–171.
- Dies.: Das Osterlied, in: Dies.: Die alte Freundin. Erzählungen für die Jugend, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV 80. J. [vor 1917], S. 183–214.
- Dies.: Der erste Ehezwist, in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von ADELHEID WILDERMUTH, Bd. 3: Aus dem Frauenleben, Teil 1, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV o. J. [um 1892], S. 311–350.
- Dies.: Der Kinder Gebet, in: Dies.: Kindergruß. Erzählungen für Kinder von acht bis zwölf Jahren, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV 140. J. [um 1914], S. 167–188.
- Dies.: Dichtungen. Zum Besten der Basler Mission und der protestantischen Prediger in Mähren, Basel: C. Detloff 1863.
- Dies.: Die Frau des Missionärs (aus: Lebenswege, krumme und gerade), in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von ADELHEID WILDERMUTH, Bd. 2: Bilder und Geschichten aus Schwaben, Teil 2, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV o. J. [um 1892], S. 159–166.
- Dies.: Die Wasser im Jahr 1824, oder: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, in: Aus Schloß und Hütte. Erzählungen für die Jugend, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV 170. J. [vor 1917], S. 249–262.

- Dies.: Drei Feste, in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von ADELHEID WILDERMUTH, Bd. 5: Lebensrätsel, gelöste und ungelöste, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV o. J. [1893] S. 237–327.
- Dies.: Ein stolzes Herz, in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von ADELHEID WILDERMUTH, Bd. 7: Im Tageslicht. Bilder aus der Wirklichkeit, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV o. J. [um 1893], S. 96–114.
- Dies.: Eine Königin, in: Dies.: Von Berg und Tal. Erzählungen und Märchen, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV <sup>10</sup>o. J. [vor 1908], S. 29–90.
- Dies.: Erfüllte Wünsche. Schauspiel in vier Akten, in: [Ferdinand Hirt (Hg.)]: Hirt's Theater für die Jugend. Leicht aufführbare Stücke für verschiedene Altersstufen (Neue Illustrierte Jugendbibliothek, Bdch. 10), Leipzig: Ferdinand Hirt und Sohn 1877, S. 137–161.
- Dies.: Es ging ein Engel durch das Haus, in: Dies.: Die alte Freundin. Erzählungen für die Jugend, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV <sup>8</sup>o. J. [vor 1917], S. 115–150.
- Dies.: Heb' auf, was Gott dir vor die Türe legt, in: Dies.: Für Freistunden. Erzählungen für Kinder von acht bis zwölf Jahren, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV <sup>12</sup>o. J. [vor 1917], S. 1–44.
- Dies.: Im Sanitätsverein, in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von ADELHEID WILDERMUTH, Bd. 8: Zur Dämmerstunde. Erzählungen, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV o. J. [um 1894], S. 297–344.
- Dies.: Klärchens Genesung, in: Dies.: Kindergruß. Erzählungen für Kinder von acht bis zwölf Jahren, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV <sup>14</sup>o. J. [um 1914], S. 15–30.
- Dies.: Kordulas erste Reise. Ausgewählte Erzählungen, bearb. und hg. von CHRISTINE HOLSTEIN. Mit einem Vorwort von KARL HOBRECKER, Stuttgart: UDV o. J. [um 1937].
- Dies.: Lebensglück, in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von ADELHEID WILDERMUTH, Bd. 4: Aus dem Frauenleben, Teil 2, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV o. J. [um 1893], S. 171–266.
- Dies.: Mein Liederbuch. Gedichte, hg. von AGNES WILLMS, Stuttgart: Gebr. Kröner 1877.
- Dies.: Mußte es so sein?, in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von ADELHEID WILDERMUTH, Bd. 5: Lebensrätsel, gelöste und ungelöste, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV o. J. [1893] S. 137–204.
- Dies./NATHUSIUS, MARIE: Jungmädchen-Geschichten. 8 Erzählungen, ausgew., bearb. und eingel. von JUL[IVS] EMIL GAUL (Jugendgabe, Bd. 5), Hamburg: Rhein-Elbe Verlag 1928.
- Dies.: Onkel Gottlobs Jugendliebe, in: Auguste. Ein Lebensbild, in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von ADELHEID WILDERMUTH, Bd. 9: Auguste / Beim Lampenlicht. Erzählungen, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV o. J. [um 1894], S. 207–234.
- Dies.: Sammelt die Brosamen, in: Dies.: Aus Nord und Süd. Erzählungen, der deutschen Jugend geboten, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV <sup>7</sup>o. J. [vor 1908], S. 1–44.
- Dies. (Übers.): Sonntag-Nachmittage Daheim. Betrachtungen für häusliche Erbauung. Nach dem Englischen, Stuttgart: Adolph Krabbe 1860 (Vorlage: [CAROLINE FRY-WILSON:] Sunday Afternoons at Home, London 1844).
- Dies.: Spätes Glück, in: Jugendgabe. Erzählungen für Kinder von acht bis zwölf Jahren, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV <sup>14</sup>o. J. [um 1918], S. 1–46.
- Dies.: Taube Blüten I–III, in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von ADELHEID WILDERMUTH, Bd. 10: Perlen aus dem Sande, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV o. J. [1894] S. 285–309.
- Dies.: Ueber französische Lektüre für Mädchen und Jungfrauen, in: Freya. Illustrierte Blätter für die gebildete Welt 2 (1862) 1, S. 13–15.
- Dies.: Uhland und Barth. Beide gestorben den 13. November 1862, in: Dies.: Mein Liederbuch. Gedichte, hg. von AGNES WILLMS, Stuttgart: Gebr. Kröner 1877, S. 216–218.

- Dies.: Unter der Brücke, in: Dies.: Aus der Kinderwelt. Ein Buch für jüngere Kinder, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV <sup>30</sup>o. J. [um 1930], S. 53–59.
- Dies.: Vom armen Unstern. Eine wahrhafte Geschichte, in: Dies.: Aus Nord und Süd. Erzählungen, der deutschen Jugend geboten, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV <sup>70</sup>o. J. [vor 1908], S. 77–168.
- Dies.: Vorwort, in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von ADELHEID WILDERMUTH, Bd. 3: Aus dem Frauenleben, Teil 1, Stuttgart/Berlin/Leipzig: UDV o. J. [um 1892], S. V–VI.
- Dies.: Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht tüchtig zum Reiche Gottes [Auszug aus: Dies. (Übers.): Sonntag-Nachmittage Daheim. Betrachtungen für häusliche Erbauung, Stuttgart 1860], in: Der Christen-Bote 30 (1860) 45, 4.II.1860, S. 279.

#### 4. Verzeichnis der zitierten Literatur

- BAUSINGER, HERMANN: Das Gebet in populärer Erbauungsliteratur, in: [Ders./HELMUT KREUZER/J. ADOLF SCHMOLL GEN. EISENWERTH/WALTER WIORA (Hgg.)]: Triviale Zonen in der religiösen Kunst des 19. Jahrhunderts (Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 15), Frankfurt am Main 1971, S. 158–178.
- BERGER, MANFRED: Art. »Otilie Wildermuth«, in: KURT FRANZ/GÜNTER LANGE/FRANZ-JOSEF PAYRHUBER (Hgg.): Kinder- und Jugendliteratur. Ein Lexikon, Teil 1: Autoren, 6. Ergänzungslieferung, Meitingen 1998, S. 1–14.
- BERGOLD, ALBRECHT/PFÄFFLIN, FRIEDRICH: Schillers Geburtshaus in Marbach am Neckar (Marbacher Magazin, Bd. 46), Marbach am Neckar 1988.
- BERTZ, EDUARD: Ein Wort für Otilie Wildermuth, in: Deutsche Presse 2 (1889) 51, 15.II.1889, S. 404–406.
- BLASER, KLAUSPETER: Mission und Erweckungsbewegung, in: Pietismus und Neuzeit 7 (1981), S. 128–146.
- BRECHT, MARTIN: Pietismus und Erweckungsbewegung, in: Pietismus und Neuzeit 30 (2004), S. 30–47.
- Ders.: Zur Konzeption der Geschichte des Pietismus. Eine Entgegnung auf JOHANNES WALLMANN, in: Pietismus und Neuzeit 22 (1996), S. 226–229.
- CHAMBERS, HELEN: Humor and Irony in Nineteenth-Century German Women's Writing. Studies in Prose Fiction, 1840–1900, Rochester 2007, S. 53–90.
- DETTMAR, UTE/EWERS, HANS-HEINO/LIEBERT, UTE/RIES, HANS: Kinder- und Jugendbuchverlag, in: GEORG JÄGER (Hg.): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 1: Das Kaiserreich 1871–1918, Teil 2, Frankfurt am Main 2003, S. 103–163.
- DEUSCHLE, MATTHIAS A.: Ernst Wilhelm Hengstenberg. Ein Beitrag zur Erforschung des kirchlichen Konservatismus im Preußen des 19. Jahrhunderts (Beiträge zur historischen Theologie, Bd. 169), Tübingen 2013, zugl.: Habil.-Schr., Humboldt-Univ. Berlin 2010.
- DOBER, HANS MARTIN: Christian Palmer. Ein praktischer Theologe im Zeitalter der bürgerlichen Denk- und Lebensform, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 103 (2003), S. 197–213.
- EHMER, HERMANN: Der »Bauernkriegs-Zimmermann« als Theologe, in: ROLAND MÜLLER/ANTON SCHINDLING (Hgg.): Bauernkrieg und Revolution. Wilhelm Zimmermann, ein Radikaler aus Stuttgart (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 100), Stuttgart/Leipzig 2008, S. 159–191.

- Ders.: Karl Gerok – der Dichter als Prediger, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* III (2011), S. 133–160.
- ELZE, MARTIN: Otilie Wildermuth über Ferdinand Christian Baur, in: JOSTEIN ÅDNA/SCOTT J. HAFEMANN/OTFRIED HOFIUS (Hgg.): *Evangelium – Schriftauslegung – Kirche. Festschrift für PETER STUHLMACHER zum 65. Geburtstag*, Göttingen 1997, S. 107–111.
- ESCHE, ALBRECHT: »Blumhardts Literatursalon« in Bad Boll. Mörike, Wildermuth, Hesse und weitere Gäste, in: *Schwäbische Heimat* 56 (2005) 4, S. 430–436.
- Ders.: Blumhardts Literatursalon in Bad Boll. Ein Lehrstück über Protestantismus und Kultur, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 106 (2006), S. 193–216.
- FASSBINDER, STEFAN: Frömmigkeit. Entwicklung und Problemfelder eines Begriffs, in: *Saeculum* 47 (1996) 1, S. 6–34.
- FÖRSTER, BIRTE: Vom Nutzen der Historie. Die Nationalisierung der Biographie für junge Leserinnen, in: GISELA WILKENDING (Hg.): *Mädchenliteratur der Kaiserzeit. Zwischen weiblicher Identifizierung und Grenzüberschreitung*, Stuttgart/Weimar 2003, S. 219–257.
- FRIZ (Stadtpfarrer): Christliche Literatur, in: *Christliches Kunstblatt* 48 (1906) 6, S. 178–185; Nr. 7, S. 220–222; Nr. 8, S. 250–254.
- GAIER, ULRICH: »Mission der Zufriedenheit«. Otilie Wildermuth, in: MANFRED BOSCH/ULRICH GAIER/WOLFGANG RAPP/PETER SCHNEIDER/WOLFGANG SCHÜRLE (Hgg.): *Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800–1950*, Bd. 2.2: Aufsätze, Biberach an der Riß 2006, S. 979–990.
- GAUSE, UTE: Frauen und Frömmigkeit im 19. Jahrhundert. Der Aufbruch in die Öffentlichkeit, in: HERMANN EHMER/UDO STRÄTER (Hgg.): *Beiträge zur Geschichte des württembergischen Pietismus. Festschrift für GERHARD SCHÄFER zum 75. Geburtstag am 2. Juni 1998 und MARTIN BRECHT zum 65. Geburtstag am 6. März 1997*, Göttingen 1998 (*Pietismus und Neuzeit*, Bd. 24), S. 309–327.
- GERHARDT, MARTIN: Ein Jahrhundert Innere Mission. Die Geschichte des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche, Bd. 2: Hüter und Mehrer des Erbes, Gütersloh 1948.
- GESTRICH, ANDREAS: Pietistisches Weltverständnis und Handeln in der Welt, in: HARTMUT LEHMANN (Hg.): *Geschichte des Pietismus*, Bd. 4: Glaubenswelten und Lebenswelten, Göttingen 2004, S. 556–583.
- GLEIXNER, ULRIKE: Pietismus und Bürgertum. Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit, Württemberg 17.–19. Jahrhundert (Bürgertum, Neue Folge, Bd. 2), Göttingen 2005, zugl.: *Habil.-Schr.*, TU Berlin 2002.
- GRAEBSCH, IRENE: *Geschichte des deutschen Jugendbuches (Beiträge zur Volksbücherkunde, Bd. 3)*, Leipzig 1942.
- HAUG-MORITZ, GABRIELE: Die württembergische Ehrbarkeit. Annäherungen an eine bürgerliche Machtelite der Frühen Neuzeit (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Bd. 13), Ostfildern 2009.
- HEIMERDINGER, TIMO: Tischlein rück' dich. Das Tischrücken in Deutschland um 1850. Eine Mode zwischen Spiritismus, Wissenschaft und Geselligkeit, Münster/New York/München/Berlin 2001, zugl.: *Magisterarbeit*, Univ. Freiburg im Breisgau 1999.



- HÖLSCHER, LUCIAN (Bearb.): Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, Bd. 3: Süden, Berlin/New York 2001.
- Ders.: Die Religion des Bürgers. Bürgerliche Frömmigkeit und protestantische Kirche im 19. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 250 (1990), S. 595–627.
- Ders.: *Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland*, München 2005.
- HORNBOGEN, HELMUT: *Tübinger Dichter-Häuser. Literaturgeschichten aus Schwaben. Ein Wegweiser*, Tübingen <sup>3</sup>1999.
- HUDSON, JANETTE: »Sieh, so schreib ich Bücher...«. Ottilie Wildermuth (1817–1877), in: RUTH-ELLEN BOETCHER/JOERES/MARIANNE BURKHARD (Hgg.): *Out of Line / Ausgefallen. The Paradox of Marginality in the Writings of Nineteenth-Century German Women* (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, Bd. 28), Amsterdam 1989, S. 41–76.
- ISING, DIETER: *Johann Christoph Blumhardt. Leben und Werk*, Göttingen 2002.
- JENKINS, PAUL: Villagers as Missionaries. Wurtemberg Pietism as a 19th Century Missionary Movement, in: *Missiology* 8 (1980) 4, S. 425–432.
- JUNG, MARTIN: Wort Gottes für jeden Tag. Evangelische Lösungsfrömmigkeit im 19. Jahrhundert am Beispiel von Wilhelmine Canz, in: FRANK LÜDTKE/NORBERT SCHMIDT (Hgg.): *Evangelium und Erfahrung. 125 Jahre Gemeinschaftsbewegung* (Schriften der Evangelischen Hochschule Tabor, Bd. 4), Berlin 2014, S. 7–33.
- KANNENBERG, MICHAEL: *Verschleierte Uhrtafeln. Endzeiterwartungen im württembergischen Pietismus zwischen 1818 und 1848* (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 52), Göttingen 2007, zugl.: Diss., Univ. Basel 2005.
- KINZEL, [KARL]: Ottilie Wildermuth (Lebensbilder aus der Deutschen Litteraturgeschichte), in: *Junge Mädchen* 4 [1899], S. 33–51.
- KITTEL, ANDREA: *Diakonie in Gemeinschaft. 150 Jahre Evangelische Diakonissenanstalt Stuttgart, 1854–2004*, hg. von FRIEDRICH G. LANG, Stuttgart 2004.
- KNAPP, MARIE: Ottilie Wildermuth, in: *Deutsches Volkstum* (1924) 6, S. 240–244.
- KÖHLE-HEZINGER, CHRISTEL: Der schwäbische Leib, in: Dies./GABRIELE MENTGES (Hgg.): *Der neuen Welt ein neuer Rock. Studien zu Kleidung, Körper und Mode an Beispielen aus Württemberg* (Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg, Bd. 9), Stuttgart 1993, S. 59–80.
- KONRAD, DAGMAR: *Missionsbräute. Pietistinnen des 19. Jahrhunderts in der Basler Mission*, Münster <sup>4</sup>2013, zugl.: Diss., Univ. Marburg 1999.
- KÖPF, ULRICH: Christian Märklin und der württembergische Pietismus, in: Ders. (Hg.): *Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung. Ferdinand Christian Baur und seine Schüler* (Contubernium, Bd. 40), Sigmaringen 1994, S. 165–208.
- KORNMANN, EVA: *Bildungsroman und geschlechtsspezifische religiöse Erziehung im 19. Jahrhundert am Beispiel von Elisabeth der protestantischen Erfolgsschriftstellerin Marie Nathusius*, in: RUTH ALBRECHT/ANNETTE BÜHLER-DIETRICH/FLORENTINE STRZELCZYK (Hgg.): *Glaube und Geschlecht. Fromme Frauen – Spirituelle Erfahrungen – Religiöse Traditionen* (Literatur – Kultur – Geschlecht, Große Reihe, Bd. 43), Köln/Weimar/Wien 2008, S. 253–267.

- KRIENKE, JUTTA: »Liebste Freundin! Ich will dir gleich schreiben...«. Zur Ausbildung des unmittelbaren Erzählens am Beispiel der Verwendung des Briefes in der Kinderliteratur des 19. Jahrhunderts (Anna Stein, Elise Averdick, Otilie Wildermuth, Tony Schumacher) (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien, Bd. 14), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2001, zugl.: Diss. Univ. Köln 2000.
- KROCKENBERGER, MARTHA: Otilie Wildermuth, gest. 12. Juli 1877. Ein Gedenkblatt zu ihrem 50. Todestag, in: Evangelisches Gemeindeblatt für Stuttgart 23 (1927) 28, S. 333; Nr. 29, S. 342–343.
- KRUG, WILHELM WALTER: Christliche Literatur, in: Der Kunstwart 18 (1905) 20, S. 389–397.
- LANG, FRIEDRICH GUSTAV: Charlotte Reihlen 1805–1868. Lebensweg und Zwei-Wege-Bild (Kleine Schriften des Vereins für württembergische Kirchengeschichte, Bd. 15), Stuttgart 2014.
- LEHMANN, HARTMUT: Anmerkungen zur Frage der Deutungshoheit in Sachen Pietismus. Offener Brief an Herrn Professor Dr. Dr. h. c. JOHANNES WALLMANN, in: Pietismus und Neuzeit 39 (2013), S. 14–18.
- Ders.: Grenzüberschreitungen und Grenzziehungen im Pietismus, in: Pietismus und Neuzeit 27 (2001), S. 7–18.
- Ders.: Zur Charakterisierung der entschiedenen Christen im Zeitalter der Säkularisierung, in: Pietismus und Neuzeit 30 (2004), S. 13–29.
- LÜDKE, FRANK: Neupietismus. Versuch einer Begriffsklärung, in: Ders./NORBERT SCHMIDT (Hgg.): Was ist neu am Pietismus? Tradition und Zukunftsperspektiven der Evangelischen Gemeinschaftsbewegung (Schriften der Evangelischen Hochschule Tabor, Bd. 1), Berlin 2010, S. 3–16.
- MAHN, MICHAEL: Karl Hobrecker. Ein deutscher Sammler. Ein Beitrag zur Geschichte der Kinder- und Jugendbuchforschung (Arbeiten zur Geschichte des Buchwesens in Deutschland, Bd. 12), Herzberg 1987, zugl.: Diss., Univ. Bremen 1986.
- MATTHIAS, MARKUS: Bekehrung und Wiedergeburt, in: HARTMUT LEHMANN (Hg.): Geschichte des Pietismus, Bd. 4: Glaubenswelten und Lebenswelten, Göttingen 2004, S. 49–79.
- MERGET, A[DALBERT]: Geschichte der deutschen Jugendlitteratur, revidiert und mit einem Kataloge von Jugendschriften für die Oberstufe mehrklassiger Volksschulen versehen von LUDWIG BERTHOLD, Berlin 1882.
- MÖHRMANN, RENATE: Die andere Frau. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution, Stuttgart 1977.
- PFADT, MARIA: Otilie Wildermuth. Profile ihrer Kinder- und Jugendliteratur, Stuttgart 1994, zugl.: Diss., PH Ludwigsburg.
- PROMIES, WOLFGANG: Art. »Wildermuth, Otilie«, in: KLAUS DODERER (Hg.): Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Personen-, Länder- und Sachartikel zu Geschichte und Gegenwart der Kinder- und Jugendliteratur, Bd. 3, Weinheim/Basel 1979, S. 804–807.
- PURVER, JUDITH: Otilie Wildermuth (1817–77): »Ein ungerächtes Opfer«, in: HERMANN RASCHKE/CHRISTIANE SCHÖNFELD (Hgg.): Denkbilder ... Festschrift für EOIN BOURKE, Würzburg 2004, S. 149–154.
- RATH, HANNS WOLFGANG: Regina, die schwäbische Geistesmutter. Die gemeinsame Abstammung Hölderlins, Uhlands, Schellings, Mörikes und anderer bekannter Schwaben, auf Grund genauer Forschungen dargestellt. Mit einem Geleitwort von FRITZ LENZ, Ludwigsburg/Leipzig 1927. Neu bearb., erg. und erweitert durch HANSMARTIN DECKER-HAUFF. Mit einem Vorwort von HANS WOLFGANG KRESS, Limburg an der Lahn 1981.

- RAUR, A<sup>[NNA]</sup>: Otilie Wildermuth, in: *Württembergische Lehrerinnen-Zeitung* 8 (1928) II, S. 85–87.
- RÜPPEL, RUDOLF: Das evangelische Büchereiwesen, in: JOHANNES LANGFELDT (Hg.): *Handbuch des Büchereiwesens*, Hbd. 2, Wiesbaden 1965, S. 421–490.
- SCHÄFER, GERHARD: Das Ringen um einen christlichen Staat. Die Württembergische Landeskirche in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: *Pietismus und Neuzeit* 1 (1974), S. 125–158.
- SCHARFE, MARTIN: *Die Religion des Volkes. Kleine Kultur- und Sozialgeschichte des Pietismus*, Gütersloh 1980.
- SCHEFFBUCH, ROLF: Sixt Carl Kapff. Geistliches Ringen um die Gemeinschaft von Pietisten und Nichtpietisten in der württembergischen Kirche, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 94 (1994), S. 122–148.
- SCHICK, HERMANN: Marbach auf dem Weg zur Schillerstadt, in: ALBRECHT GÜHRING/RÜDIGER KRAUSE/PAUL SAUER/HANS-ULRICH SCHÄFER/HERMANN SCHICK: *Geschichte der Stadt Marbach am Neckar*, Bd. 1: Bis 1871, Marbach am Neckar 2002, S. 641–748.
- SCHULZ, JOHANNA: »... ohne die meinem Geschlecht gesteckten Grenzen zu überschreiten«. Jugendjahre der Otilie Wildermuth: Das Besondere im allgemeinen Rahmen bürgerlicher Lebenswelt in einer Kleinstadt im Vormärz, Magisterarbeit, Univ. Tübingen o. J. [1993].
- STÄBLER, WALTER: Nürtingen als Zentrum des von Bengel und Oetinger geprägten württembergischen Pietismus. Philipp Matthäus Hahn und die Lateinschule Nürtingen, in: HERMANN EHMER/UDO STRÄTER (Hgg.): *Beiträge zur Geschichte des württembergischen Pietismus. Festschrift für GERHARD SCHÄFER zum 75. Geburtstag am 2. Juni 1998 und MARTIN BRECHT zum 65. Geburtstag am 6. März 1997*, Göttingen 1998 (*Pietismus und Neuzeit*, Bd. 24), S. 216–251.
- TABACZEK, MARTIN: *Kulturelle Kommerzialisierung. Studien zur Geschichte des Verlages Velhagen & Klasing 1835–1870* (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 976), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2003, zugl.: Diss., Univ. Essen 2001.
- Ders.: Religiöse Literatur und ihre Kommerzialisierung zwischen Vormärz und Reichsgründung. Das Beispiel des Verlags Velhagen & Klasing, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 65 (2010), S. 213–227.
- TRAUTWEIN, JOACHIM: Gustav Werner. Theologische, sozialpolitische und psychologische Aspekte, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 80/81 (1980/81), S. 279–198.
- VOLLMER, VERA: Otilie Wildermuth. Dichterin und Schriftstellerin, 1817–1877, in: HERMANN HAERING (Hg.): *Schwäbische Lebensbilder*, Bd. 5, Stuttgart 1950, S. 354–378.
- WALLMANN, JOHANNES: Eine alternative Geschichte des Pietismus. Zur gegenwärtigen Diskussion um den Pietismusbegriff, in: *Pietismus und Neuzeit* 28 (2002), S. 30–71.
- Ders.: Fehlstart. Zur Konzeption von Band 1 der neuen »Geschichte des Pietismus«, in: *Pietismus und Neuzeit* 20 (1994), S. 219–235.
- Ders.: Pietismus – ein Epochenbegriff oder ein typologischer Begriff? Antwort auf HARTMUT LEHMANN, in: *Pietismus und Neuzeit* 30 (2004), S. 191–224.
- Ders.: Was ist Pietismus?, in: *Pietismus und Neuzeit* 20 (1994), S. 11–27.
- WERNER, HERMANN: Die schwäbische Künstlerin, in: Ders./Erika Neuhäuser: *Die Schwäbin*, Stuttgart 1947.
- WILD, REINER: Rez. MARIA PFADT, Otilie Wildermuth, in: *Kinder- und Jugendliteraturforschung* [1] (1994/95), S. 166–167.

- WILDERMUTH, ROSEMARIE: Otilie Wildermuth und Nürtingen, in: RENATE NEITZEL: Auf den Spuren des Kroatenähne. Mit einem Vorwort von HANS BINDER und einem Beitrag von ROSEMARIE WILDERMUTH, Nürtingen 1994, S. 69–79.
- Dies.: Otilie Wildermuth, 1817–1877 (zur Ausstellung von Februar bis Mai 1986 im Schiller-Museum Marbach). Mit einem Vorwort von ULRICH OTT (Marbacher Magazin, Bd. 37), Marbach am Neckar 1986.
- WINTZER, FRIEDRICH: Frömmigkeit als eine Grundperspektive der Praktischen Theologie, in: Ders./HENNING SCHRÖER/JOHANNES HEIDE (Hgg.): Frömmigkeit und Freiheit. Theologische, ethische und seelsorgerliche Anfragen. HANS-DIETER BASTIAN zum 65. Geburtstag (Hermeneutica: Exegetica, Bd. 5), Rheinbach-Merzbach 1995, S. 13–21.
- ZEILFELDER-LÖFFLER, MONIKA: Anfänge der Inneren Mission in Württemberg, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 99 (1999), S. 136–153.

## Abbildungen

Abb. 1: Otilie Wildermuth um 1850, aus: R. WILDERMUTH 1979, S. 27.



Abb. 2: Otilie Wildermuth um 1870, aus: KOENIG 1877, S. 753.



Abb. 3: *Der breite und der schmale Weg*. Gemälde nach einer Idee von Charlotte Reihlen. Zweite Stuttgarter Fassung (1873, koloriert 1884), aus: LANG 2014, S. 156.

